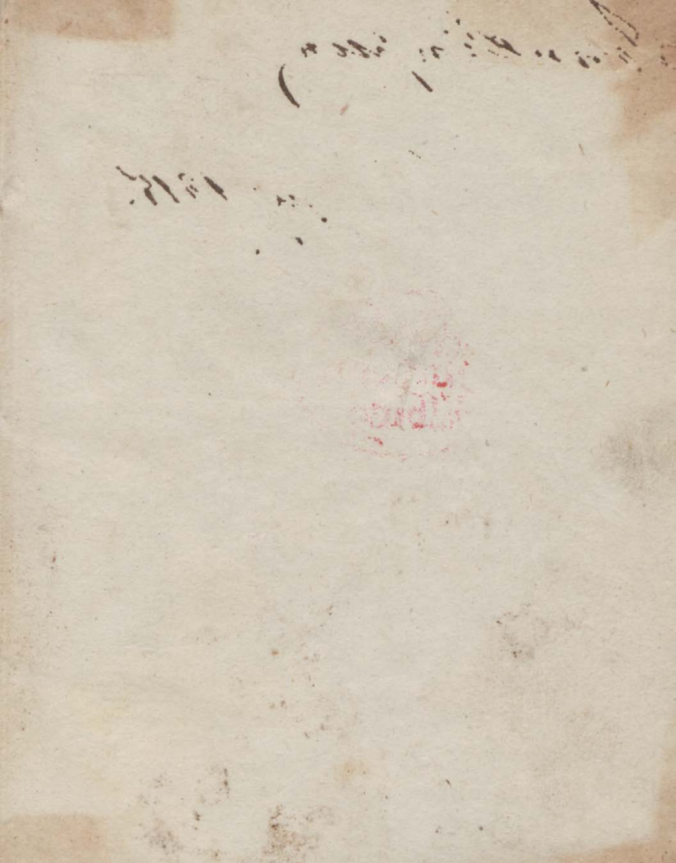
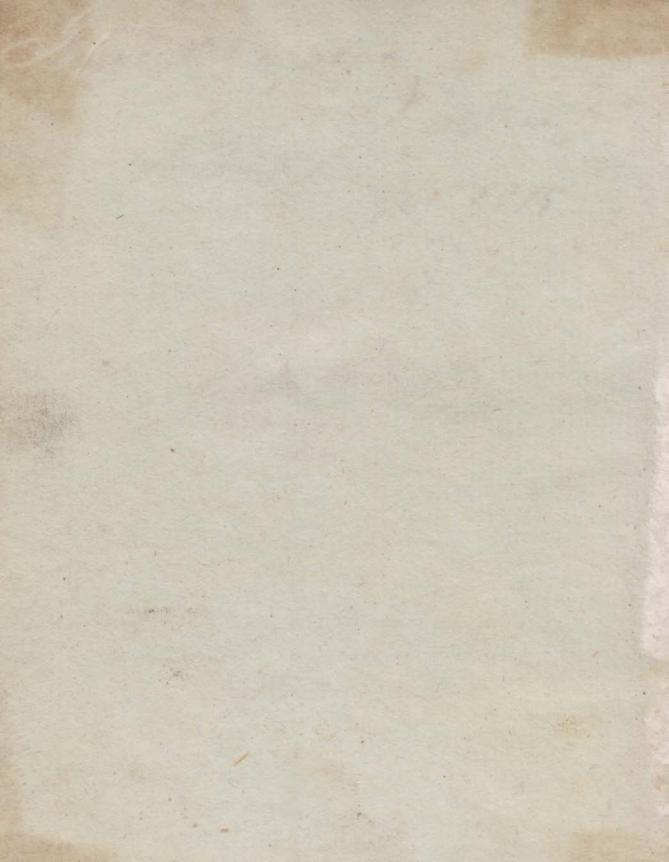
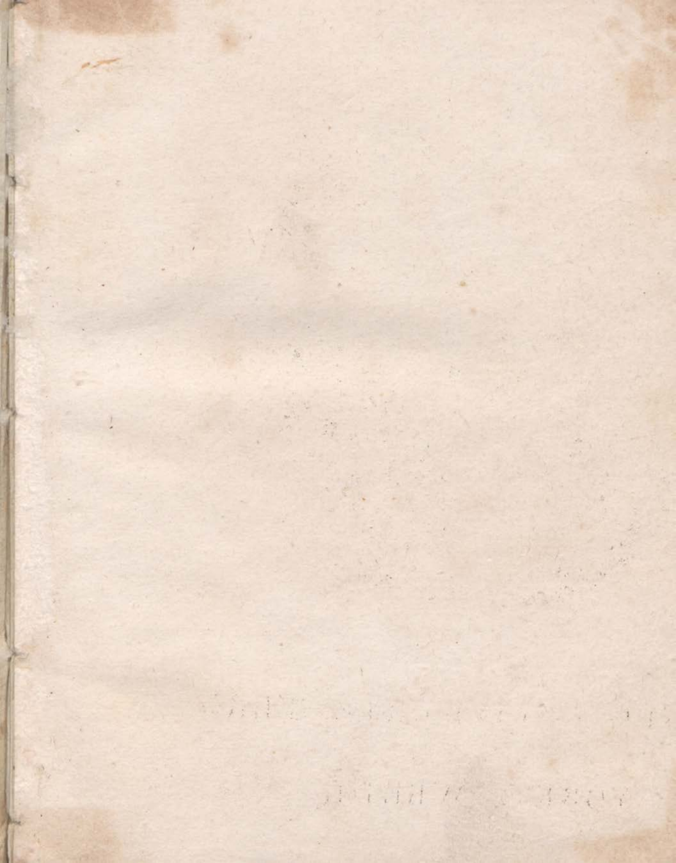
John Simpson

Danzig 1815.



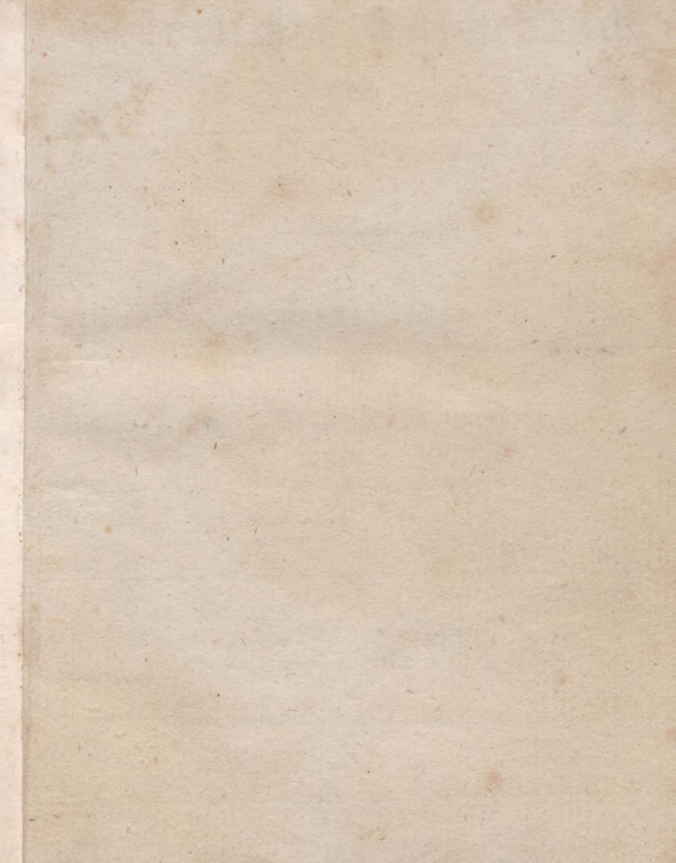


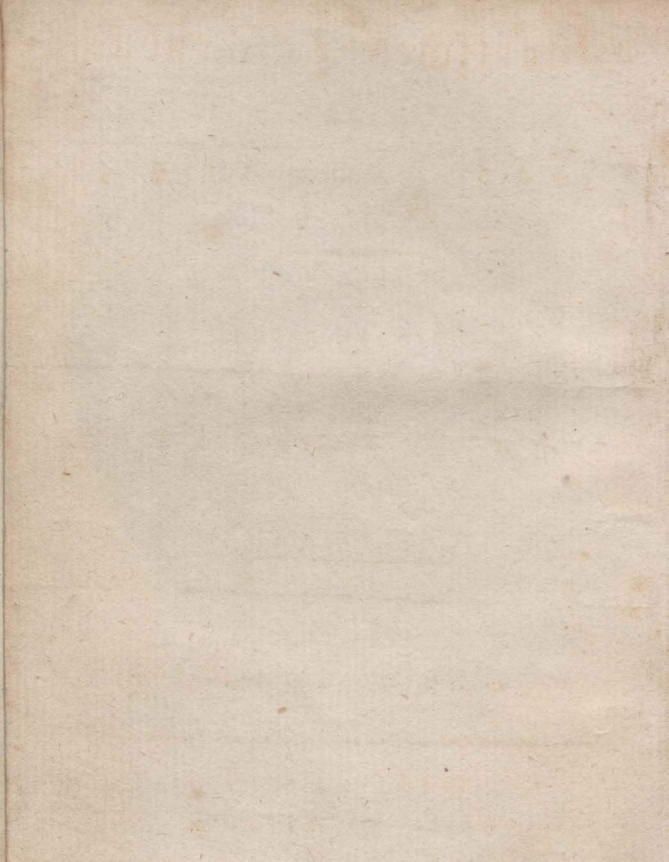




KRONPRINZ VON WÜRTEMBERG

YORK _ WREDE.





Historisches Taschenbuch

für

das Jahr 1815.

Herausgegeben

von

Fr. Buchholz.

Dritter Jahrgang. Erste Abtheilung.

Berlin 1815
bei L. W. Wittich.





Geschichte

der

Europäischen Staaten

seit dem Frieden von Wien.

Von

Fr. Buchholz.

Vierter Band.

Von dem Rückzug der Franzosen über den Rhein bis zum Frieden von Paris.

Berlin 1815.
bei L. W. Wittich.

Viertes Buch.

Von dem Rückzuge der Franzosen über den Rhein bis zum Frieden von Paris.



Abgesehen von dem gänzlichen Zusammensturze des Föderativ-Systemes am Schlusse des Jahres 1813, wurde das Unternehmen der verbündeten Monarchen noch durch anderweitige Umstände unterstützt. Als geneigt zum Abfall von Frankreich konnten alle die Völkerschaften betrachtet werden, die sich, seit ungefähr 20 Jahren, eine Einverleibung in das französische Gebiet hatten gefallen lassen müssen. Im alten Frankreich selbst herrschte eine Stimmung vor, welche für die Vertheidigung desselben nichts-weniger als günstig war. Was Napoleon sich auch einbilden, oder was seine zahlreichen Schmeichler auch sagen mochten: sein Thron war keinesweges in den Herzen der Franzosen aufgeschlagen. Als Stifter einer neuen Dynastie war er für die Mehrzahl derselben nur ein Gegenstand der Neugierde, indem sie zu erfahren wünschten, wie lange er sich behaupten werde; und ob man gleich mit der Benennung eines großen Mannes

gegen ihn nur allzu freigebig war: so verriethen doch unterdrückte Seufzer, daß man diesen großen Mann nur in dem Lichte einer Geißel der Menschheit betrachtete. Er hatte um Frankreich das unbestreitbare Verdienst, die Monarchie wiederhergestellt zu haben; da aber der Geist der erblichen Monarchie durch ihn nicht hatte zurückgeführt werden können: so fühlten alle Franzosen ohne Ausnahme, daß sie despotisch regiert wurden. Die Achtung, in welcher die Gesetze standen, war bei weitem mehr erzwungen, als freiwillig, mehr der Furcht, als der Liebe verwandt. Er selbst hatte zwar gegen die Nation eine solche Stellung genommen, daß er der Verantwortlichkeit mit großer Sicherheit entging; denn von den Attributionen eines Staatschefs hatte er sich nur die Entwerfung und Bekanntmachung der Gesetze vorbehalten. Allein, wiewohl es zur Beschützung des Throns zwei Behörden gab, von welchen der einen, dem Senate, die Sanction der organischen, der anderen, dem gesetzgebenden Corps, die der bürgerlichen Gesetze übertragen war: so zeigte doch die ungemeine Schnelligkeit, womit die Gesetze gegeben oder zurückgenommen wurden, welchen kläglichen Antheil diese Behörden an dem National-Willen hatten; und wenn noch irgend ein Zweifel über die Entstehung der Gesetze hätte übrig bleiben können: so würde er zerstört

worden seyn durch die Geflissenheit, womit die ersten Staatsbeamten, um alle Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen, bei jeder Gelegenheit das alles umfassende Genie des Kaisers rühmten. Wäre das Reich minder groß gewesen: so würde sich ein Widerstand haben bilden können; der Umfang desselben gab dem Despotismus freieren Spielraum. Das Mißvergnügen war in allen Departements; indeß begnügte man sich, den Verlust der Colonieen, den Stillstand des Handels, die jährliche Aufreibung der Jugend durch wiederholte Aushebungen, und den fiscalischen Geist der Finanz-Verwaltung zu bejammern, ohne auf die Person Desjenigen zurückzugehen, der als die erste Triebfeder aller dieser Leiden betrachtet werden mußte. Von aussen her erwartete man Rettung; und so bestätigte es sich aufs Neue, daß Völker, welche zu Angriffskriegen geschickt sind, in Vertheidigungskriegen nicht dieselbe Energie beweisen; vielleicht blos deswegen nicht, weil die Ideen von Gerechtigkeit und Freiheit, welche den letzteren zum Grunde liegen, weit nachhaltiger sind, als die Ideen von Ruhm und Ehre, die einzigen, worauf Eroberung und Unterjochung sich stützen können.

Als Napoleon, nach den Unfällen in Deutschland, am 9 Novbr. von Mainz nach Paris zurückgekehrt war, wünschte Jeder ihn zu sehen, um den Eindruck zu beob-

achten, den ein zweiter mißlungener Feldzug auf seiner Stirn zurückgelassen habe. In Aller Herzen lauerte eine gewisse Schadenfreude, bei welcher man des Vaterlandes vergaß, um sich dem Gedanken an eine gerechte Vergeltung und — was damit in Verbindung zu stehen schien — an die endliche Rückkehr des Friedens hingeben zu können. Selbst die Mitglieder des Staatsraths theilten eine solche Stimmung. Sobald nun am 11 Nov. die Stunde geschlagen hatte, wo sich derselbe versammeln mußte, zeigte sich in den lauersamen Mienen der meisten Mitglieder dieses ersten Staatsorgans, wie weit ihre Anhänglichkeit an der Person Napoleons reichte. Er selbst war kaum in dem Vorsaal erschienen, als er, um der eigenen Verlegenheit zu entgehen, den Gouvernör der Bank mit Vorwürfen überschüttete wegen der Maaßregeln, die er zur Rettung des Credits genommen hatte. Als die Sitzung ihren Anfang genommen hatte, wurde zunächst ein Finanz-Decret verlesen, dessen Gegenstand die Erhöhung der Contribution auf das Doppelte war. Die Staatsräthe schwiegen; denn sie empfanden das Unmögliche der Sache bei vollendetem Mangel an Vaterlandsliebe. Hier mußte also die Autorität des Kaisers entscheiden. „Die Contribution, sagte er, hat keine Gränzen. Gewöhnlich nimmt man sie auf ein Fünftel vom Hundert; sie kann aber, nach den Umstän-

den, auf ein Viertel, auf ein Drittel, ein Halb gebracht werden. Wenn die Gesetze das Gegentheil behaupten, so haben sie Unrecht; die Contribution hat keine Gränzen." Kaum war dies Decret nach einigen leeren Bemerkungen über die Form durchgegangen, so wurde der Entwurf zu einem Senatus Consult verlesen, um 300,000 aus den alten, längst für frei erklärten Classen der Conscription zur Verfügung des Kriegsministers zu stellen. Selbst die entschlossensten Schmeichler blieben eine Weile stumm. Endlich erhoben sich zwei Stimmen, von welchen die eine die abgebrochenen Worte: „Sire, das Wohl des Staats" — stammelte, die andere den Ausdruck: die angefallenen Gränzen des Reichs, als Unruhe und Besorgniß erregend, tadelte. Napoleon nahm beide Stimmen für eine, und die letztere Bemerkung auffaßend, antwortete er: „Wie so? Hier muß gesagt werden, was wahr ist. Wellington steht im Süden, die Russen und Preußen sind in Holland eingebrochen, die Oesterreicher und Baiern bedrohen den Osten. Wellington in Frankreich! Welche Schande! Und man ist nicht in Masse aufgestanden, um ihn zu vertreiben? Die Engländer haben hier keine Schiffe; es kommt nicht auf geschickte See-Manövres an. Sie stehen auf unserem Grund und Boden, und wir müssen sie zurückschlagen." Dann sprach er von dem Abfalle seiner Verbün-

deten, als der einzigen Ursache seiner Niederlagen, und sagte, er wolle nicht eher einen Frieden, als bis er München in Brand gesteckt, und das Triumvirat, das sich im Norden gebildet, zerrissen habe. „Aber, fügte er hinzu, ich brauche 300,000 Mann. Mit dem einen Drittel beziehe ich ein Lager bei Bordeaux, mit dem zweiten eins bei Lyon, mit dem dritten eins bei Metz. Mit der vorigen Aushebung und mit dem, was ich noch übrig habe, zähle ich eine Million unter den Waffen; mehr bedarf ich für den Augenblick nicht. Ich verlange nur 300,000 Mann; aber es müssen gemachte Männer seyn, nicht junge Conscribirte, welche Lazarethe anfüllen, oder auf den Landstraßen sterben. Die Franzosen sind immer brav; die Piemonteser und die Italiener sind es ebenfalls; nur die Soldaten aus unseren deutschen Departements taugen zu nichts, weil kein Blut, sondern Wasser in ihren Adern fließet.“ — Sire, sagte ein Mitglied mit halbem Spotte, Alt-Frankreich muß uns bleiben. — „Und Holland, versetzte der Kaiser, Holland soll ich verlieren? Lieber würde ich es dem Meere zurückgeben. Italien muß unabhängig seyn, wenn es nicht von Frankreich abhängt. Kurz, meine Herren, wir müssen Kraft zeigen. Alle, ohne Ausnahme, müssen wir aufbrechen. Es wird so weit nicht kommen; aber im Nothfall müssen auch Sie, Herr Cambaceres (er meinte

den Reichserzkanzler) mit marschiren; ich mache Sie zum Legions-Chef. Der Staatsrath muß der Nation den Stoß geben. Ich weiß es wohl, die Herren sind weich, kleinmüthig, feige; sie sprechen von Frieden; von allen Seiten ertönt dies Wort. Aber, Krieg! muß es heißen, Krieg!“ Nach diesen Worten stand der Kaiser auf; das Senatus-Consult ging durch, und die Sitzung wurde aufgehoben. Den Staatsräthen war Napoleon erschienen, wie immer.

Drei Tage nach dieser Sitzung des Staatsraths wurde der Senat zur Audienz gelassen. Es war nicht leicht, den Kaiser nach so ausgezeichneten Niederlagen, wie er in Deutschland erlitten hatte, zu bewillkommnen; es war um so schwerer, weil der Senat ein Interesse zu vertheidigen hatte, welches, weil es von dem des Kaisers ganz verschieden war, auf das Sorgfältigste verborgen gehalten werden mußte. Graf Lacepede, dem, als Präsidenten des Senats, das unangenehme Geschäft der Bewillkommung oblag, glaubte dem doppelten Verhältniß, worin der Senat auf der einen Seite zu dem Monarchen, auf der andern zu der Nation stand, dadurch zu genügen, daß er unter hofmännischen Wendungen das Wort Friede stärker betonte, und die Schuld des letzten Krieges von dem Kaiser abwälzte. „Vor dem Wiedranfang der Feindseligkeiten, sagte er, haben

Ew. Majestät die Versammlung eines Congresses angeboten, zu welchem alle Mächte, selbst die kleinsten, berufen werden sollten, um alle Zwistigkeiten auszugleichen und den Grund zu einem für alle Mächte ehrenvollen Frieden zu legen. Ihre Feinde, Sire, haben sich dem Zusammentritt dieses Congresses widersetzt. Auf diese also muß der Tadel des Krieges zurückfallen. Besser, als Jemand, die Bedürfnisse und Gesinnugen Ihrer Unterthanen kennend, wissen Ew. Majestät, daß wir den Frieden wünschen. Indeß bedürfen ihn alle Völker des festen Landes noch weit mehr, als wir; und wenn ungeachtet des Wunsches und Interesses von mehr als 150 Millionen Seelen unsere Feinde sich weigern, zu unterhandeln, und uns eine Art von Capitulation vorschreiben wollen: so werden ihre trügerischen Hoffnungen getäuscht werden; denn die Franzosen zeigen durch ihre Hingebung und ihre Opfer, daß keine Nation ihre Pflichten gegen das Vaterland, die Ehre und den Souverän besser gekannt hat." So zog sich der Graf Lacepede aus der Verlegenheit. Der Kaiser beantwortete diese Anrede mit einer Bemerkung, die, indem sie seine geheimen Gesinnungen verbarg, seine Entschlossenheit in ein desto helleres Licht stellte. „Ganz Europa, sagte er, marschirte vor einem Jahre mit uns; ganz Europa marschirt jetzt gegen uns. Dies beweiset, daß die Mei-

nung der Welt durch Frankreich oder durch England bestimmt wird. Ohne die Energie und ohne die Macht der Nation hätten wir Alles zu fürchten; aber die Nachwelt wird sagen, daß, wenn große und kritische Verhältnisse eingetreten sind, sie doch die Kräfte Frankreichs und die meinigen nicht überstiegen."

Den 16 Nov. wurde das im Staatsrath besprochene Senatus-Consult, die Aushebung von 300,000 Mann betreffend, dem Senate vorgelegt. Als Redner trat hier wiederum Regnault de St. Jean d'Angely auf. Er gestand, daß die Unfälle der französischen Heere im Monat Oct. — Unfälle, die dem Abfall von Baiern, dem Uebertritt der sächsischen Truppen und dem beweinenswürdigen Ereigniß mit der Brücke bei Leipzig zugeschrieben werden müßten — die Gefahr für Frankreich vergrößert und frühere Anstrengungen unzureichend gemacht hätten. Jetzt sey Frankreich in seinen Gränzen bedroht, und diese zum Theil schon überschritten; und dies Frankreich habe von den verbündeten Mächten, im Fall sie siegen sollten, keine Schonung zu hoffen. Es werde von demselben Loose bedroht, welches Polen von Rußland, Preußen und Oesterreich erlitten habe. Nur dann werde ein Friede denkbar, wenn man das furchtbare Bündniß weit von den französischen Gränzen entfernt haben werde. Dazu bedürfe es einer neuen Aushebung, und zwar aus

den früher befreieten Classen, damit die Jugend im Dienste der Reserve die nöthigen Kräfte gewinnen möge." Nicht, daß alle Senatoren einer solchen Darstellung ihren Glauben geschenkt hätten, wohl aber, weil nichts anderes übrig blieb, wurde die neue Aushebung decretirt. Sie sollte aus den Classen der Jahre von 1806 bis 1814 genommen werden. Ein hundert und funfzigtausend erhielten die Bestimmung, auf der Stelle in Thätigkeit zu treten; die andere Hälfte sollte zur Reserve bleiben, um in dem Falle ausgehoben zu werden, wenn die östliche Gränze überschritten würde. Nur verheirathete Conscribirte waren von der Concurrenz zur Bildung des Contingents befreit.

Als dies Decret in Deutschland bekannt wurde, fanden die verbündeten Mächte für gut, den falschen Vorstellungen, welche die französische Regierung von ihren Absichten zu verbreiten suchte, durch eine Erklärung zu begegnen, worin sie sagten: „Der erste Gebrauch, den sie von dem Siege gemacht, sey gewesen, dem Kaiser der Franzosen den Frieden anzubieten; die neue Kraft, welche sie durch den Beitritt aller Fürsten Deutschlands erhalten, habe keinen Einfluß auf die Friedensbedingungen gehabt; diese seyen eben so gut auf die Unabhängigkeit des französischen Reichs, als auf die der übrigen Staaten von Europa gegründet; sie wünschten,

daß Frankreich groß, stark und glücklich sey, weil die französische Macht eine der Hauptgrundlagen des europäischen Staatengebäudes ausmache, und weil ein großes Volk nur dann ruhig bleiben könne, wenn es sich wohl befinde; sie bestätigten daher dem französischen Reiche eine Ausdehnung des Gebiets, wie sie Frankreich nie unter seinen Königen gehabt; eine tapfere Nation sinke in ihren Augen keineswegs herab, weil sie in einem hartnäckigen und blutigen Kampfe Unfälle erfahren. Aber auch sie, die verbündeten Mächte, wollten frei, glücklich, ruhig seyn; sie wollten einen Zustand des Friedens, der durch eine weise Vertheilung der Macht, durch ein billiges Gleichgewicht, ihre Völker künftig vor zahllosen Leiden bewahre, wie solche in den letzten 20 Jahren auf Europa gelastet hätten. Ohne diesen großen und wohlthätigen Zweck, dieses edle Ziel ihrer Anstrengungen erreicht zu haben, würden sie die Waffen nicht niederlegen; bevor der politische Zustand von Europa nicht von Neuem befestigt sey, bevor unwandelbare Grundsätze nicht den Sieg über eitle Anmaßungen davon getragen, bevor heilige Tractaten Europa nicht den wahren Frieden gesichert haben würden, wären sie zur Fortsetzung des Krieges entschlossen."

Die verbündeten Monarchen waren um so mehr berechtigt, diese Sprache zu reden, da Napoleon genau

wußte, woran er mit ihnen war. Sie waren wirklich noch geneigt und bereit, sich mit dem französischen Kaiser in weitere Unterhandlungen einzulassen. Da sie den Krieg zur Sicherstellung der National-Unabhängigkeit d. h. zur Zurückführung dessen, das man seit ungefähr einem Jahrhundert das europäische Gleichgewicht genannt hat, unternommen hatten: so kam es ihnen gar nicht darauf an, alle die Ungebürlichkeiten zu rächen, welche jeder Einzelne von ihnen, seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, von Napoleon hatte ertragen müssen; sie entsagten vielmehr jedem Gedanken an Rache und bestanden blos darauf, daß Frankreich in seine natürlichen Gränzen zurücktreten sollte. Als solche dachten sie sich jetzt noch den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen. Hiernach sollte Deutschlands Unabhängigkeit eine nothwendige Bedingung des künftigen Friedens seyn. Die Pyrenäen sollten Spanien von Frankreich trennen, und die alte Dynastie dorthin zurückkehren. In Italien verlangte Oesterreich eine Gränze zu haben, welche jedoch einen Gegenstand der Unterhandlung abgeben sollte, indem man sich Piemont und die italienischen Staaten als Länder dachte, welche Linien darböten, über die man sich vereinigen könnte. Auch wegen Hollands wollte man unterhandeln, wiewohl nach dem Grundsatze der Unabhängigkeit. Für einen auf diesen

Grundlagen beruhenden Frieden wollte England die größten Opfer darbringen, und die Handelsfreiheit und das Schiffahrtsrecht anerkennen, welche Frankreich vermöge seiner Lage zu verlangen berechtigt sey. In diesem Sinne erklärte sich der seit der Schlacht bei Leipzig in den Fürstenstand erhobene Graf von Metternich gegen den Baron von St. Aignan, der, wie oben erwähnt worden ist, als französischer Minister am gothaischen Hofe in die Gefangenschaft der Russen gerathen, bald darauf aber durch den Feldmarschall Schwarzenberg, an welchen er sich in seiner Verlegenheit gewendet hatte, wieder in Freiheit gesetzt war. Jener Fürst setzte zur völligen Beruhigung Napoleons hinzu: „daß keiner von den Verbündeten irgend eine Absicht gegen die Dynastie des französischen Kaisers hege, und daß, wenn dieser die obigen Grundlagen einer allgemeinen Friedensstiftung genehmige, eine beliebige Stadt auf dem rechten Rheinufer als der Ort bezeichnet werden könne, wo die Bevollmächtigten aller kriegführenden Mächte zusammenträten, ohne daß der Lauf der Kriegsbegebenheiten durch die Unterhandlungen unterbrochen würde." Gegenwärtig bei dieser Unterredung waren: russischer Seite Graf Nesselrode, englischer Seite Lord Aberdeen, und in Hinsicht des preußischen Cabinets gab Fürst Metternich

die Versicherung, daß es als diese Grundlagen genehmigend betrachtet werden könnte.

Mit solchen Anträgen kam der Baron von St. Aignan in Paris den 15 Nov. d. h. zu einer Zeit an, wo dem Senate der Entwurf zu einer Aushebung von 300,000 Mann vorgelegt werden sollte. Ob jene Anträge annehmbar waren, oder nicht, davon konnte nicht die Rede seyn. Genug, daß sie nicht zu der Lage Napoleons paßten. Hätte er sich einem seiner Vertrauten hierüber aufschließen wollen: so würde er gesagt haben: „Ich verkenne die Großmuth der Verbündeten nicht; aber, um davon Gebrauch machen zu können, müßte ich ein Erbfürst seyn. Die Franzosen interessiren sich nur in so weit für mich, als ich ihnen nothwendig bin; und nothwendig bleibe ich ihnen gerade so lange, als ich sie aus einer Krisis in die andere bringe, und sie mit mehr oder weniger Glanz aus allen rette. Frankreich, mit Europa versöhnt, ist das Grab meiner Talente; nichts weiter. Eben deswegen darf ich weder Holland, noch Italien fahren lassen; denn dadurch würde ich mich selbst in die Unmöglichkeit versetzen, jene Verlegenheiten zu erneuern, auf welchen meine Wichtigkeit beruht. Die, welche eine augenblickliche Nachgiebigkeit von mir verlangen, beurtheilen meine Lage nicht wie sie sollten; am wenigsten bringen sie in Anschlag, daß meine Gegner,

ner, um nicht zu sagen meine Feinde, durch die Erfahrung belehrt, solche Vorkehrungen treffen würden, wodurch ich alle Beweglichkeit verlöre. Mir bleibt demnach nichts anderes übrig, als meine bisherige Rolle fortzusetzen, und sie entweder durchzuführen, oder zu unterliegen. Ich weiß sehr wohl, daß, wenn es mir nicht gelingt, die verbündeten Heere von Paris abzuhalten, meine Kaiserrolle beendigt ist; allein auch auf diese Gefahr muß ich den Kampf fortsetzen, wenn ich dem Verhängniß nicht vorgreifen will. Was für mich streitet, ist noch immer von einer solchen Beschaffenheit, daß es selbst von den Verbündeten geachtet wird; denn sie würden eine andere Sprache reden, wenn sie sich den Weg nach Paris als geebnet dächten." Indem Napoleon, auch wenn er gegen Niemand auf diese Weise sprach, so bei sich dachte, veränderte er an seinem Verfahren, um jener Anträge willen, auch nicht das Mindeste. Er gab vielmehr seinen Maaßregeln dadurch noch größeren Nachdruck, daß er, dem Gemeingeist und der Vaterlandsliebe der Franzosen mißtrauend, die energischsten Mitglieder des Senats und des Staatsraths in die noch übrigen Militär-Divisionen sendete, um in Gemeinschaft mit den Präfecten die Aushebung, Ausrüstung und Bekleidung der Conscribirten zu betreiben.

Im Großen genommen standen die Sachen so, daß

die Anträge der Verbündeten weder angenommen, noch zurückgewiesen werden konnten; jenes nicht, weil es sich um die Rolle handelte, welche Napoleon bisher in Europa gespielt hatte (eine Rolle, welche wesentlich darauf beruhete, daß er etwas seyn wollte, was er durchaus nicht werden konnte, nämlich ein erblicher Fürst); dieses nicht, weil er, um die Franzosen in der Täuschung zu erhalten, schlechterdings die Miene annehmen mußte, als ob nicht Er die Ursache des fortdauernden Krieges wäre. Auskunftsmittel war: „daß Nationen nur in sofern mit Erfolg unterhandeln, als sie sich zahlreich bewaffnen." Während also die Rüstungen mit der größten Thätigkeit betrieben wurden, nahm er die Grundlagen einer Friedensunterhandlung, so wie der Fürst von Metternich sie in Vorschlag gebracht hatte, bereitwillig an, und ließ durch den Herzog von Bassano Manheim als den Ort bezeichnen, wo die Bevollmächtigten sich versammeln könnten, den Herzog von Vicenza als seinen eigenen Bevollmächtigten ankündigend, weil die Verbündeten ihm vorzugsweise ihr Vertrauen geschenkt hatten. Dabei vermied er indeß, sich über die Annahme des Grundsatzes einer völligen Unabhängigkeit der europäischen Nationen zu erklären. Da dies allzu auffallend war, um unbemerkt bleiben zu können: so drang der Fürst von Metternich in einem

Schreiben an den Herzog von Bassano darauf, daß das französische Cabinet sich hierüber mit Bestimmtheit aussprechen möchte, indem hierin das einzige Mittel enthalten sey, unübersteigliche Hindernisse gleich bei der ersten Eröffnung des Congresses zu besiegen. Dies Schreiben wurde durch den Herzog von Vicenza beantwortet, den der Kaiser unterdeß zu seinem Cabinetsminister ernannt hatte, und dieser Herzog sagte: „sein Kaiser gebe allen Folgen jenes Grundsatzes nach, dessen endliches Resultat ein, auf das Gleichgewicht von Europa, auf die Anerkennung der Integrität aller Nationen innerhalb ihrer natürlichen Gränzen gegründeter Friede werden müsse; und obgleich die Anerkennung dieses Grundsatzes große Opfer von Seiten Frankreichs nach sich ziehen werde, so werde sie doch Napoleon ohne Bedauern darbringen, wenn, in deren Folge, England Mittel an die Hand gäbe, zu einem allgemeinen und für Jedermann ehrenvollen Frieden zu gelangen." Auf diese Antwort des französischen Cabinetsministers meldete Fürst Metternich, daß die verbündeten Monarchen beschlossen hätten, die Erklärung des französischen Kaisers ihren Bundesgenossen vorzulegen, und daß alle der Meinung wären: die Unterhandlungen könnten gleich nach Empfang der Antworten dieser Bundesgenossen ihren Anfang nehmen. In Erwartung dieser Antworten

verstrich der December, und das französische Cabinet, es sey nun, daß es wirklich ungeduldig war, oder daß es nur den Schein der Ungeduld zu gewinnen wünschte, um sich hinterher vor den Bewohnern Frankreichs rechtfertigen zu können, machte unter dem 6 Jan. den Verbündeten den Vorwurf, daß sie die Eröffnung der Unterhandlungen absichtlich verzögerten. Da das französische Cabinet zugleich die Befürchtung äußerte: es sey schwer zu glauben, daß Lord Aberdeen Vollmachten zur Vorschlagung von Grundlagen, aber nicht zur Unterhandlung gehabt hätte: so bestritt Fürst Metternich in seiner Antwort den Grund dieser Befürchtung, indem er dem französischen Cabinetsminister anzeigte: daß der englische Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten, Lord Castlereagh, in dem Hauptquartier erwartet werde, und den Herzog von Vicenza zugleich zur Beschleunigung seiner Antwort auf den Vorschlag, sich in dasselbe Hauptquartier zu begeben, aufforderte. Solche Wendungen nahmen die vorläufigen Unterhandlungen.

Schon bei der Auflösung des Friedens-Congresses zu Prag hatte der französische Kaiser in Vorschlag gebracht, den Fortgang der Unterhandlungen, wie dies in Europa schon öfters der Fall gewesen, von den Fortschritten des Krieges ganz unabhängig zu machen. Was man damals nicht annehmen konnte, weil sich vorher-

sehen ließ, daß Englands Nicht-Theilnahme an den Unterhandlungen das Ergebniß derselben unvollkommen und mangelhaft lassen werde, dasselbe nahm man jetzt ohne Bedenken an, wiewohl es immer gefährlich blieb, zwischen einer dreifachen Reihe von Festungen in Frankreich einzudringen, und dennoch auf dem Wege der Unterhandlung zu einem vortheilhaften Frieden zu gelangen. Die Kühnheit der Verbündeten stützte sich einer Seits auf das Gefühl ihrer Macht, anderer Seits auf den Umstand, daß die Stellung des französischen Kaisers zu der französischen Nation seit dem letzten Feldzuge wesentlich verändert war. Da er nämlich, sogar in seinem Titel, die Verbindlichkeit übernommen hatte, aus jedem Feldzuge siegreich zurückzukehren, und den Krieg von den Gränzen des Reichs entfernt zu halten *):

---

*) Bei den Römern bezeichnete der Titel eines Imperators einen glücklichen Feldherrn. Erst nach dem Untergange der Republik wurde dieser Titel zur Bezeichnung des Staatschefs gebraucht, um dem Königstitel auszuweichen. August und dessen Nachfolger fühlten das Unschickliche desselben, und weil sie es auf eine Erblichkeit der höchsten Magistratur anlegten, so vertauschten sie den Imperator-Titel sehr gern gegen den Titel eines Cäsar, woraus die Benennung: Kaiser, entstanden ist. Da die Größe des römischen Reichs und seine Zusammensetzung aus den heterogensten Bestandtheilen sich nicht mit einer regelmäßigen Erbfolge vertrug: so wurde der Imperator-Titel immer

so war, nach dem Glückswechsel der beiden letzten Jahre, nicht blos das Vertrauen zu seinem feldherrlichen Talente, sondern auch die Meinung zerstört, die man in Frankreich bisher überhaupt von ihm gehabt hatte. Sein eigenes Betragen zeigte, daß er dem Gefühl der Schaam, welches sich seiner bemächtigt hatte, dadurch zu entrinnen suchte, daß er seine Niederschlagenheit hinter der Larve des Wohlwollens und der Väterlichkeit verbarg. Was die natürliche Folge aller der falschen Maaßregeln war, die er seit 10 Jahren genommen hatte — was in der Gestalt der Rückwirkung durchaus nicht ausbleiben konnte, mochte es sich einige Jahre früher oder später einstellen, das wurde von ihm und seinen Anhängern Unglück genannt, welches vor allen Dingen durch den Abfall treuloser und undankbarer Fürsten herbeigeführt worden sey. Die Absicht war, sich durch eben die Mittel zu retten, welche die von ihm besiegten Fürsten emporgehalten hatten. Doch je mehr

---

wieder angefrischt für Diejenigen, welche die Anfangspunkte einer neuen Succession bildeten. Genau genommen, paßt er nicht zu der europäischen Gesetzgebung, und dies ist unstreitig der Grund, weshalb man ihn in Deutschland durch den Kaiser-Titel ersetzt hat. Dieser Gedanke verträgt sich mit einer großen Entwickelung, die hier nicht Statt finden kann.

diese Mittel von ihm erkünstelt werden mußten, desto mehr fehlte es ihnen an Wirksamkeit, und noch am Schlusse des Jahres zeigte sich in dem, was ihm widerfuhr, der Unterschied zwischen einem erblichen Monarchen und — wir wollen nicht sagen: einem Usurpator, wohl aber einem Staatschef, welcher, weil er nicht auf dem Thron geboren ist, auch nicht die Gesinnungen eines Fürsten haben kann, der immer gefühlt hat, daß es kein besonderes Interesse für ihn gebe, und der eben deswegen seinen Unterthanen bei allen Schicksalen, die über ihn kommen mögen, immer in dem Lichte der Unschuld erscheint.

Obgleich von aller wahren Empfindsamkeit frei und sich nur auf die unerschöpflichen Hülfsquellen seines eigenen Geistes verlassend, nahm er die Miene an, als ob er bei den Unfällen, die über ihn und Frankreich gekommen waren, eines Trostes bedürfe, den er nur in dem Mitgefühl seiner Unterthanen finden könnte. Das gesetzgebende Corps, schon vor seiner Zurückkunft aus Deutschland zusammenberufen, hatte sich gegen die Mitte des Decembers in Paris versammelt, und harrte auf die Eröffnung seiner Sitzungen durch den Kaiser. Ehe sie erfolgte, wurde, um die öffentliche Aufmerksamkeit zu beschäftigen, bekannt gemacht: der Kaiser gehe damit um, die beiden Behörden, welche bisher unter den

Benennungen des Senats und des gesetzgebenden Körpers in einer auffallenden Trennung bestanden hatten, in einen engeren Zusammenhang zu bringen, und ihnen eine gemeinsame Benennung — etwa die eines Parlaments — zu geben. Die nähere Absicht dieser geheimnißvollen Ankündigung war unstreitig: die Franzosen aufs Neue hinzuleiten auf alle die Vortheile, welche sie dem Kaiser, als Schöpfer ihrer sämmtlichen Institutionen, verdankten. Wie es sich aber auch damit verhalten mochte: so zeigte sich gleich bei der Eröffnung der Sitzungen des gesetzgebenden Corps, daß in Frankreich seit der Schlacht bei Leipzig alles verändert war, und daß der Kaiser selbst keine Ausnahme machte.

Diese Eröffnung geschah den 20 Dec. in Gegenwart vieler Senatoren und Staatsräthe, welche die Weisung erhalten hatten, sich in dem Pallast des gesetzgebenden Corps einzufinden. Aufs Wesentlichste unterschied sich diesmal die Rede des Kaisers von denjenigen welche er nach glücklichen Feldzügen in derselben Versammlung gehalten hatte. Sie war nicht kleinlaut; aber Ton und Gedanken waren anders, als nach jenen Siegen über Oesterreich, Preußen und Spanien. Der Uebermuth des Siegers hatte sich auf eine unbegreifliche Weise in die Milde eines Fürsten verwandelt, der so gern als der Vater seines Volks erscheinen möchte. „Aus-

gezeichnete Siege, sagte er, hätten das französische Heer in dem letzten Feldzuge begleitet; aber beispiellose Abtrünnigkeit hätte diese Siege unnütz gemacht, und indem sich Alles gegen die Franzosen gewendet, würde Frankreich ohne die Energie und Eintracht seiner Bewohner in Gefahr gerathen. Unter solchen Umständen sey sein erster Gedanke gewesen, die Abgeordneten der Departements zu sich zu berufen; denn sein Herz bedürfe der Gegenwart und der Zuneigung seiner Unterthanen. Nie, fuhr er fort, habe ich mich durch das Glück verleiten lassen, und eben deswegen soll das Unglück mich über seine Anfälle erhaben finden. Mehrmals habe ich den Nationen, wenn sie Alles verloren hatten, den Frieden gegeben, und von einem Theile meiner Eroberungen habe ich Throne errichtet für die Könige, die mich verlassen haben. Ich hatte große Entwürfe für die Wohlfahrt und das Heil der Völker gebildet und ausgeführt; aber als Monarch und Vater fühle ich, wie sehr der Friede die Sicherheit der Thronen und Familien fördert. Unterhandlungen mit den koalisirten Mächten wurden eingeleitet, und ich beharrte bei den Präliminar-Grundlagen, welche sie angeboten hatten, und hegte die Hoffnung, daß, vor Eröffnung der Sitzungen, der Congreß zu Manheim versammelt seyn würde. Allein, neue Zögerungen, die nicht auf Frank-

reichs Rechnung gebracht werden können, haben diesen, von den Wünschen der Welt ersehnten Augenblick noch entfernt. Alle Original-Stücke, die sich im Portefeuille meines Departements der auswärtigen Angelegenheiten befinden, sollen Ihnen vorgelegt werden; mittels einer Commission sollen Sie davon Kenntniß nehmen, und die Redner meines Staatsraths sollen Ihnen meinen Willen darüber kund thun. Von meiner Seite steht nichts dem Frieden entgegen. Ich kenne und theile alle Gesinnungen der Franzosen. Ich sage: der Franzosen, weil unter ihnen gewiß Keiner ist, der den Frieden auf Kosten der Ehre begehrt. Ungern fordere ich von diesem großmüthigen Volke neue Opfer; aber diese werden durch das edelste und theuerste Interesse geboten. Meine Armee habe ich durch zahlreiche Aushebungen verstärken müssen, weil Nationen nur dann mit Sicherheit unterhandeln, wenn sie ihre ganze Stärke entwickeln. Eine Vermehrung der Einnahme wird unerläßlich; sie soll ohne Anleihen und Papiergeld, diese größten Feinde der bürgerlichen Gesellschaft, bewirkt werden." So lautete diese merkwürdige Rede an deren Schlusse die Deputirten der Departements, als natürliche Organe des Thrones, aufgefordert wurden, „das Beispiel einer Energie zu geben, welches die gegenwärtige Generation der künftigen empfehlen möch-

te, damit diese sich nicht darüber beklagen möge, daß man das Interesse des Landes aufgeopfert und die Gesetze angenommen hätte, welche England seit vier Jahrhunderten Frankreich aufzulegen vergeblich bemüht gewesen."

Es war das erste Mal, daß man die Abgeordneten der Departements mit den Verhandlungen der Cabinete bekannt machte. Die Voraussetzung war, daß sie kurzsichtig genug wären, um sich bereden zu lassen, die Schuld dieses Krieges falle nicht auf Napoleon, sondern auf England und dessen Verbündete zurück. Auf diese Voraussetzung gründete man die Möglichkeit einer allgemeinen Begeisterung, die man freilich nur allzu sehr bedurfte, da sich Frankreich ungefähr in derselben Lage befand, worin es im Jahre 1793 gewesen war. Allein, was vor zwanzig Jahren durch den Zauber, welchen die Wörter: Freiheit und Gleichheit ausübten, sehr leicht wurde, das war seitdem unmöglich geworden; denn vermöge der Rückwirkungen barbarischer Conscriptions- und eben so barbarischer Finanzgesetze war jeder Enthusiasmus im Keime erstickt worden und in den Herzen der Franzosen kaum noch etwas Anderes zurückgeblieben, als eine entschiedene Geneigtheit, jedes ihnen bevorstehende Schicksal bei weitem weniger als sie selbst, denn als ihr Verhältniß zu Napoleon betreffend zu betrach-

ten. Um die Deputirten der Departements gehörig zu stimmen, erhielt der Staatsrath Regnault de St. Jean d'Angely den Auftrag, ihnen den Gesichtspunkt zu geben, aus welchem die Cabinets-Verhandlungen zu betrachten wären. Unglücklicherweise für den französischen Kaiser enthielten diese nur, was oben davon mitgetheilt worden ist, so daß sein einziges Verdienst darin bestand, unter den für Frankreich nachtheiligsten Umständen eine Grundlage angenommen zu haben, welche die Unabhängigkeit aller Nationen innerhalb ihrer natürlichen Gränzen in sich schloß. Sofern es nun darauf ankam, auf diese Großmuth Napoleons die Nothwendigkeit einer gränzenlosen Begeisterung der französischen Nation zu gründen, war die Aufgabe, welche Regnault de St. Jean d'Angely zu lösen hatte, wahrlich nicht leicht. Auch war seine Rede nur ein Gewebe von Spitzfindigkeiten und Gemeinplätzen. Er suchte zu beweisen, daß der mehr als zwanzigjährige Krieg, in welchem Europa sich zerfleischt hatte, von Seiten Frankreichs nur ein Vertheidigungskrieg gewesen sey; je weniger aber der Zug nach Moskau sich aus der Natur eines Verheidigungskrieges erklären ließ, desto mehr entstand dem Redner des Staatsraths die Ueberzeugung seiner Zuhörer. Nothschüssen konnten jene Sentenzen verglichen werden, worin er zu einem Eifer ermahnte, den seine Rede mehr

unterdrückte, als hob. Edlen Herzen, meinte er, bleibe es ein ewiges Bedürfniß, sich mit Ruhm zu bedecken, das Vaterland zu lieben und nach allgemeiner Wohlfahrt zu streben; und deshalb werde das gesetzgebende Corps sich an den allgemeinen Eifer anschließen. Im Jahre 1799 — so endigte er — wäre Frankreich weder so mächtig, noch so reich und fruchtbar an Hülfsquellen aller Art gewesen, wie gegenwärtig; im Norden bedroht, im Süden angefallen, im Innern zerrissen, mit erschöpften Finanzen, mit einer muthlosen Armee, hätte es damals an dem Abgrunde des Verderbens geschwankt, als plötzlich die Hoffnung über die Meere gekommen wäre, der Sieg bei Marengo die Ehre wieder hergestellt und der Tractat von Luneville den Frieden gegeben hätte.

Die Abgeordneten der Departements vernahmen diese Rede mit einer Gleichgültigkeit, die der inneren Verlegenheit eines Redners entsprach, welcher sich unstreitig nicht wenig beschämt fühlte, als er seinen Ton so auffallend verändern mußte. Die wahre Stimmung der Versammlung offenbarte sich in der Wahl der Commissarien, welchen die Untersuchung der mitgetheilten Cabinetsverhandlungen und der Bericht über dieselbe aufgetragen wurde. Es waren die Herren Lainé, Raynouard, Gallois, Flaguergues und Maine de Biran; lauter entschiedene Gegner, wo nicht des französischen Kaisers in

seiner Persönlichkeit, doch der politischen Ideen, welche dieser Monarch bisher verfolgt hatte. In welchem Geiste also die Untersuchung angestellt wurde, braucht nicht gesagt zu werden. Zwar läßt sich nicht behaupten, daß diese Männer etwas von dem Kampfe begriffen hatten, der so nachtheilig auf Frankreich zurück zu wirken begann; sie waren Franzosen und als solche vielleicht unfähig, das Verhältniß zu fassen, worin Frankreich durch den französischen Kaiser zu der europäischen Welt stand. Allein, was auch Lainé's Berichte und Raynouards Rede an Gründlichkeit und Tiefe abgehen mochte, so ging doch aus beiden ein heftiger Unwille über Frankreichs gegenwärtige Lage hervor, und mehr bedurfte es nicht, um alle die Absichten zu vereiteln, welche Napoleon an die Mittheilung der Cabinetsverhandlungen geknüpft hatte: Absichten, die zunächst in dem Wunsche zusammentrafen, nicht für die Ursache des fortdauernden Krieges in den Augen der Franzosen zu gelten, und, wenn es möglich wäre, das eigene Gewissen in der Begeisterung der Franzosen der Lüge zu zeihen.

Als Berichterstatter würde Lainé in nicht geringe Verlegenheit gerathen seyn, wenn zu den Cabinetsverhandlungen, die sich um bloße Grundlagen dreheten, während des Laufs der Untersuchung nicht jene Erklärung der verbündeten Monarchen gekommen wäre, wel-

che oben erwähnt worden ist. Die Mittheilung derselben scheint dem Kaiser einen langen Kampf gekostet zu haben; denn, obgleich die Erklärung selbst schon zu Anfange des Dec. in Frankreich erschienen war: so erfolgte doch die Mittheilung derselben erst am Schlusse dieses Monats. Auf diese Erklärung sich stützend, fragte Lainé in seinem Berichte an das gesetzgebende Corps: Warum der Friede, den das allgemeine Bedürfniß heische, nicht zu Stande käme? „Die Verbündeten, sagte er, wollen ihn; der Kaiser will ihn nicht minder. Könnte er zu Stande kommen: so würde er dauerhaft seyn; denn die beste Garantie des Friedens liegt darin, daß den contrahirenden Mächten daran gelegen ist, ihm getreu zu bleiben. Würde es demnach unstatthaft seyn, den Kaiser zu bitten, zu den vorhandenen Bürgschaften noch eine feierlichere hinzuzufügen? Um die verbündeten Mächte von der Beschuldigung, daß Frankreich ein allzu großes Gebiet behalten wolle, zurückzubringen, wäre es doch wahrlich groß, sie durch eine förmliche Erklärung eines Besseren zu belehren. Uns steht es ohne Zweifel nicht zu, dem Fürsten die Worte einzugeben, welche durch die ganze Welt wiederhallen würden. Allein damit diese Erklärung einen schicklichen Einfluß auf die fremden Mächte habe, und damit sie auf Frankreich den gewünschten Eindruck mache: wäre da nicht zu

wünschen, daß Europa und Frankreich feierlich darin das Versprechen verkündigt würde, den Krieg nur für die Unabhängigkeit des französischen Volks und für die Unverletzbarkeit seines Gebietes fortzusetzen? Wenn der Kaiser in diesem Sinne auf die Erklärung der Verbündeten antwortete: so würde man einer Seits Mächte erblicken, welche betheuerten, daß sie weit davon entfernt wären, sich ein für das Gleichgewicht von Europa anerkannt nothwendiges Gebiet zueignen zu wollen, anderer Seits sähe man einen Monarchen die Erklärung geben, daß er nur von dem Willen beseelt sey, das nämliche Gebiet zu vertheidigen. Gesetzt auch, das französische Reich allein bliebe diesen liberalen Grundsätzen getreu, die indessen von allen Oberhäuptern von Europa feierlich ausgerufen wären: so würde Frankreich, durch die Hartnäckigkeit seiner Feinde zu einem National-Kriege gezwungen, die Einigkeit und die Ausdauer anzuwenden wissen, wovon es schon so glänzende Beweise gegeben hat." Am Schlusse seines Berichts brachte Lainé in Vorschlag, daß das gesetzgebende Corps in seiner Antwort auf die ihm gemachte Mittheilung die Wahrheit und das Verlangen des Volks nach Frieden an den Tag legen mögte.

Nach ihm trat Raynouard als Redner auf, der den Frieden empfehlen wollte. Seiner Rede fehlte es an

innerem

innerem Zusammenhang, wenn gleich nicht an glänzenden Stellen. Die Politik des französischen Kaisers hätte der Gegenstand seiner Anklage seyn sollen, statt dessen überschüttete er die Person Napoleons mit Lobsprüchen, und ließ die Ursache von Frankreichs Leiden zweifelhaft. Uebrigens schilderte er den Gang der Begebenheiten richtig genug, um sich den Weg zum eigentlichen Stand der Frage zu bahnen. „Wäre, sagte er, die Rede von herabwürdigenden Friedensbedingungen: so würde der Kaiser, statt aller Antwort, seinen Völkern den Friedensentwurf der Fremdlinge vorlegen, die an unseren Gränzen stehen, oder dieselben bereits überschritten haben. Dem ist aber nicht also. Man will uns nicht demüthigen; man will uns nur in unsere Gränzen zurückweisen, nur die Ausbrüche jener ehrgeizigen Thätigkeit ersticken, die allen Völkern Europa's seit zwanzig Jahren so höchst nachtheilig gewesen ist. Dergleichen Friedensvorschläge aber würdigen die Ehre einer Nation nicht herab; sie enthalten vielmehr den Beweis, daß die Fremdlinge uns fürchten und achten. Nicht sie sind es, die unserer Macht eine Gränze setzen wollen; sondern eine aufgeschreckte Welt, welche das gemeinsame Recht aller Völker ausruft. Die Pyrenäen, die Alpen, der Rhein umschließen ein weites Gebiet, welches Provinzen enthält, die nicht ursprünglich zum Reiche der Lilien gehörten;

und doch war Frankreichs ehemalige Königskrone unter allen übrigen Diademen hervorstrahlend an Ruhm und Majestät." Bei diesen Worten unterbrach der Präsident den Redner durch die Bemerkung: „daß das, was er so eben geäußert habe, konstitutionswidrig sey." Doch mit ungemeiner Geistesgegenwart erwiederte Raynouard: hier sey nichts konstitutionswidrig, als die Anwesenheit eines Präsidenten, der (wie dies wirklich mit dem Herzog von Massa, bisherigem Justizminister, der Fall war) seine Anstellung der Gnade des Kaisers, nicht der Wahl der Versammlung verdanke. „Das Protectorat des Rheinbundes, fuhr der Redner fort, hört von dem Augenblicke an auf ein Ehrentitel zu seyn, wo die zu dieser Conföderation gehörigen Völker diesen Schutz verschmähen. Was Holland betrifft, so wollen die Verbündeten sich deshalb an dem Lüneviller Friedensvertrag halten, und uns scheint es, als ob Frankreich ohne bedeutenden Verlust Provinzen aufgeben könne, deren Beibehaltung so schwer ist, weil der Handel mit England für sie ein so heftiges Bedürfniß ausmacht, daß sie während der Zeit, in welcher wir sie beherrschen, hingewelkt und verarmt sind. Sahen wir nicht die vornehmsten Familien sich aus Holland entfernen, als ob der Gräuel der Verwüstung sie verfolge? Es bedarf keines muthvollen Entschlusses, um in dem Herzen un-

seres Monarchen die Wahrheit ertönen zu lassen; allein sollten wir uns auch den größten Gefahren aussetzen: so würden wir lieber bei ihm in Ungnade fallen, als sein uns geschenktes Vertrauen verrathen wollen. Besser, das Leben wagen, als die Wohlfahrt der Nation, die wir vertreten, aufs Spiel setzen! Verhehlen wir also nichts. Unsere Uebel haben den höchsten Grad erreicht. Das Vaterland ist an allen Gränzen bedroht, der Handel vernichtet, die Industrie gelähmt. Dabei giebt es keinen Franzosen, der an seinem Vermögen oder in seiner Familie nicht grausame Verluste erlitten hätte. Und welches sind die Ursachen dieses unbeschreiblichen Elendes? Eine fiscalische Landesverwaltung, unerschwingliche Abgaben, ein höchst verwerfliches Verfahren bei Erhebung der Steuern und ein noch verwerflicheres bei der Rekruten-Aushebung. Seit fünf Jahren hat der Landmann keine Genüsse mehr; kaum bringt er das Leben durch; denn die Früchte seiner Arbeit fallen dem Staatsschatze zu, welcher jährlich dadurch erschöpft wird, daß man vernichteten und verhungerten Heeren zu Hülfe kommen muß. Die Conscription ist für Frankreich zu einer verhaßten Geißel geworden, weil man sie übertrieben hat; seit zwei Jahren ist es dahin gekommen, daß man in 12 Monaten dreimal eine Menschen-Erndte hält. Ein barbarischer zweckloser Krieg verschlingt pe-

riodisch unsere Jugend, die man der Erziehung, dem Feldbau, dem Handel, den Künsten entreißet. Gehören denn die Thränen der Mütter und der Angstschweiß der Völker mit zu dem Eigenthume der Könige? Es ist Zeit, daß die Nationen einmal wieder zu Athem kommen; es ist Zeit, daß die Mächtigen der Erde endlich aufhören, einander zu quälen und zu zerreißen; es ist Zeit, daß die Thronen bevestigt werden und daß man aufhöre, Frankreich den Vorwurf zu machen: es wolle mit dem Brande seiner Revolution die ganze Welt anzünden. Unser erhabener Monarch theilt die Gesinnungen, welche uns beleben; er brennt vor Verlangen, dem Glück seiner Völker Dauer zu geben; er ist in einem hohen Grade würdig, dies große Werk zu vollenden. Die Liebe zu militärischem Ruhm und zu Eroberungen kann ein großes Gemüth verblenden; allein das Genie eines wirklich großen Mannes verachtet den mit dem Blute und der Ruhe des Volks erkauften Ruhm, und findet seine Größe in dem öffentlichen Glück, das er als sein Werk betrachtet. Frankreichs Monarchen waren immer stolz darauf, ihre Krone nur Gott, dem Volke und ihrem Degen zu verdanken, weil Friede, Sittlichkeit und Macht nächst der Freiheit die festesten Stützen der Reiche sind."

Unter so erzwungenen Wendungen machte Nap-

nouard seinem Herzen Luft. Der Eindruck seiner Rede war, wie er sich erwarten ließ. Männer, die man zu Organen des Thrones hatte machen wollen, wurden, von ihrem Gewissen getrieben, gegen alle Erwartung des Kaisers zu Organen des Volks. Von welchem Inhalte die Adresse war, die mit einer großen Stimmenmehrzahl beschlossen wurde, läßt sich leicht errathen. Napoleon tobte, sobald er erfahren hatte, womit man umging; und um dem öffentlichen Aergerniß zuvorzukommen, lösete er die Versammlung auf, ehe einmal die Steuer des nächsten Jahes bewilligt war. Sein Verfahren bei dieser Gelegenheit bewies, in welchem Lichte er sein Verhältniß zu dem französischen Volke betrachtete, und wie sehr eine auf List berechnete Achtung für gewisse Formen den Charakter seiner ganzen Regierung ausgemacht hatte. Er selbst erklärte sich vollständiger, als wenig Tage darauf eine Deputation des gesetzgebenden Corps bei ihm erschien, um ihm zum neuen Jahre Glück zu wünschen. „Ich habe, sagte er, den Abdruck eurer Adresse verboten, weil sie aufrührerisch war. Eilf Zwölftheile des gesetzgebenden Corps bestehen aus guten Bürgern, die ich achte; aber das letzte Zwölftheil enthält Ränkeschmiede, und eure Commission befindet sich unter dieser Zahl. Lainé ist ein Verräther; er wechselt Briefe mit dem Prinzen Regenten von Eng-

land, und ich habe die Beweise davon in Händen. Er und seines Gleichen wollen die Rolle der Girondisten wiederholen; aber wohin hat sie Vergniaud und die übrigen Häupter gebracht? Nicht in diesem Augenblikke, wo der Feind von unseren Gränzen vertrieben werden muß, soll man von mir Veränderungen in der Verfassung verlangen. Und wer seyd ihr denn? Nicht Repräsentanten der Nation, sondern Abgeordnete der Departements. Ich habe euch versammelt, um Trost von euch zu erhalten; nicht als ob es mir an Muth fehlte, sondern weil ich hoffte, das gesetzgebende Corps werde denselben noch vermehren. Statt des Guten, das ich von ihm erwartete, hat es Schaden gethan; kleinen Schaden freilich, doch nur darum, weil es keinen großen thun konnte. Ihr sucht in eurer Adresse den Souverän von der Nation zu trennen. Ich allein bin der wahre Repräsentant des Volks, und wer von euch vermöchte es wohl, diese Last auf sich zu nehmen? Der Thron ist ein Ding von Holz mit Sammt überzogen, und nur der, der ihn inne hat, giebt ihm Bedeutung. Wollte ich mich nach euch richten: so würde ich dem Feinde mehr abtreten, als er selbst verlangt. In drei Monaten sollt ihr Frieden haben, oder ich will zu Grunde gehen. Aber jetzt muß man Energie zeigen. Ich werde den Feind aufsuchen und ihn schlagen. Er ist

gegen mich noch mehr erbittert, als gegen Frankreich; allein soll ich mir darum erlauben, das Reich zu zerstückeln? Opfere ich nicht meinen Stolz, mein Selbstgefühl auf, um Frieden zu erhalten? Ja, ich bin stolz, weil ich Muth besitze; ich bin stolz, weil ich große Dinge für Frankreich gethan habe. Eure Adresse ist meiner und des gesetzgebenden Corps unwürdig, und ich werde sie dereinst drucken lassen, um euch und die Nation zu beschämen. Kehrt in eure Heimath zurück; vergeßet aber nicht, daß, selbst in dem Falle, daß ich Unrecht hätte, es euch nicht zukommt, mir darüber Vorwürfe zu machen. Im Uebrigen bedarf Frankreich meiner mehr, als ich Frankreichs bedarf."

So endigte sich dieser Auftritt. Im Senat wurden dieselben Cabinets-Verhandlungen erörtert. Hier aber ging alles weit ruhiger zu. Der bessere Theil der Senatoren (wofern man einen solchen voraussetzen darf) hatte einmal für allemal den Entschluß gefaßt, zu schweigen, und das politische System des Kaisers den Wirkungen zu überlassen, die es hervorzubringen nicht verfehlen konnte; hierin mehr tückisch gegen den Monarchen, als großmüthig gegen das Volk. Berichterstatter im Namen der ernannten Commission war der Graf Fontanes; ein süßlicher Redner, der, mit seinem eigenen Glück beschäftigt, seine ganze Tugend in der Ach-

tung für die Macht wiederfand. Gleich im Eingange seiner Rede gab er, vermöge eines auffallenden Mißgriffs, den ganzen Senat dem öffentlichen Gelächter preis, indem er sagte: „der Kaiser fordere alle hohe Staatsbehörden auf, ihre Meinung frei zu äußern, und die außerordentlichen Umstände, worin das Vaterland sich befinde, machten die Pflicht des Senats, wahr gegen den Monarchen und das Volk zu seyn, zu einer strengen Pflicht." Im Verfolg seiner Rede hätte er dem Kaiser aus der zweifelhaften Annahme der von den Verbündeten vorgeschlagenen Friedens-Basis gern ein großes Verdienst gemacht. Die Mäßigung der Verbündeten stellte er dar „als einen Kunstgriff, den man ersonnen, um den großen Mann, der, durch die Wiederherstellung des französischen Thrones, den alle europäischen Throne bedrohenden Vulkan der Revolution verschlossen, aus der Liebe der Franzosen zu verdrängen." Zugleich meinte er: „jene alten und bekannten Vorwürfe, womit man gegen alle Mächte, die von Carl dem Fünften bis auf Ludwig den Vierzehnten und von diesem bis auf den gegenwärtigen Kaiser der Franzosen, eine bedeutende Rolle gespielt hätten, so freigebig gewesen wäre — diese Vorwürfe, auf ihren wahren Werth zurückgeführt, bewiesen zwar, daß das System von Eroberung, von Uebergewicht, von sogenann-

ter Universal-Monarchie das Feldgeschrei aller Coalitionen gewesen sey; allein nicht selten hätten diese Coalitionen aus ihrem Schooße eine Macht hervorgehen gesehen, welche den Ehrgeiz der angeklagten weit hinter sich zurückgelassen hätte. Auf allen Blättern der Geschichte stehe der Mißbrauch der Gewalt in blutigen Zügen geschrieben; und weil alle Nationen auf Irrwege gerathen wären, und alle Regierungen das Maaß überschritten hätten, so müßten sich alle einander verzeihen. Uebrigens sey für Frankreich wenig zu befürchten; denn, wenn man, einen Blick auf diese aus lauter widerstrebenden Elementen zusammengesetzte Coalition werfend, diese zufällige und seltsame Mischung so vieler von der Natur zu Nebenbuhlern bestimmten Völker betrachtete und die Gefahren erwöge, denen sich mehrere durch unüberlegte Bündnisse aussetzten: so könne man unmöglich glauben, daß ein auf so ungleichartiges Interesse gebauter Bund von langer Dauer seyn werde." Der Schluß seiner Rede athmete nur Krieg. „Der Augenblick, sagte er, ist entscheidend. Zwar führen die Fremden eine friedfertige Sprache; aber einige von unseren Gränzen sind überschritten, und der Krieg ist vor unseren Thoren. Frankreich ist stolz auf seine Wunden, wie auf seine vorangegangenen Siege, und Muthlosigkeit im Unglück wäre noch unverzeihlicher, als Uebermuth im Glücke.

Sechs und dreißig Millionen Menschen können ihrem Ruhme und ihrer Bestimmung nicht ungetreu werden. Indem wir also nach Frieden rufen, müssen allenthalben die Vorbereitungen zum Kriege beschleunigt werden, selbst um den Unterhandlungen Nachdruck zu geben. Vereinigen wir uns um ein Diadem, welches der Glanz von funfzig Siegen, ungetrübt durch ein vorüberziehendes Gewölk, umstrahlt! Nicht lange verläßt das Glück Nationen, die sich selbst nicht verlassen. Der Aufruf an die National-Ehre ist selbst von der Liebe zum Frieden eingegeben, zu jenem Frieden, welchen der Kaiser durch eine neue Art von Muth mit großen Opfern zu erkaufen verspricht. Wir haben das süße Vertrauen, daß seine und unsere Wünsche in Erfüllung gehen werden."

Auf diesen Bericht votirte der Senat eine Dank-Adresse, deren Ueberbringer von Neuem der Graf Lacepede war; und Lacepede dankte dem Kaiser im Namen des Senats für alle Vertheidigungsmittel, welche seine Weisheit gewählt hätte, um den Franzosen den Frieden zu sichern. Zugleich erwartete er von Napoleons Standhaftigkeit und von dem Ehrgefühl der Nation, „daß es dem Feinde nicht gelingen werde, das schöne Frankreich zu zerreißen, welches, seit vierzehn Jahrhunderten, sich, unter so vielen Glückswechseln, mit Ruhm behauptet,

und, selbst zum Vortheil der benachbarten Völker, zu jeder Zeit ein so bedeutendes Gewicht in die Wagschaale von Europa gelegt habe." So veränderte sich allmählig die Sprache derselben Senatoren, welche, noch vor wenigen Jahren, nichts lächerlicher gefunden hatten, als ein europäisches Gleichgewicht. Der Kaiser selbst nahm die Miene an, als merke er die Veränderung nicht, welche die allgemeine Stimmung erfahren hatte; und froh darüber, daß wenigstens der Senat seinem System getreu geblieben war, ging er auf jene Veränderung sogar ein, indem er bemerkte: Es handle sich nicht um die Wiedererlangung gemachter Eroberungen, und welche Opfer er dem Frieden darzubringen bereit wäre, würde der Senat aus den mitgetheilten Verhandlungen ersehen haben. Unterdeß seyen Bearn, Elsaß, die Franche-Comté, Brabant von dem Feinde betreten worden, und das Nothgeschrei dieses Theils seiner Familie zerreiße sein Herz. Er rufe die Franzosen auf, den Franzosen zu Hülfe zu eilen, ihre Brüder zu retten. Sollte er sie denn verlassen in ihrem Unglück? Friede und Befreiung des französischen Gebiets müsse jetzt das allgemeine Feldgeschrei seyn!

Wenn Napoleon voraussetzte: daß die Verbündeten weniger Frankreichs, als seine Feinde wären, so rührte dies unstreitig von seinem eigenen Gewissen her,

das ihm sagte, wie sehr er ihre Rache verdient habe. Gleichwohl war jene Voraussetzung weniger gegründet, als er es glaubte. Nicht genug, daß sie durch die Erklärung des Fürsten Metternich bestritten wurde: wie konnten Rußland und Preußen in ihrer Verbindung mit Oesterreich einen Gedanken verfolgen, der die Zustimmung des letzteren schwerlich erhalten konnte? Vielleicht waren die Verbündeten über diesen Punkt nur allzu nachgiebig, indem der Unterschied in den Gesinnungen eines Emporkömmlings und eines gebornen Fürsten sie allzu wenig beschäftigte. Wie dem aber auch seyn mochte: so lag es doch in der Natur der Dinge, daß Napoleon Forderungen, welche an seine Politik gerichtet waren, für solche nahm, die seine Person angingen. Denn sollten die Forderungen der Verbündeten erfüllt werden, so konnte dies nur dadurch geschehen, daß der französische Kaiser das Verdammungsurtheil über sein ganzes bisheriges Verfahren gegen das Ausland aussprach, und sich mit den ehemaligen Beherrschern Frankreichs auf Eine Linie stellte; dies aber hieß nichts mehr und nichts weniger, als eingestehen, daß seine Bestimmung verfehlt sey: ein Geständniß, welches von keinem Manne zu erwarten ist, der mit kluger Benutzung der Umstände durch die Kraft seines Geistes die höchste Stufe menschlichen Ansehens erstiegen hat.

Was er daher auch von seiner Friedensliebe aussagen mochte: so konnte diese nicht von der Art seyn, daß er geneigt gewesen wäre, den Frieden durch den Zurücktritt in die bezeichneten Gränzen zu erkaufen. Dies verbot ihm sogar seine persönliche Sicherheit; denn, wenn er es jemals gethan hätte, so würden sich in Frankreich tausend und aber tausend Stimmen erhoben haben, welche zu Anklägerinnen seiner bisherigen Politik geworden wären, und ihm das Recht genommen hätten, in Beziehung auf Frankreich irgend eine neue Idee auszuführen. Was, wo nicht alle, doch die meisten seiner Anhänger so sehnlich wünschten, nämlich, daß er für den Augenblick nachgeben möchte, um seine Kraft für einen bequemeren Zeitpunkt aufzusparen, konnte ihm selbst nie einfallen, weil sein ganzer Zuschnitt entgegenwirkte und er sich in den offenbarsten Widerspruch mit sich selbst gestellt haben würde. Indem nun von Napolens Seite die Anerkennung der Friedensgrundlagen nicht aufrichtig seyn, von Seiten der Verbündeten aber (welche auch ihre Gesinnungen gegen Napoleons Persönlichkeit seyn mochten) kein Zurücktreten von den einmal ausgesprochenen Forderungen Statt finden konnte, erfolgte die Fortsetzung des Krieges mit einer Nothwendigkeit, wie Europa sie nie gekannt hatte; denn alles drehete sich zuletzt um die Frage: ob der Mann,

der einmal in dem Besitz des französischen Thrones war, sich aber auf demselben nicht beschränken lassen durfte, wenn er moralisch fortdauern wollte, in jenem Besitz bleiben dürfe? Hierauf beruhete das Interesse des neuen Feldzugs.

Wie viel und wie wenig Napoleon von dem Enthusiasmus der französischen Nation zu erwarten hatte, darüber hatten die Auftritte im gesetzgebenden Corps den sichersten Aufschuß gegeben; denn obgleich der Senat sich seiner angenommen hatte, so war diese Behörde doch in ganz Frankreich viel zu sehr verschrieen, als daß ihre Zustimmung zum Kriege von irgend einem Gewichte hätte seyn können. Vorhersehend also, daß die letzte Conscription nicht seinen Wünschen gemäß ausfallen werde, vorhersehend zugleich, daß in einem Kriege innerhalb der Gränzen Frankreichs der Geist seines Militärs sich anders offenbaren werde, als in ausländischen Kriegen, dachte der französische Kaiser nur darauf, wie er sich in den Besitz einer fertigen Armee setzen wollte, um dem Kampfe an den Ostgränzen des Reichs gewachsen zu werden. Da nun jede Aussicht auf die Wiedereroberung Spaniens verschwunden war; so war der erste und natürlichste Gedanke, den Krieg an der Westgränze dadurch zu beendigen, daß er den Nachfolger Carls des Vierten auf den spanischen Thron, der

sich noch immer in seinen Händen befand, in Freiheit setzte.

Nach ungefähr fünf Jahren sah sich also der Kaiser von Frankreich genöthigt, einen Fürsten, dem er, wie glaubwürdig versichert werden ist, im Jahre 1808 die Wahl zwischen Todesstrafe und Entsagung gelassen hatte, nicht nur auf den väterlichen Thron zurückzuführen, sondern auch um seine Allianz zu bitten. Die Unterhandlungen, welche zu diesem Endzweck angeknüpft wurden, hatten einen um so schnelleren Fortgang, da Ferdinand der Siebente seiner Gefangenschaft von ganzem Herzen überdrüssig war. Zwischen dem französischen Minister Laforest und dem Herzog von St. Carlos wurde schon in der ersten Hälfte des Dec. ein förmlicher Tractat geschlossen, worin Napoleon sich anheischig machte, Don Ferdinand und dessen Nachkommen als Könige von Spanien und Indien anzuerkennen, das spanische Gebiet in eben dem Umfange, worin es vor dem letzten Kriege war, bestehen zu lassen, und die Provinzen und Städte, die sich noch in den Händen der Franzosen befanden, zurückzugeben; Ferdinand aber sich verpflichtete, das spanische Gebiet nebst allen dazu gehörigen Inseln, Festungen und Besatzungen, besonders aber Mahon und Ceuta (Punkte, welche den Engländern überlassen waren), vollständig zu erhalten, die Räumung Spaniens

von den englischen Truppen zu bewirken, und zwar so, daß diese gleichzeitig mit der Räumung der Franzosen von Statten gehen sollte. Beide verbanden sich, die Unabhängigkeit ihrer Seerechte, so wie solche in dem Utrechter Vertrage bestimmt worden, zu behaupten. Anderweitige Friedensbedingungen waren: daß die Anhänger des Königs Joseph in die von ihnen genossenen Würden, Rechte und Vorzüge wieder eingesetzt, und wenn die einen oder die anderen von ihnen außerhalb Spanien zu bleiben Lust hätten, in ihren Erbschaftsrechten nicht gekränkt werden sollten; ferner, daß, wie den Franzosen in Spanien, eben so den Spaniern in Frankreich und Italien, alles bewegliche und unbewegliche Eigenthum so zurückgestellt werde, wie sie solches vor dem Kriege besessen; endlich, die Einstellung aller Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande nach erfolgter Ratification des Tractats, die Zurückgabe der Kriegsgefangenen, wo sie sich auch befinden möchten, die Zahlung einer Pension von 30 Millionen Realen an den König Carl den Vierten und dessen Gemalin von Seiten Ferdinands, die Abschließung eines Handelstractats mit Frankreich. Der gefangene König nahm, wie es scheint, diese Bedingungen um so bereitwilliger an, je weniger er von der Lage Napoleons und von dem unterrichtet war, was die Verbündeten bereits für ihn gethan hatten.

ten. Von seiner Seite standen also den Wünschen des französischen Kaisers keine Hindernisse entgegen. Indeß hatte sich die Lage der Dinge in Spanien selbst auf das Wesentlichste verändert, seitdem Lord Wellington die Franzosen über die Pyrenäen zurückgetrieben hatte. Die Regentschaft, die, so lange sie in Cadiz verweilte, kein sonderliches Ansehn genoß, war seit dem October nach Madrid zurückgekehrt, wo man sie mit dem lautesten Jubel empfangen hatte. Hier hatten sich auch die Cortes des Königreichs versammelt, und bei der wahrscheinlichen Nähe einer Wiederherstellung des alten Herrscherstammes, war man mit nichts so sehr beschäftigt, als mit Berathschlagungen über eine Verfassung, durch welche die Rechte der Nation für die Zukunft gesichert würden. Belehrt durch das Unglück, welches Carls des Vierten Schwäche über Spanien gebracht hatte, wünschte man einem ähnlichen vorzubeugen; und wenn es wohl vorauszusehen war, daß ein sanguinisches Volk, welches für seine Dynastie so viel gethan und gelitten hatte, sich berechtigt glauben würde, ihr das Gesetz vorzuschreiben, nach welchem sie künftig regieren sollte: so war nur das Einzige zu befürchten, daß sich die Spanier nicht innerhalb der Gränzen halten würden, welche die Erfahrung aller Jahrhunderte als nothwendig darstellt. Wirklich neigten sich die Köpfe der spanischen

Gesetzgeber nach einer allzu starken Beschränkung der königlichen Macht, nicht erwägend, daß da, wo dieselbe gelingt, dem Despotismus noch weit weniger vorgebaut ist, als da, wo sie gar nicht Statt findet. Die Debatten über die neue Verfassung waren noch nicht geendigt, als der Herzog von St. Carlos in den ersten Tagen des Jan. zu Madrid erschien, um der Regentschaft, mit einem Schreiben des Königs Don Ferdinand, den mit dem französischen Kaiser abgeschlossenen Tractat zu überreichen und die Art und Weise der Rückkehr des Königs mit ihr zu verabreden. Der Herzog aber fand bei weitem nicht die Aufnahme, die er erwartet hatte. Nicht daß die Regentschaft die Rückkehr des Königs an und für sich ungern gesehen hätte; allein, da die Nachricht von derselben mit einem Act des königlichen Willens begleitet war: so stand dem Empfange des Königs auf der einen Seite das Verhältniß entgegen, worin man sich noch immer zu den Engländern befand, auf der andern ein Gesetz der Cortes vom 1 Januar 1811, nach welchem der König nicht als frei betrachtet werden sollte, so lange er den von der Constitution vorgeschriebenen Eid nicht geleistet hätte. Jenem Verhältniß und diesem Gesetze zur Folge, wurde der Herzog mit einer Antwort zurückgesendet, worin man dem Könige die Unmöglichkeit vorstellte, einen Vertrag zu bestätigen,

der in allen seinen Artikeln null und nichtig wäre, und indem man zu gleicher Zeit dem englischen Gesandten zu Madrid sowohl von dem Vertrage zwischen dem französischen Kaiser und Don Ferdinand, als von dem Beschluß der Regentschaft eine Abschrift zufertigte, und folglich die Dinge in dem bisherigen Gange ließ, wurde der französische Kaiser nicht nur in dem Wunsche, eine völlig ausgebildete Armee zu seiner Verfügung zu bekommen, betrogen, sondern auch in die Nothwendigkeit versetzt, dem von ihm anerkannten Könige von Spanien die Freiheit ohne alle Bedingungen zurückzugeben. Das Einzige, was ihm übrig blieb, war, die Armee des Herzogs von Albufera aus Catalonien zu ziehen, und von der des Herzogs von Dalmatien so viel Regimenter zu nehmen, als dieser nur entbehren konnte, um Lord Wellington einigermaßen gewachsen zu bleiben. Dies hatte, wie wir in der Folge sehen werden, den allerentschiedensten Einfluß auf die Kriegsführung sowohl an den Ost- als an den Westgränzen des französischen Reichs.

Um die Vertheidigung des französischen Reichs noch von einer anderen Seite zu erleichtern, knüpfte Napoleon auch mit Pius dem Siebenten, der noch immer sein Gefangener in Fontainebleau war, neue Unterhandlungen an, die jedoch einen ähnlichen Ausgang gewan-

nen. Italien keinesweges aufgebend und die weltliche Macht des Pabstes, da er sie nicht ganz nehmen konnte, wenigstens zu beschränken wünschend, legte er es darauf an, den h. Vater zu irgend einer Uebereinkunft zu bewegen, die ihm den Schein eines guten Einverständnisses mit dem Oberhaupt der katholischen Christenheit gewährte. Doch alle seine Bemühungen in dieser Hinsicht waren gleich vergeblich. Der Erzbischof von Bourges, Fallot de Beaumont, hatte zu Anfang des Jan. mehrere Unterredungen mit Pius dem Siebenten über diesen Gegenstand gehabt, als auf einmal drei Prälaten zu Fontainebleau erschienen mit dem Auftrage, den Pabst zur Darbringung einiger, noch so unbedeutender Opfer zu bewegen, wodurch wenigstens der Schein gerettet würde. Pius ließ nur zwei von ihnen vor sich, und diesen, als sie in ihn drangen, gab er die kurze Antwort: „sie möchten ihn auf eine seiner bisherigen Leiden würdige Art sterben lassen.“ So abgefunden, brachen sie die Unterhandlung ab. Der Eigensinn des Pabstes steigerte indeß die Verlegenheit der französischen Regierung. Napoleons Interesse am Vorabend eines neuen Krieges, dessen Glücksfälle sich nicht berechnen ließen, war: jenem Aergerniß vorzubeugen, welches entstehen mußte, wenn der Pabst seine Freiheit aus den Händen der Verbündeten erhielt; des Pabstes Wünsche gin-

gen so sehr auf das Gegentheil, daß er es nicht einmal gefährlich fand, in die Gewalt der Kosacken zu gerathen. Da keine Zeit mehr zu verlieren war: so mußte sich der Erzbischof von Bourges aufs Neue nach Fontainebleau begeben, um neue Unterhandlungen anzuknüpfen. Diesmal weigerte sich der h. Vater, den Erzbischof vor sich zu lassen; schriftlich mußte dieser seinen Auftrag ausrichten, welcher darin bestand, den Pabst zur Abtretung irgend eines Theiles seiner Staaten zu bewegen. Als der Pabst diesen Vorschlag gelesen hatte, ließ er den Erzbischof zu sich kommen, und sagte zu ihm: „Das Dominium des h. Petrus ist nicht mein Eigenthum; es gehört der Kirche. Ich kann also in keine Abtretung willigen, sie sey klein, oder groß. Sage übrigens dem Kaiser, daß, wenn ich, nach Gottes Willen, meiner Sünden wegen nicht nach Rom zurückkehre, nichts desto weniger mein Nachfolger, trotz allen Anstrengungen der französischen Regierung, triumphirend in dasselbe einziehen wird." Um den Kaiser zu rechtfertigen, sprach der Erzbischof von dessen guten Absichten; aber der Pabst erwiederte: er verlasse sich mehr auf die verbündeten Mächte, als auf den Kaiser. Da nun der Erzbischof sah, daß er nichts ausrichtetete; so trat er mit der Nachricht hervor: der h. Vater werde sogleich nach Rom zurückgebracht werden. Auf die Fra-

ge des Pabstes: ob die Cardinäle ihn begleiten würden? erwiederte der Erzbischof: dies erlaubten die Umstände nicht, wiewohl Napoleon den besten Willen habe. Im Grunde kam es nur darauf an, Pius den Siebenten von einem Orte zu entfernen, wo er der Ueberrumpelung ausgesetzt war; von den Cardinälen getrennt und von einem Obersten begleitet, sollte er nach der Gränze von Italien zurückgehen, nicht um Rom wieder zu sehen, sondern um den Erfolg des Krieges abzuwarten. Der Oberst trat ein, sobald der Erzbischof sich entfernt hatte; und der h. Vater, welcher die Absicht des französischen Kaisers nur allzu gut errieth, erklärte, daß er folgen werde, wiewohl erst am folgenden Tage. Die Zwischenzeit benutzte der Pabst, die Cardinäle, deren siebzehn an der Zahl sich zu Fontainebleau befanden, zu sich rufen zu lassen. Als sie erschienen waren, warfen sie sich, in der Gegenwart des Obersten, dem h. Vater zu Füßen. Dieser ertheilte ihnen seinen Segen, und unterließ nicht, die dreifache Forderung an sie zu machen, daß sie keinen Orden der französischen Regierung tragen, keinen Gehalt von derselben annehmen und keinem Gastmahl beiwohnen sollten, zu welchem sie von öffentlichen Beamten eingeladen würden. An einem Sonntage (dem 23 Jan.) wurde Pius der Siebente von Fontainebleau abgeführt. Er traf am Abend des-

selben Tages zu Orleans an, von wo er seine Reise unter dem angenommenen Namen eines Bischofs von Imola fortsetzte, um nach dem südlichen Frankreich zu gehen. Auch die Cardinäle bis auf drei (Doria, Dugani und Fabricio), welche die Erlaubniß erhielten, in Paris zu bleiben, wurden von Gendarmen abgeführt, Mattei nach Aix, Oppizoni nach Carpentras, der Bischof von Neapel nach Grasse u. s. w. So endigte sich die Gefangenschaft Pius des Siebenten zu Fontainebleau, die, als eine Folge der riesenhaften Plane des französischen Kaisers, kein erwünschtes Resultat geben konnte, weil die wahre Aufklärung das mit dem Sonnenlichte gemein hat, daß sich beide von Menschen gleich wenig erzwingen lassen. Was man also auch den Absichten Napoleons, bei seinem Verfahren mit dem Oberhaupte der katholischen Christenheit, zu Gute kommen lassen möge: so muß man dieses doch schon um der Gewalt willen tadeln, die es in sich schloß; und wie wünschenswerth es immer seyn möge, daß der Geist der Regierungen von kirchlichen Systemen immer unabhängiger werde, so liegt doch so viel am Tage, daß dies nach eben den Gesetzen erfolgen könne, nach welchen es bisher erfolgt ist.

Die verbündeten Monarchen hatten keine solche Schwierigkeiten zu überwinden: ihnen kam Alles entge-

gen. Mit Baiern war seit dem 8 Oct. ein Vertrag geschlossen worden. Diesem trat der König von Würtemberg gegen dieselbe Gewährleistung seines bisherigen Besitzstandes bei. Würzburg, Darmstadt, Nassau und andere Fürsten des Rheinbundes warfen sich in die Arme der Coalition; mit Baden wurde am 25 Novemb. ein förmlicher Vertrag geschlossen. Die Staaten von Frankfurt und Ysenburg, deren Fürsten die Flucht ergriffen hatten, wurden gleich dem, bisher von dem französischen Kaiser verwalteten Großherzogthum Berg vorläufigen General-Gouvernements unterworfen. Dasselbe Schicksal hatte das Königreich Sachsen, das von dem russischen General-Gouvernör Fürsten von Repnin verwaltet wurde. In dem aufgelöseten Königreich Westphalen beeiferten sich die wiederhergestellten Fürsten von Hannover, Hessen-Cassel und Braunschweig, ihre Contingente zu stellen. Allenthalben wurden neben den stehenden Heeren Landwehren und Landstürme errichtet. Der Friede mit Dänemark war seinem Abschlusse nahe; der König von Neapel brannte vor Ungeduld, seine Waffen mit denen der Verbündeten zu vereinigen. Die Aufbringung der zu den Rüstungen erforderlichen Summen wurde in Deutschland durch den Enthusiasmus der Unterthanen erleichtert. Wie weit dieser Enthusiasmus ging, läßt sich weder mit Worten, noch mit Zahlen

angeben; allein es darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß die Bewohner der Churmark Brandenburg den Krieg von 1813 mit nicht weniger als 30 Millionen Thalern unterstützt hatten; ein Aufwand, wogegen die Hülfsleistungen Englands, wenn gleich im Uebrigen einer dankbaren Anerkennung werth, in Nichts verschwanden. Freilich offenbarte sich dieser Enthusiasmus nicht in allen Ländern von Deutschland auf dieselbe glänzende Weise; aber ganz fehlte er selbst da nicht, wo die Fürsten, berauscht von einer ihnen vorher unbekannten Souveränetät, die ihnen von Napoleon verliehene Gewalt zur Unterdrückung ihrer Unterthanen angewendet hatten; die Deutschen beinahe aller Völkerschaften fühlten, daß es die Vertheidigung eines National-Interesse galt, dem man sich nicht ungestraft entziehen könne. Indes konnte man diesem Gefühl nicht ausschließend vertrauen. Im Sommer des Jahres 1813 ward die Idee eines Föderativ-Geldes in Anregung gebracht, und nach einer darüber zwischen England, Rußland und Preußen abgeschlossenen Convention sollte von diesem Gelde die Summe von 15 Millionen Preußischer Thaler ausgefertigt, und von derselben zwei Drittel an Rußland und ein Drittel an Preußen gezahlt werden. In wiefern diese von dem französischen Kaiser bespöttelte Idee verwirklicht worden ist, oder nicht, dies ist

unbekannt geblieben; nur das läßt sich mit Zuversicht sagen, daß dieses Papiergeld, welches in großen Summen umlaufen sollte, im Publikum nicht zum Vorschein gekommen ist. Als es eine Fortsetzung des Krieges in Frankreich galt, da war nichts billiger, als daß alle die Fürsten, die dem Rheinbunde entsagt hatten, zur Theilnahme an der Herbeischaffung der Kriegskosten verpflichtet wurden. Nachdem also schon während des Novbr. in Sachsen eine Kriegssteuer von zwei Millionen ausgeschrieben war, entwarf man zu Frankfurt am Mayn den Plan zu einer unter den deutschen Fürsten zu schließenden Vereinigung wegen Herbeischaffung der Kriegeskosten. Ausgenommen von demselben wurden die Länder, welche, in Ermangelung ihrer Fürsten, General-Gouvernöre erhalten hatten. Alle Uebrigen sollten sich anheischig machen, mit ihrem Credit bis zum Betrag der Brutto-Einkünfte ihrer Länder von einem Jahre den Krieg zu unterstützen. Der Betrag dieses einjährigen Einkommens wurde nach bekannten Datis und nach einem allgemeinem Verhältniß zu der Zahl der Einwohner angenommen. Um nun jenen Credit zur Bestreitung der Kriegskosten benutzen zu können, wurde über die ganze Summe derselben eine Haupt-Obligation über 17 Millionen rheinische Gulden ausgestellt, die vor den Commissarien der verbündeten Mächte von allen

theilnehmenden Fürsten durch ihre Spezial-Bevollmächtigten unterschrieben, und sodann in die Hände jener Commissarien niedergelegt werden mußte. Die in dieser Haupt-Obligation übernommene Zahlungsverbindlichkeit der Fürsten war solidarisch; der Gedanke aber war, die darauf zu erhebenden Summen in 24 Terminen, von drei Monaten zu drei Monaten, pro rata eines jeden Theilnehmers, binnen 6 Jahren, vom Tage der Ausstellung an gerechnet, zurückzuzahlen, so, daß, wenn die Ausstellung am 1 Dec. 1813 erfolgte, der erste Termin am 1 März 1815 und der letzte am 1 März 1821 einfallen sollte. Indem die verbündeten Mächte die Obligation mit ihrer solidarischen Garantie versahen, verpflichteten sie sich zugleich, in den Friedensschluß einen besondern Artikel einzuschalten, wodurch wegen richtiger Zahlung der Schuld vollkommene Sicherheit gegeben würde. Zur Spezial-Hypothek wurden die sämmtlichen Landeseinkünfte der Fürsten, besonders aber alle Domänen- und Domanial-Einkünfte bestellt. Die Haupt-Obligation sollte in Partial-Obligationen zu 5000, 2000, 1000, 500, 200, 100, 50 Gulden eingetheilt, auf den Inhaber lauten und 6 Procent Zinsen tragen, auch zu mehrerer Beglaubung von dazu ernannten Bevollmächtigten unterzeichnet werden. Die Partial-Obligationen selbst wollte man nach dem Verhält-

niß von fünf Sechsteln und einem Sechszehntel zwischen Rußland, Oesterreich, Preußen und Schweden vertheilen, so daß jede der drei ersteren Mächte ein Sechszehntel erhielte. Mit den Obligationen gedachten die Verbündeten die Zahlungen zu leisten, zu welchen sie sich durch Verträge verpflichten würden. In einer dem Kriegsschauplatze nicht allzu nahe liegenden Stadt sollte ein Ausschuß gebildet werden, welcher über die prompte Einhaltung der Termine von Seiten der unterschriebenen Fürsten zu wachen bestimmt war; und gegen diejenigen von den Theilnehmern, welche ihre Verbindlichkeit nicht erfüllen würden, sollten, auf Antrag des Ausschusses, sofort die nöthigen Maaßegeln ergriffen werden. — Ob dieser Entwurf zur Ausführung gekommen ist, darüber sind wir nicht im Stande etwas Zuverlässiges zu sagen; in der Natur der Sache aber lag, daß er Fürsten sehr unangenehm seyn mußte, die als Souveräne zugleich ihre Freiheit und den Glanz ihrer Hofhaltungen zu bewahren wünschten. — Nächstdem wurde zur Unterstützung des Krieges gegen Frankreich für die eroberten Länder ein besonderes Verwaltungs-Departement angeordnet. An die Spitze desselben trat der Minister Baron von Stein, der, nachdem er im Jahre 1808 von dem französischen Kaiser geächtet worden war, bis zum Jahre 1812 in Prag gelebt, dann aber die Sache Ruß-

lands mit warmem Herzen umfaßt und nach dem Rückzuge der Franzosen über die Weichsel zur Vereinigung Preußens mit Rußland beigetragen hatte; ein Mann, der wegen seiner Integrität geachtet wurde, und von welchem man zugleich annahm, daß er durch eine genauere Kenntniß der deutschen Angelegenheiten besonders nützlich werden könnte. Von ihm hing die Besetzung der Gouvernör-Stellen in den eroberten Ländern ab, indem er zugleich das Marsch-Verpflegungs- und Lazareth-Wesen der verbündeten Truppen in höchster Instanz leitete: ein Wirkungskreis von so großem Umfange, daß der Baron von Stein, um demselben zu genügen, sich nur in der Nähe der vereinigten Monarchen befinden konnte, von welchem Punkte aus er ganz Deutschland bewegt haben würde, wenn die Widerstandskraft einzelner Fürsten geringer gewesen wäre.

Mit welchem Verluste an Menschen und Pferden auch der ruhmvolle Feldzug von 1813 für die Verbündeten verbunden gewesen seyn mochte: so wurde jener doch auf das Reichlichste ersetzt durch den Beitritt der Rheinbundesfürsten, die theils aus freiem Entschlusse, theils weil sie keinen andern Ausweg vor sich sahen, die Sache Europa's zu der ihrigen gemacht hatten. Das erste deutsche Corps bestand aus 36,000 Baiern, und ihr Anführer war und blieb General Wrede, den seine bei

Hanau erhaltene Wunde nicht abhielt, zur völligen Befreiung von Deutschland mitzuwirken. Das zweite, gestellt von Hannover, Braunschweig, Oldenburg, den Hansestädten und Mecklenburg-Schwerin, sollte aus 32,000 Mann bestehen; allein dies Corps wurde nie vollzählig, indem Hannover und Oldenburg die Rüstungen verzögerten, jenes auf England, dieses auf Rußland sich stützend. Das dritte, gestellt von dem Königreich Sachsen und den sächsischen Herzogthümern, belief sich auf 23,350 Mann, und erhielt zum Anführer den Herzog von Weimar, der damit nach Holland aufbrach, um den General Bülow abzulösen. Das vierte, gestellt von Hessen-Cassel, betrug 12,000 Mann; sein Anführer war der Chur-Prinz von Hessen. Das fünfte, gestellt von Berg, Waldeck, Lippe, Nassau, Coburg, Meinungen, Hildburghausen und Mecklenburg-Strehlitz, betrug 9230 Mann, die der Herzog von Coburg anführte. Das sechste, aus Würzburgern, Darmstädtern, Ysenburgern, Frankfurtern und Bewohnern der Reussischen Lande bestehend, war 9250 Mann stark, und wurde von dem Prinzen von Hessen-Homburg geführt. Das siebente, 12,000 Mann stark, bestand aus Würtembergern, unter der Anführung ihres Kronprinzen. Das achte, aus den Truppen von Baden, Hohenzollern und Lichtenstein zusammengesetzt, belief sich auf 10,330 Mann, deren Anführung der Graf

von Hochberg, ein Badenscher General, übernahm. Die gesammte Stärke dieser deutschen Truppen, wenn alles vollzählig gewesen wäre, würde 145,000 Mann betragen haben. Zu ihnen kamen in der Folge noch die Landwehren, die, in den verschiedenen deutschen Staaten mit ungleichem Eifer betrieben, zwar nicht allgemein, aber doch hie und da ein bedeutendes Resultat gaben. In Baiern stellte sich der Kronprinz an die Spitze der inneren Landesbewaffnung; ein Fürst, dessen Gesinnungen gegen den französischen Kaiser seit mehreren Jahren nicht zweifelhaft waren. Dem Könige von Würtemberg wird der Vorwurf gemacht, daß er die Bewaffnung des Landes nur säumig betrieben, und dieselbe sogar gefürchtet habe; doch mehrte er nach und nach die Zahl seiner regulären Truppen bis auf 24,000 Mann. In Baden wurde die Errichtung einer Landwehr von 10,000 Mann für die Dauer des Krieges angeordnet, und 8000 davon zur Ergänzung der Linien-Truppen im Felddienst, 2000 zur Reserve bestimmt. Im Nassauischen bildete man Abtheilungen freiwilliger Jäger; eben so im Großherzogthum Hessen. Regen Eifer bewies der Churfürst von Hessen, und nachdem hessische Regimenter schon im Januar abgegangen waren, hatte dies Churfürstenthum im März eine Armee von 24,000 Mann im Felde. In Hannover verordnete der Herzog von Cam-

bridge zwar die Errichtung von 30 Landwehr-Bataillonen und mehreren freiwilligen Cavallerie-Regimentern; allein hier fühlte man die Sache Deutschlands und Europa's äußerst schwach; man übertrieb die von England dargebrachten Opfer, um sich selbst die Opfer zu ersparen. Der Herzog von Braunschweig stellte 4000 Mann Landwehr. In Sachsen gab der Fürst Repnin den Antrieb zur Bildung einer Landwehr, und so bedeutend war der Erfolg, daß im März schon 20,000 Mann im Felde standen. Auch die kleinen sächsischen und westphälischen Fürstenhäuser blieben nicht zurück, wiewohl man der Fürstin von Detmold, einer sonst sehr achtbaren Frau, den Vorwurf machte, daß sie der Sache Napoleons stärker anhänge, als einer deutschen Fürstin gezieme.

Ehe wir die Heere der Verbündeten den Rhein überschreiten lassen, müssen wir noch sagen, wie sie zusammengesetzt waren, und auf welchem eigenthümlichen Wege Einheit in diese große Masse gebracht wurde.

Es waren nämlich noch immer drei Armeen, durch welche das Wagestück eines Vordringens in das Innere von Frankreich bestanden werden sollte. Die böhmische, Armee, jetzt die große oder auch die Haupt-Armee genannt, war zusammengesetzt aus dem Corps des Feldzeugmeisters Grafen Colloredo, des F. Z. M. Fürsten

Louis

Louis Lichtenstein, des F. Z. M. Grafen Giulay, des Kronprinzen von Würtemberg, des Generals Wrede, des Gen. Wittgenstein; außerdem aber gehörten dazu die beiden leichten Divisionen des F. M. L. Grafen Bubna und des Fürsten Moriz Lichtenstein, das Kosakken-Corps des Hetmann Platow und die russischen und preußischen Garden, nebst der schweren russischen Cavallerie und noch anderen Truppen unter dem Großfürsten Constantin und dem General Barclay de Tolly. Den Oberbefehl über die große Armee führte der Fürst von Schwarzenberg. Die schlesische Armee behielt ihre frühere Benennung, und war zusammengesetzt aus den drei Armee-Corps unter York, Langeron und Sacken, aus dem hinzugekommenen Armee-Corps des General Kleist, aus dem vierten deutschen Armee-Corps, das aus churfürstlich-hessischen Truppen bestand, und aus dem fünften deutschen Armee-Corps unter dem Herzog von Coburg; diese drei letzten Corps waren wenigstens auf die schlesische Armee angewiesen. Oberbehlshaber war der Feldmarschall Blücher, als ein Mann, der das Vertrauen der Soldaten in einem ausgezeichneten Grade besaß, und sich unter den Russen wegen seiner Entschlossenheit den Titel eines Marschalls Vorwärts erworben hatte. Die dritte Armee führte zwar noch immer die Benennung einer Armee von Norddeutsch-

land; allein sie stand nicht mehr unter den unmittelbaren Befehlen des Kronprinzen von Schweden, der, nachdem er gegen Hamburg vorgerückt war, gestatten mußte, daß das Bülowsche Armee-Corps und alle die russischen Truppen, die sich an dasselbe angeschlossen hatten, sich in den Niederlanden frei bewegten. Auch diese Armee, sofern sie noch als ein Ganzes betrachtet werden konnte, bestand aus sechs Corps, nämlich aus denen des schwedischen Feldmarschalls Steding, des Gen. Bülow, des Grafen Wallmoden, der russischen Generale Winzingerode, Woronzow und Stroganoff, zu welchem zuletzt noch das des Gen. Benningsen kam. Erst nach dem Frieden mit Dänemark rückte der Kronprinz von Schweden nach dem Rhein vor, wo er im Lüttichschen stehen blieb.

Die drei verbündeten Monarchen folgten, wie bisher, dieser Armee, den Antrieb nur im Allgemeinen gebend, und das Einzelne der Geschicklichkeit der Oberfeldherrn überlassend. Auf eine bewundernswürdige Weise aber bildeten sie eine Einheit, vermöge welcher alle die Vortheile verschwanden, welche dem französischen Kaiser, als alleinigem Beweger seiner Streitkräfte, zu Gute kommen mußten. Der Kaiser von Rußland, jung, ritterlich und kühn, ging immer nur auf die Idee: ihm war es genug, das Ziel gedacht zu haben. Der Kaiser

von Oesterreich, ernsten Geistes und durch eine Reihe von bitteren Erfahrungen gebildet, beschäftigte sich mehr mit den Mitteln. Wie sich nun in dem geistigen Verhältniß dieser beiden Monarchen vieles von selbst ergänzte und ausglich: so war der König von Preußen, der zwischen Alexander und Franz in einer sehr glücklichen Mitte stand, in allen den Fällen, wo die Angelegenheiten minder günstig standen, der Standhafte, den nie der Muth verließ und der durch seine persönliche Tapferkeit bewirkte, daß das Uebel nie den höchsten Grad der Verschlimmerung erreichte. Auf diese Weise waren die drei verbündeten Monarchen auf das große Werk der Befreiung Europa's gewissermaßen von der Natur selbst angewiesen; denn bei einer größeren Aehnlichkeit der Charaktere würde jeder seinen eigenthümlichen Gang genommen haben, und zwar einen solchen, welcher nur verderblich geworden seyn würde. Während man sich also in Paris unaufhörlich mit der Hoffnung schmeichelte, daß die Coalition, welche Frankreich so gefährlich zu werden drohete, von keiner langen Dauer seyn werde, blieb diese in jedem Augenblick gleich unerschüttert; und der von den Franzosen nicht zu erkennende Grund davon war unstreitig: die natürliche Harmonie der verbündeten Monarchen, wobei besonders der Umstand geltend gemacht werden muß, daß ihrer

nur Drei waren; denn wären ihrer mehr oder weniger gewesen, so würde jene Harmonie, wo nicht unmöglich, doch unendlich schwieriger gewesen seyn.

Als die Frage entstand: wie Frankreich anzugreifen sey? konnte man ein solches Bollwerk, wie die Schweiz für dasselbe bildet, nicht aus der Acht lassen. Die Schweiz war seit dem Jahre, in welchem der Consul Bonaparte sich zu ihrem Vermittler aufgeworfen hatte, zu einer französischen Colonie herabgesunken. Ehemals bei einer freien Verfassung allen europäischen Mächten nützlich, hatte sie so sehr aufgehört, ihr eigener Herr zu seyn, daß es für sie sogar wünschenswerth wurde, dem französischen Reiche einverleibt zu werden; so groß waren die Bedrückungen, denen sie als leidendes Werkzeug Frankreichs ausgesetzt war. Fortdauernd in ihrer Unabhängigkeit bedroht, eben so fortdauernd in ihrer Gewerbthätigkeit gehemmt, in sich selbst zwieträchtig, hätte sie wünschen sollen, einem so gewaltsamen Zustande ein Ende zu machen. Gleichwohl wünschte sie, ihre Neutralität zu behaupten, sey es aus Furcht vor Frankreich, oder aus Trägheit, oder weil der Vortheil der vorherrschenden Cantone es so wollte. Mit Freuden bewilligte der französische Kaiser, was ihm vortheilhaft war. Für die Verbündeten entstand dagegen die Frage: ob sie der Achtung für eine trügliche Neutralität die

Gesetze der Strategie aufopfern sollten? In Wahrheit, diese Neutralität war ein bloßes Gespenst, vor welchem zu erschrecken unverantwortlich gewesen seyn würde. Die Verbündeten, ohne das Recht eines unabhängigen Staats, seine Verhältnisse mit benachbarten Staaten nach eigener Einsicht und eigenem Gutbefinden zu bestimmen, im Mindesten in Zweifel zu ziehen, konnten sich nicht verhehlen, daß wahre Neutralität ohne den Besitz wahrer Unabhängigkeit nicht bestehen könne, und daß die angebliche Neutralität eines vom fremden Willen nicht blos zufällig geleiteten, sondern sogar regelmäßig beherrschten Staates für ihn selbst ein Wort ohne Bedeutung, für seine Nachbarn hingegen ein zweischneidiges Schwerdt, und für den, dessen Fesseln er trägt, ein sicherer Vortheil über seine Gegner und ein zuverlässiges Beförderungsmittel seiner Plane sey. Obgleich also die Sicherstellung jenes Rechts einer von den Hauptgegenständen war, für welche sie kämpften: so durften sie doch in einem Kriege, der ausdrücklich und einzig darauf gerichtet war, einer verderblichen Uebermacht Gränzen zu setzen, kein Bedenken tragen, jene unächte Neutralität zu zerstören, die ein bloßes Bollwerk für die Uebermacht und ein Hinderniß für die Verfechter einer besseren Ordnung der Dinge war; eine solche durfte eben so wenig bestehen, als der Haupt-

stamm des Uebels selbst, dem sie zum Schirm und zur Vertheidigung diente. Indem nun die Verbündeten von dieser Ansicht geleitet wurden, war die Wahrheit so sehr auf ihrer Seite, daß sie in dem eigenen Gefühl der Schweizer ihre Bestätigung fand. Wäre es möglich gewesen, die Regierung der Schweiz zu einer freiwilligen Entsagung ihrer Verhältnisse zu Frankreich zu bewegen: so würden sie die Ueberredungsmittel allen übrigen Mitteln vorgezogen haben; da aber jene Regierung bei ihrem einmal gefaßten Entschlusse blieb: so wählten sie den Ausweg, das politische System der Schweizer zwar für den Augenblick auf sich beruhen zu lassen, deshalb aber nicht minder in die Schweiz einzurücken, um keinen von den Vortheilen einzubüssen, welche die Lage dieses Landes gegen Frankreich mit sich brachte. Dem Einrücken ging eine Erklärung des österreichischen Heerführers voran, worin er die Versicherung gab: „daß die Verbündeten nicht als Feinde, sondern als wahre Freunde der Schweizer kämen, daß, um die von der Gegenwart einer zahlreichen Armee unzertrennliche Last zu erleichtern, durch Aufrechthaltung der Ordnung und Kriegeszucht, wie durch Vergütigung für die Unkosten der Truppenverpflegung und der Transporte das Mögliche geschehen sollte, und daß man hoffe, das Land als Freund zu verlassen, und nach Erreichung des großen

Zieles der Unabhängigkeit aller Nationen den Dank und Segen der Schweizer mitzunehmen." Die Conföderations-Armee der Schweizer, zur Verlassung ihrer Posten aufgefordert, wich um so williger, da jeder Widerstand unnütz gewesen seyn würde; und obgleich in Frankreich über das Einrücken der Verbündeten in die Schweiz ein großes Geschrei erhoben wurde: so lag doch am Tage, daß die Verbündeten entweder auf einen erfolgreichen Feldzug gegen Frankreich Verzicht leisten und den großen Plan zur Befreiung Europa's von Napoleons tyrannischen Gesetzen aufgeben, oder die furchtsame und eigensüchtige Verblendung der Schweizer gering achten und ihre Mittel durch den Zweck heiligen mußten. Die Schweizer fanden sich in ihr Schicksal aber um so leichter, je mehr sie der französischen Tyrannei von Herzen überdrüssig waren. Schon am 29 Dec. unterzeichneten die in Zürich versammelten Gesandten der meisten alteidgenössischen Cantone eine Uebereinkunft, durch welche die Mediations-Acte, dieses ihnen aufgedrungene politische Gesetz, als aufgehoben erklärt wurde. Die Stände Uri, Schwitz, Lucern, Zürich, Glarus, Zug, Fryburg, Basel, Schafhausen und Appenzell beider Rhoden erklärten nämlich: „daß sie, nach reiflicher Berathung über die dermalige bedenkliche Lage des Vaterlandes, sich überzeugt hätten, wie nach allen, von außen her und im

Innern der Schweiz vorgefallenen Ereignissen die gegenwärtige Bundesverfassung, so wie sie in der Mediations-Acte enthalten sey, keinen weiteren Bestand habe, und wie für die Erhaltung des Vaterlandes der alteidgenössische Verband nicht nur beibehalten, sondern auch befestigt werden müsse." Zu diesem Endzweck sicherten sich die beitretenden Cantone, im Geiste der alten Bünde, brüderlichen Rath, Unterstützung und treue Hülfe zu. Die übrigen alteidgenössischen Stände, wie auch solche, welche bereits seit einer Reihe von Jahren Bundesglieder gewesen, wurden zu diesem Beitritt eingeladen; zur Aufrechthaltung der Ruhe und Eintracht im Vaterlande aber vereinigten sich die beitretenden Cantone zu dem Grundsatze: daß keine mit den Rechten eines freien Volks unverträglichen Unterthanen-Verhältnisse hergestellt werden sollten. Zürich wurde als alteidgenössisches Vorort ersucht, die Leitung der allgemeinen Bundesangelegenheiten zu übernehmen. Diese Uebereinkunft unterzeichneten, einer an sie geschehenen Einladung zu Folge, noch die Gesandten von St. Gallen, Thurgau, Aargau und Waadt, und am folgenden Tage die indeß eingetroffenen Gesandten von Solothurn und Graubündten. Nur die Cantone Bern, Unterwalden und Fryburg bildeten in der Folge eine förmliche Opposition gegen die Mehrheit der übrigen Stän-

de: eine Opposition, welche in gewissen Augenblicken sogar zu einem Bürgerkriege zu führen drohete. Indeß war die sogenannte Mediations-Acte zerrissen und die Verhältnisse der Schweiz zu der europäischen Welt so verändert, daß eine Wiederherstellung dieser Verfassung, bei welcher alles auf Frankreichs Vortheil berechnet war, ganz unmöglich wurde. In dem Berichte des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an seinen Kaiser, das Einrücken der Verbündeten in die Schweiz betreffend, wurde bemerkt, „daß sie durch ihre Behandlung dieses Landes das Maaß von Vertrauen bestimmt hätten, welches ihre Verheißungen verdienten;" so sehr verändert sich die Sprache, je nachdem sie von dem Gefühl der Stärke oder der Schwäche unterstützt ist. Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protector des Rheinbundes und Vermittler der Schweiz, war nach einer Reihe von Usurpationen, denen nur die Gewalt zum Grunde lag, dahin gelangt, daß er in Ansehung der Schweiz von der sittlichen Denkungsart seiner Gegner abhängig wurde!

Nach dem Einrücken in die Schweiz überschritten die Heere der Verbündeten nach einem Plane, welcher gewissermaßen ganz Frankreich umfaßte, den Rhein; die große Armee den Oberrhein, die schlesische den Mittelrhein von Manheim abwärts, die Nord-Armee, d. h.

derjenige Theil derselben, welcher nach Holland vorgedrungen war, den Niederrhein. Schon in der Nacht vom 17 auf 18 Dec. waren einige Truppen der großen Armee über diesen Fluß gegangen; sie waren aber nach geschehener Recognoscirung wieder auf das rechte Ufer zurückgekehrt. Der Uebergang der großen Armee geschah den 21 Decbr. bei Basel, Grimzach, Laufenburg und Schafhausen, indem die Schweizer, welche sich unter dem Oberbefehl des Generals Wattenwyl in diesen Gegenden aufgestellt hatten, zurückwichen. Während nun der Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg nach Vesoul vordrang, ging die leichte Division des Grafen Bubna über Bern gegen Neufchatel, Lausanne und Genf, um, die Flanke der großen Armee deckend, nach Lyon vorzurücken. Mit dem fünften, aus Baiern und Oesterreichern zusammengesetzten Armee-Corps wendete sich General Wrede über Basel nach Hüningen, schloß, während Graf Pappenheim Basel besetzt hielt, Hüningen ein, und sandte Abtheilungen gegen Befort, Altkirch, Donemarie, Landskron, Bundrut und Colmar. Zu gleicher Zeit wurden Streifpartheieen nach Nancy und Strasburg vorgesendet, und bei dieser Richtung blieb das fünfte Armee-Corps durch seinen rechten Flügel in Verbindung mit dem vierten unter dem Kronprinzen von Würtemberg, und durch den linken im Zusammen-

hang mit den übrigen Corps, die über Bern, Aarberg und die näher am Jura liegenden Strassen vordrangen. Das sechste Armee-Corps, unter dem Grafen Witgenstein, hielt einstweilen das rechte Rheinufer von Altbreisach bis gegen Manheim besetzt, und schloß Kehl ein. Widerstand wurde auf dieser Seite gar nicht angetroffen, und es war auffallend, wie wenig der französische Kaiser die Schweiz und das Juragebirge zur Vertheidigung Frankreichs benutzt hatte.

Wenig Tage darauf versuchte die schlesische Armee den Uebergang über den Rhein in der Nacht, welche das alte Jahr von dem neuen schied. Dieser Uebergang geschah auf drei Punkten durch die Corps von Sacken und York und durch die Division St. Priest; denn der größere Theil des Langeronschen Corps blieb zur Einschließung von Mainz zurück. St. Priest sammelte seine Truppen in der Nacht vom 31 Dec. auf 1 Jan. bei Ehrenbreitstein, ließ die der Lahn gegenüber angelegten Verschanzungen der Franzosen anfallen, und als diese nach einem schwachen Widerstande genommen waren, rückte Gen. Bistram nach Coblenz vor, wo er 7 Kanonen nahm und 500 Gefangene machte. Um eben diese Zeit hatte General York seine Truppen bei Kaub versammelt, die Infanterie auf Fahrzeugen übersetzen, die Posten jenseits überrumpeln und Bacharach und

Oberwesel nehmen lassen. Hierauf wurde bei Kaub die Ponton-Brücke an der alten Pfalz (die Burg einer Insel in der Mitte des Rhein) geschlagen; die Schwierigkeiten der Ankerung aber bewirkten, daß sie erst am 2 Jan. passirt werden konnte. Am Abend dieses Tages rückte Gen. Hünerbein (derselbe, der in der Schlacht bei Groß-Görschen verwundet worden war), nachdem er an der Spitze der Vorhut die Franzosen aus Rheinbellen und Waldalgesheim vertrieben hatte, in Kreuznach ein, wohin York mit dem ganzen Armee-Corps folgte. Da die französische Division Riccard, welche den Rhein von Mainz bis Coblenz besetzt hielt, die Stadt Simmern auf dem Hundsrück zu erhalten versuchte: so marschirte der Graf Henkel gegen sie, ließ in der Nacht die Thore sprengen, und nahm die Stadt. Gen. Sacken ging bei Manheim über den Rhein. Hier hatten die Franzosen an den Ausfluß des Neckar ein gut verpallisadirtes Werk mit 4 Kanonen und 2 Haubitzen besetzt, welches von den Generalen Saß und Taliesen genommen wurde, bei welcher Gelegenheit der Commandant, sieben Offiziere und dreihundert Soldaten in Gefangenschaft geriethen. Sacken marschirte nun auf Frankenthal und Worms, und der preußische Generalmajor Prinz Biron von Curland wurde von ihm abgesendet, die Communication mit dem Corps von York

und Langeron über Alzey zu eröffnen. Dieser Prinz nahm in Alzey einen Oberstlieutenant, fünf Offiziere und hundert Soldaten gefangen, indeß, um eben diese Zeit, der russische Generalmajor Karpow in einem Reitergefecht bei Mutterstadt drei Oberstlieutenante, zwei und zwanzig Offiziere und hundert und acht und neunzig Mann zu Gefangenen machte. General Langeron nahm Bingen (3 Jan.) und trieb die Franzosen nach Mainz. Und so war denn die schlesische Armee gleich nach ihrem Uebergange über den Rhein in dem Besitz des Landes zwischen der Mosel und Manheim. Die Franzosen zogen sich über die Saar zurück, und Mainz war von dem französischen Reiche abgeschnitten.

Nach dem ersten Einrücken in Frankreich fanden die Obergenerale der Verbündeten für gut, sich über ihre Absichten zu erklären, damit sie durch ihr Stillschweigen der französischen Regierung nicht gefährliche Waffen in die Hände geben möchten. „Wir führen — so sagte der Fürst von Schwarzenberg in einem Aufruf an das französische Volk — nicht Krieg gegen Frankreich; wir stoßen nur das Joch zurück, welches die französische Regierung unseren Ländern auflegen wollte. Nicht einmal vergelten wollen wir die Leiden ohne Zahl, womit Frankreich seit zwanzig Jahren seine Nachbarn und die entferntesten Reiche heimgesucht hat. Die Schritte

der Verbündeten werden von Absichten geleitet, die durchaus verschieden sind von denen des französischen Kaisers. Europa's Leiden so schnell als möglich zu enden, ist das einzige Ziel ihres Ehrgeizes. Nichts wollen sie erobern außer dem Frieden. Aber sie wollen einen Frieden, welcher ihren Staaten, welcher Frankreich und Europa einen dauerhaften Ruhestand sichert Ihn hoffen sie zu finden, ohne den französischen Boden zu betreten; doch da sie ihn nicht haben erhalten können: so sehen sie sich gezwungen, ihn in Frankreich zu suchen." Auf eine ähnliche Weise erklärte sich Blücher, der es zunächst mit gewesenen Deutschen zu thun hatte. „Ich habe, sagte er, die schlesische Armee über den Rhein geführt, damit die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen hergestellt, damit der Friede erzwungen werde. Der Kaiser Napoleon hat Holland und einen Theil von Deutschland und Italien dem französischen Reiche einverleibt, und dabei erklärt, daß er von seinen Eroberungen kein Dorf zurückgeben werde, selbst wenn der Feind auf den Höhen von Paris erschiene. Gegen solche Erklärung, gegen solche Grundsätze marschiren die die Armeen aller europäischen Mächte. Wollt ihr diese Grundsätze vertheidigen? Wohlan! so tretet in die Reihen des Kaisers Napoleon, und versucht euch im Kampfe gegen die gerechte Sache, welche die Vorsehung so

augenscheinlich beschützt. Wollt ihr es nicht, so findet ihr Schutz bei uns. Ich werde euer Eigenthum sichern. Jeder Bürger, jeder Landmann bleibe ruhig in seiner Wohnung, jeder Beamte auf seinem Platze, und setze ungestört seine Verrichtungen fort. Von dem Augenblick des Einrückens der verbündeten Truppen muß jedoch alle Verbindung mit dem französischen Reiche aufhören; und wer sich dieser Anordnung nicht fügt, begeht Verrath an den verbündeten Mächten, wird vor ein Kriegsgericht gestellt und erleidet die Todesstrafe."

Diesen Erklärungen gingen Armee-Befehle zur Seite, in welchen den Soldaten die strengste Mannszucht zur Pflicht gemacht wurde. Welche Eindrücke durch beides auf die Gemüther der Franzosen gemacht wurden, läßt sich nicht mit Einem Worte sagen. Unstreitig waren diese Eindrücke sehr verschieden. Jene Franzosen, welche das linke Rheinufer bewohnten, hatten, in einem Zeitraum von ungefähr zwanzig Jahren, nicht so sehr aufgehört, Deutsche zu seyn, daß die Ankunft der verbündeten Armeen etwas Schreckliches für sie gewesen wäre. Tiefer im Lande war man mißtrauischer; vor allem in der Franche-Comté, in Lothringen und der Champagne. Nicht daß dieses Mißtrauen mit irgend einem Patriotismus in Verbindung gestanden hätte; es war nur das Produkt von Erfahrungen, wel-

che auszusterben noch nicht Zeit gehabt hatten. Der Druck, welchen Napoleon, vorzüglich in den letzten Jahren seiner Regierung, ausgeübt hatte, war mehr als hinreichend gewesen, ihm die Gemüther seiner Unterthanen zu entziehen; denn alle fühlten auf gleiche Weise, daß sie für ihn nur Mittel zur Befriedigung seines Ehrgeizes waren; alle sahen in ihm nur eine Geissel Frankreichs und des menschlichen Geschlechts. Allein der Krieg, mit welcher Schonung er auch geführt werden möge, hat das Eigenthümliche, daß er eine kriegerische Gesinnung auch bei Solchen weckt, die ihn im gewöhnlichen Laufe der Dinge zu verabscheuen pflegen; und so geschah es, daß die Verbündeten in den Franzosen bei weitem mehr Widerstand antrafen, als ihnen lieb seyn konnte. Die Triebfeder des politischen Fanatismus, ehemals so kräftig in den Franzosen, war seit der Wiederherstellung der Monarchie vollkommen zerbrochen; indeß leisteten Selbsterhaltungstrieb und jene Unruhe, welche den Franzosen zu allen Zeiten eigen war, wenigstens zum Theil, was von besseren Beweggründen hätte herrühren können. Napoleon selbst ermangelte nicht, die Umstände zu seinem Vortheil zu benutzen. Er, der Landwehr und Landsturm bisher abwechselnd verhöhnt und bespöttelt hatte, bildete unter der Benennung der National-Garde die eine, und forderte unter der Benennung

nennung eines allgemeinen Aufstandes zu dem anderen auf, indem er die Franzosen sogar berechtigte, die Fremden todt zu schlagen, wo sie dieselben finden möchten. Jetzt fanden die Guerillas in Spanien und die Landstürme in Oesterreich, Preußen und Rußland ihren Vertheidiger in eben dem Manne, der sie bis dahin getadelt hatte.

Das Corps des Grafen Witgenstein folgte, sobald die schlesische Armee über den Rhein gegangen war. Bei hellem Tage ließ dieser General bei Fort Louis eine Brücke über den Rhein schlagen, besetzte dies Fort, so wie das Fort Elsaß, und ging alsdann mit dem ganzen Armee-Corps über den Fluß, um sich mit seinem rechten Flügel an das Corps des Generals Sacken, mit dem linken an das des Generals Wrede anzuschließen. Sobald die früher gesammelten Corps den Breisgau und das Großherzogthum Baden verlassen hatten, rückte auch Barclay de Tolly mit den preußischen und russischen Garden nach, welche theils über Basel, theils über eine bei Hüningen geschlagene Schiffsbrücke in Frankreich eindrangen. Die Kosakken des Hetman Platow begleiteten die große Armee, und gegen die Mitte des Januar überschritt auch das russische Corps des Generals Winzingerode den Rhein bei Düsseldorf, um über die Maas durch Brabant in das alte Frankreich einzu-

dringen. General Bülow, der um diese Zeit Holland bereits verlassen hatte, kämpfte zwar noch bei Antwerpen, hatte aber schon den Befehl erhalten, nach Frankreich aufzubrechen, sobald er durch den Herzog von Weimar abgelöst seyn würde.

Die ersten Kämpfe bei der großen Armee hatte der Gen. Wrede zu bestehen. Hüningen wurde von seinem Corps belagert, welches sich zu gleicher Zeit mit der Eroberung von Blamont und Landskrona beschäftigte. Jenes feste Schloß wurde den 25 Dec. durch den Hauptmann Heidegger mit 12 Stück Batterie-Geschütz, einem Mörser und vieler Munition genommen; dieses ergab sich gleichzeitig an den baierschen Obersten Treuberg mit Capitulation. Befort, von dem Grafen Rechberg eingeschlossen und aufgefordert, vertheidigte sich, wie Hüningen, mit Hartnäckigkeit. Die Vertheilung der österreichisch-baierschen Truppen am Ende des Decbr. war folgende. Ein Theil des linken Flügels bildete das Belagerungs-Corps von Befort, und zur Deckung desselben waren Truppenmassen in Donemarie und Altkirch aufgestellt. Die Division des Generals Beckers schloß Hüningen ein, und Basel, unter den Kanonen von Hüningen gelegen, hatte eine baiersche Besatzung unter dem Grafen Pappenheim. Wrede's Hauptquartier war zu Blotzheim, das des Feldmarschall-Lieutenants

Frimont zu Rixheim. Zwischen beiden Cavallerie-Abtheilungen fanden täglich Gefechte Statt, die meistens zum Vortheil der Verbündeten ausfielen. Nur am 26 Dec. sah sich die österreichisch-baiersche Reiterei unter dem Oberst Scheibler durch die Dragoner-Brigade des Genenerals Montleger geworfen und zum Rückzug genöthigt. Sobald das Witgensteinsche Armee-Corps über den Rhein gegangen war, verlegte Wrede sein Hauptquartier nach Colmar, von wo aus er in Vereinigung mit dem Ueberrest der großen Armee tiefer in Frankreich eindrag, die Belagerung der nicht eroberten festen Plätze nachrückenden Truppen überlassend.

Inzwischen war Graf Bubna nach dem südlichen Frankreich abgerückt. Neufchatel, am 23 Decbr. von österreichischen Truppen besetzt, freute sich seiner Wiedervereinigung mit Preußen, nachdem es seit dem Jahre 1806 zur Ausstattung des französischen Generals Alexanders Berthier gedient hatte. In dem Zeughause zu Neufchatel fand man 16 Kanonen, 4 Haubitzen, 15 Munitionswagen und Waffen, die für 1000 Mann ausreichten: Geschenke, welche der französische Kaiser seinem ersten Waffengefährten, als Prinzen von Neufchatel und Wagram, gemacht hatte. Als Bubna's Truppen am 30 Dec. vor Genf erschienen, machten sie sich auf einen nachdrücklichen Widerstand gefaßt. Die Absicht des

österreichischen Generals war, diese Stadt mit Sturm zu nehmen; und wirklich näherte er sich derselben mit Geschütz, Sturmleitern, Faschinen und den übrigen Werkzeugen gewaltsamer Eroberung. Doch als er sich eben in Bereitschaft setzte, davon Gebrauch zu machen, sah er eine weiße Fahne flattern. Kaum trauten die Oesterreicher bei diesem Anblick ihren Augen, und dennoch war, was sie sahen, kein Blendwerk. Der Commandant von Genf, ein bejahrter General, Namens Jordy, war in dem Augenblicke, wo die Oesterreicher sich der Stadt näherten, vom Schlage getroffen worden, und der Präfect, dem die Stimmung der Genfer, als französischer Unterthanen, kein Geheimniß geblieben war, hatte für gut befunden, die Stadt zu verlassen. Während General Jordy mit dem Tode rang, zog die schwache Besatzung von Genf nach Annecy ab, und, diesen Augenblick benutzend, öffneten die Genfer die Thore ihrer Stadt den Oesterreichern, welche daselbst 117 Kanonen und 30 Stück französisches Feldgeschütz vorfanden. Von Genf aus wurden ohne Zeitverlust Truppenabtheilungen ausgesendet, um sich des Ueberganges über den Jura zu versichern. Zugleich bemächtigte sich der Oberst Simpschen der Straßen über den Simplon und den St. Bernhard, indem er die Bewohner des Waliser Landes, diese seit dem Jahre 1810 dem französischen Reiche ein-

verleibten Schweizer, zur Theilnahme an dem allgemeinen Freiheitskriege aufrief. Aehnliche Aufforderungen ergingen an die Bewohner Piemonts und Savoyens, welche, der alten Dynastie noch immer eingedenk, sich bereitwillig finden ließen, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen. So wurde die Trennung Italiens von Frankreich eingeleitet, und so dienten die mit einem ungeheuren Aufwande von Kraft angelegten Kunststraßen, welche von Frankreich nach Italien führen, gegen denjenigen, der in ihnen ein Beherrschungsmittel beabsichtigt hatte.

Während dies auf dem linken Flügel der großen Armee geschah, drang diese, ohne auf irgend ein Hinderniß von Bedeutung zu stoßen, in die Franche-Comté ein. Vierzig tausend Mann in den Vogesen und den Juragebirgen aufgestellt, würden mehr als hinreichend gewesen seyn, den Einmarsch in Frankreich wo nicht gänzlich zu verhindern, doch wesentlich zu erschweren. Was sollten die Verbündeten von dem französischen Kaiser denken, da sie auf gar keinen Widerstand stießen, welcher der Rede werth gewesen wäre? Am Tage lag, daß die Bemannung der vielen Festungen, durch welche Frankreich auf seiner östlichen und nördlichen Gränze beschützt ist, die französische Armee sehr geschwächt haben müsse; allein, welche Zahl auch dazu erforderlich

gewesen seyn mochte: so blieb es nicht minder räthselhaft, daß keine französische Armee zum Vorschein kam, und daß alle die Truppenabtheilungen, die sich an den Gränzen befanden, mit einer fluchtähnlichen Eile nach Paris zurückgingen, gerade als ob sie befürchteten, der Hauptstadt allzu spät zu Hülfe zu kommen. War Napoleons Absicht, daß die Verbündeten sich durch die Einschließung der auf ihrem Marsche liegenden Festungen schwächen möchten, damit er sie bei ihrem Vorrükken nach Paris desto leichter schlagen möchte? Hierüber entschied nichts so sehr, als die Zahl und der Geist seiner eigener Feldarmee, da sich nicht erwarten ließ, daß erfahrne Generale mit einer Handvoll Leuten nach Paris vorgehen würden. Von welcher Art auch die Berechnungen des französischen Kaisers gewesen seyn mochten: bis zum 8 Jan. war die ganze Franche-Comté, mit Ausnahme der Hauptstadt Besançon, von den Verbündeten besetzt, ohne daß irgend ein bedeutendes Gefecht Statt gefunden hatte. Schon am 3ten besetzte Graf Thurn die Stadt Vesoul, den Hauptort des Departements der obern Saone, und nahm bei dieser Gelegenheit, außer 200 Mann, den Präfecten gefangen, welcher gerade mit der Errichtung des Landsturms beschäftigt war. Hier schlug der Fürst von Schwarzenberg am 10ten sein Hauptquartier auf, während Gen. Wrede von Col-

mar und Schlettstadt in der Richtung von Neufchateau vorging, und der Kronprinz von Würtemberg gleichzeitig gegen Remiremont vordrang und in Verbindung mit den Kosakken des Hetman Platow bei Epinal ein glückliches Cavallerie-Gefecht mit der Division des Generals Milhaud bestand, in welchem er 5 bis 600 Mann gefangen nahm. General Wrede, welcher dem General-Major Pappenheim die Einschließung von Schlettstadt, dem österreichischen General-Major Minutillo die von Breisach, und dem Divisions-General Zoller die von Hüningen übertragen hatte, rückte immer weiter vor, und hatte den 10 Jan. nun auch von seiner Seite ein Cavallerie-Gefecht mit dem Gen. Milhaud; ein Gefecht, in welchem sich der baiersche Vortrab zwar Anfangs fechtend nach St. Diez zurückzog, als er aber verstärkt worden war, die Franzosen über die Meurthe warf, namentlich mit einem Verlust von 500 Mann an Todten und Verwundeten für die letzteren. Hierauf verlegte Wrede sein Hauptquartier erst nach St. Diez, dann nach Charmes, und traf zuletzt am 19 mit seinem Corps in der Stellung von Neufchateau ein, nachdem er am 16ten seine Verbindung mit der schlesischen Armee, die bis Nancy vorgerückt war, und seit dem vorhergegangenen Tage mit der großen Armee des Fürsten von Schwarzenberg zu Stande gebracht hatte, der in Langres an-

gelangt war, und durch das Corps des Grafen Giulay eine Division der kaiserlichen Garde unter dem Befehl des Herzogs von Treviso nach Joinville zurückgedrängt hatte.

Bei der schlesischen Armee erfolgte das Vorrücken auf diese Weise. Das Corps des Generals Sacken ging auf Worms und Speier, hatte am 3 Jan. ein Cavallerie-Gefecht, in welchem außer 50 Gemeinen mehrere Offiziere gefangen genommen wurden, und vertrieb am 5ten den Herzog von Ragusa aus einer Stellung bei Kaiserslautern, von wo er sich bei Saarbrück über die Saar zurückzog, um sich mit den Generalen Durutte und Riccard zu vereinigen. Sacken verfolgte den französischen Herzog über Kaiserslautern nach Saargemünd, machte mehrere Hunderte zu Gefangenen und nahm zu Zweibrück ein feindliches Spital. Zu gleicher Zeit rückte das Corps des Generals York über St. Wendel gegen Saarlouis und Saarburg vor, trieb den Feind vor sich her, nahm am 6 Januar Trier, wo über tausend Mann Gesunde und Kranke gefangen genommen wurden, und setzte seinen Marsch nach Luxemburg fort. Was von dem Langeronschen Corps nicht vor Mainz zurückblieb, folgte dem Yorkschen als Reserve. Feldmarschall Blücher hatte den 9 Jan. sein Hauptquartier zu St. Wendel. Auch die Saar wurde von den Fran-

zosen verlassen, und als die abgebrochenen Brücken wiederhergestellt waren, fand die Vorhut der schlesischen Armee den Feind zuerst bei St. Avold wieder. Ein Bataillon des 12ten Reserve-Regiments nahm diese Stadt, und die Franzosen gingen auf Metz zurück. York, der sie auf dieser Straße verfolgte, ließ Saarlouis blockiren, und sandte eine Brigade gegen Thionville, eine andere gegen Luxemburg, während die Reiterei seines Vortrabs den Feind bis in die Thore von Metz warf und Gefangene machte. Indeß rückte Sacken gegen Nancy und Pont à Mousson vor. Sein Vortrab langte den 13 Jan. vor Nancy an, wo er, die Infanterie erwartend, sich mit dem Nachtrab der Franzosen tummelte. Diese verließen Nancy schon am 1 ten, und zogen sich mit solcher Eile auf Toul zurück, daß eine bedeutende Zahl kriegsgefangener Spanier in die Hände der Verbündeten fiel. Der Prinz Biron von Curland überreichte dem General Sacken die Schlüssel von Nancy, welches den ganzen Feldzug hindurch von den Verbündeten behauptet wurde, und sobald Feldmarschall Blücher sein Hauptquartier in diese Stadt verlegt hatte, wurden ihr alle die Schonungen zu Theil, die ihre zahlreiche Bevölkerung heischte. Den kriegsgefangenen Spaniern ließ Blücher die Wahl, ob sie lieber in ihr Vaterland zurückkehren, oder den Freiheitskampf an der

Seite der Verbündeten theilen wollten. Die Reiterei wählte das Erstere, und ging über Holland nach Spanien zurück; das Fußvolk hingegen erklärte sich für das Letztere, und wurde sogleich zu einem Bataillon von vier Compagnieen umgeschaffen und bewaffnet. Inzwischen war Sacken nach Toul aufgebrochen, welches, mit einem bastionirten Wall versehen und mit Infanterie und Geschütz besetzt, Widerstand zu leisten versprach. Auf einer Nebenstraße über Pont St. Vincent näherte sich der russische General dieser Stadt; da aber Blücher erfuhr, daß Langres genommen und der Feind bei Verdün, Commercy, St. Michel und Vaucouleurs über die Maas zurückgedrängt sey: so befahl er dem General Sacken, Toul, es koste was es wolle, auf der Straße von St. Void her mit Sturm zu nehmen. Schon traf Sacken seine Anstalten, als die Besatzung von Toul ihm zuvorkam und sich mit 4 Kanonen und 2 Adlern ergab.

Die schlesische Armee stand jetzt auf beinahe gleicher Linie mit der großen Armee, deren Hauptquartier zu Langres war; ehe wir aber den Fortgang ihrer Bewegungen beschreiben, müssen wir uns nach den beiden Flügeln umsehen.

Auf dem linken Flügel des gerade auf Paris losgehenden Heeres hatte General Bubna das Land zwischen Genf und der Saone besetzt. Die Oerter Poligny,

Bourg en Bresse, Mazon und Chalons sur Saone befanden sich in den Händen der Oesterreicher, und durch die Eroberung der Forts de l'Ecluse und de Jour, von welchen jenes den 4, dieses den 10 Jan. gefallen war, wurde der Besitz von Genf gesichert. Die Vorposten des Bubnaschen Corps streiften zwar bis nach Lyon; allein diese Stadt wurde von dem General Musnier vertheidigt, und indem die französischen Truppen sich nach und nach verstärkten, fingen sie sogar an, die Oesterreicher zu beunruhigen. Bei Bourg en Bresse kam es zu einem ernstlichen Gefecht, in welchem 1000 Mann französischer Infanterie und einige hundert Reiter von den Bewohnern der Stadt unterstützt wurden. Doch der Kampf war von keiner langen Dauer, indem die Oesterreicher ihre Gegner zuerst in die Stadt, und unmittelbar darauf aus derselben warfen. Die Folge zeigte, daß das Bubnasche Corps allzu schwach war, um bedeutende Fortschritte machen zu können. So standen die Sachen auf dem linken Flügel der großen Armee.

Auf dem rechten kam es in der ersten Hälfte des Jan. auf die Eroberung von Antwerpen an, die besonders in den Wünschen der Engländer lag. Die Zahl der holländischen Truppen war im Laufe des Decembers dadurch vermehrt worden, daß England zehntausend Niederländer, die sich in Brittischer Gefangenschaft

befanden, in Freiheit gesetzt hatte, und daß alle in den wiedereroberten Festungen vorgefundenen Holländer nach ihrer Heimath entlassen waren. Auf diese Weise erhielt der Fürst vom Niederland die Mittel, die Festungen Hollands, so viele deren noch von Franzosen besetzt waren, wenigstens einzuschließen. Breda, von den Russen genommen, wurde zwar am 22 Dec. von den Franzosen unter dem General Roguet berennt und mit Haubitzen beschossen; als aber dieser General erfuhr, daß ein bei Thalen gelandetes englisches Corps zwischen ihn und Antwerpen rücke, hielt er es nicht für rathsam, die Berennung jener Festung fortzusetzen, und ging auf Antwerpen zurück, sich bei Hoogstraten aufstellend. Je mehr dem fanzösischen Kaiser an der Behauptung Belgiens gelegen war; desto mehr bot er alle Kräfte auf, sich den Besitz der Festungen zu sichern. General Maison, zum Befehlshaber des ersten Armee-Corps ernannt, eilte, die Verproviantirung von Antwerpen und Berg op Zoom zu vervollständigen; zu gleicher Zeit wurden die Forts Batz, Lillo und Lieffenshoek bewaffnet, und, wie Vliessingen und Terveere, mit Lebensmitteln versehen; auch die Festungen auf dem linken Ufer der Schelde (Ysendik, Hülts) und die Forts der Insel Cadsand blieben nicht unbeachtet. Während nun die französischen Generale hiermit beschäftigt waren, zog

General Bülow das dritte preußische Armee-Corps, an welches sich General Graham anzuschließen versprach, bei Breda zusammen. Ueber die Waal und die Maas waren Brücken geschlagen. General-Lieutenant Borstell, der, wie wir wissen, zur Beobachtung der Festung Wesel zurückgeblieben war, hatte sich, abgelöset durch den russischen General Orourk, von neuem an das dritte Armee-Corps angeschlossen; doch blieb dies Corps unvollständig, weil alle die Abtheilungen, welche zur Berennung von Gorkum, zur Besetzung des Bommeler Waards und Nymwegens u. s. w. erforderlich gewesen waren, noch nicht zurückgenommen werden konnten. Den versammelten Truppen gegenüber standen die Franzosen unter dem General Maison, Antwerpen deckend, in nicht verächtlicher Stärke; in Hoogstraten 5000 Mann (größten Theils kaiserliche Garde), bei Lönhout und Wöstwesel einige tausend Mann, bei Tournhout 5000 und bei Braxgatten 3000 Mann. Auf der linken Flanke hatte der Herzog von Tarent 6 bis 7000 Mann versammelt, mit welchen er bei Venloo stand. Der Zufall wollte, daß die über die Waal und die Maas geschlagenen Brücken durch einen heftigen Eisgang beträchtlich beschädigt wurden. Die nächste Folge davon war, daß eine von Düsseldorf aus beabsichtigte Offensiv-Operation, die dem russischen General Winzingerode

übertragen war, nicht Statt finden konnte. Doch selbst die Stellung des dritten Armee-Corps wurde durch dies unangenehme Ereigniß gefährlich, sofern nämlich die Communikation desselben über die Waal abgeschnitten war, und der Herzog von Tarent durch nichts verhindert werden konnte, in Bülow's linker Flanke zu operiren. Was ursprünglich der Gegenstand eines freien Entschlusses gewesen war, nämlich der Versuch, die Franzosen von Antwerpen abzuschneiden und diese wichtige Festung zu erobern, dasselbe wurde zu einem Gegenstande der Nothwendigkeit, wobei es auf nichts so sehr ankam, als sich durch Ergreifung der Offensive eine vortheilhafte Defensiv-Stellung zu sichern. Zu diesem Endzweck schickte General Bülow einige Abtheilungen leichter Reiterei gegen Venloo, Rüremonde und Turnhout, um die Vereinigung des Herzogs von Tarent mit dem General Aimard zu verhindern, welcher am letzteren Orte stand. Er selbst brach in drei Kolonnen, von welchen die erste von dem General-Lieutenant Borstell, die zweite von dem General-Major Thümen, die dritte von dem General-Major Oppen geführt wurde, am 11 Jan. nach Antwerpen auf. Oppens Bestimmung war, die Franzosen bei Braxgatten anzugreifen, während Borstell und Thümen sie bei Hoogstraten und Löhnhout schlagen sollten. Alles würde den Wünschen des preußi-

schen Obergenerals gemäß erfolgt seyn, hätte General-Major Oppen die Schwierigkeiten besiegen können, welche außerordentlich schlechte Wege der Fortschaffung des Geschützes entgegenstellten. Bei Hoogstraten und Wöstwesel kam es zu heftigen Gefechten, welche den ganzen Tag hindurch dauerten. Die Tapferkeit der Preußen fand einen würdigen Widerstand in dem Muthe, womit die Franzosen ihre Stellungen vertheidigten. Inzwischen erfuhr der französische General Roguet, welcher die Schlacht leitete, daß eine von Rosendaal kommende feindliche Kolonne auf Antwerpen vorrücke; und dies bewog ihn um so mehr zu einem Rückzug auf diese Festung, da die Stärke der Kolonne unbestimmt geblieben war. Um die Massen besser zu übersehen und seine Vertheidigung zu concentriren, ging er nach Wyneghem, an das er seinen rechten Flügel lehnte, während sein linker mit dem aus Antwerpen gekommenen und bei Merxen und Deurne aufgestellten Corps in Verbindung stand. Der folgende Tag verstrich unter Bewegungen und Anstalten zur Vollendung des einmal angefangenen Werkes. Am 13ten um 8 Uhr Morgens debouchirten die Preußen unter Borstell auf den Straßen von Braschet und Turnhout, während die Kolonne, welche Thümen führte, den General Roguet von dem Dorfe Deurne abzuschneiden trachtete. In dem nämlichen Augenblick

griff das Grahamsche Corps Merxem an, welches von vier Bataillonen des 1ten Corps und durch ein Bataillon Marine-Soldaten vertheidigt wurde. Die Kanonade begann sogleich auf der ganzen Linie. Auf beiden Seiten nicht geringer Verlust. Der Tod des Generals Avy brachte Unordnung in den linken französischen Flügel. Merxem wurde von den Verbündeten erobert, indem Graham und Thümen gleichzeitig in dasselbe eindrangen und die Franzosen nach Antwerpen warfen. Dieser Ort wurde zwar mit Granaten beworfen, welche an mehreren Stellen zündeten; doch die Eroberung desselben durch einen sogenannten Handschlag mußte man aufgeben, weil der Vertheidigungsmittel allzu viel waren und die Begebenheiten einen andern Gang genommen hatten, als man glaubte, daß sie nehmen würden. Antwerpen, bei sehr guten Werken und einer zahlreichen Artillerie, mit einer Besatzung von 12000 Mann versehen, widerstand den ganzen Feldzug hindurch, und würde, wenn es nöthig gewesen wäre, noch länger widerstanden haben. Nach den Ereignissen bei Hoogstraten und Merxem ging Bülow in seine vorige Stellung zurück, wo er die Ankunft des Herzogs von Weimar erwartete. Das Corps von Winzingerode und die Begebenheiten im Inneren Frankreichs verdrängten den Herzog von Tarent aus seiner Stellung bei Venloo nach

Mast-

Mastricht. General Maison ging nach vielen Märschen und Gegenmärschen nach Brüssel, wo er kaum angelangt war, als er es wieder verließ, um die Armee des Kaisers zu verstärken. Am 1 Februar rückten Kosakken und preußische Husaren in Brüssel ein. Ihnen folgte das Bülowsche Corps, und am 8ten desselben Monats hielten der Herzog von Weimar und der General Bülow ihren feierlichen Einzug in diese Stadt.

Zieht man in Gedanken eine Linie von Brüssel nach Lyon, so bewegten sich die verbündeten Heere auf der Ostseite derselben nach Paris hin. Freilich nicht ohne Schwerdtschlag, aber doch mit einem geringen Aufwande von Kraft, waren, auf den Flanken, die Schweiz und Holland, längs der Rheingränze alle die Provinzen, welche, ehemals zum deutschen Reiche gehörend, durch den Lüneviller Tractat an Frankreich abgetreten waren, erobert worden. Diese Provinzen und die zunächst an die Schweiz stoßenden Departements von Frankreich erhielten provisorische Verwaltungen. In allen wurden die sogenannten vereinigten Rechte (eine indirecte Steuer von großem Belange) abgeschafft, um das Wohlwollen der Einwohner zu gewinnen; doch setzte man sich dadurch nur der Nothwendigkeit aus, den Krieg requisitionsmäßig zu führen. Zunächst wurden vier General-Gouvernements errichtet, namentlich das vom Nieder-

rhein, das vom Mittelrhein, das vom Oberrhein und das der von der Schweiz abgerissenen Theile. Zu Aachen ließ sich der preußische Staatsrath Sack, zu Trier der russische Staatsrath Gruner, zu Calmar der österreichische Reichshofrath Bartenstein, zu Freiburg der Freiherr von Andlau nieder. Es waren nicht weniger als eilf Departements, die, gleichsam auf Einen Schlag von dem französischen Reiche getrennt wurden, nämlich am Niederrhein die Departements der Roer, der Ourthe und der Niedermaas, am Mittelrhein die Departements des Donnersberges, der Saar, des Rheins und der Mosel, am Oberrhein die Departements des Ober- und Niederrheins und endlich, außer den von der Schweiz abgerissenen Theilen, die Departements der Saone, des Doubs und des Jura.

Ernstlichen Widerstand leisteten die Franzosen nicht eher, als bis die Verbündeten die Maas und die Marne überschritten hatten. „Jenseits dieser Flüsse sollte jeder Fußbreit Landes streitig gemacht werden:" so lautete Napoleons Befehl an seine Generale. Diese waren nicht die Männer, welche ihrer Pflicht hätten ungetreu werden können. Was sie in Deutschland verloren hatten (den besten Theil ihrer Ausstattung als Herzoge, Grafen, Barone) war noch ein Sporn mehr, das Aeußerste der Tapferkeit und Kunst zu entwickeln. In mehr

als einer Hinsicht war Napoleons Sache so sehr die ihrige, daß sie mit ihm standen und fielen; wenigstens war beim ersten Ausbruch des neuen Krieges auch nicht der Schatten einer entgegengesetzten Ansicht vorhanden. Unter solchen Umständen entspann sich der erste hartnäckige Kampf um die Stadt Bar für Aube. Da nämlich die Franzosen an der Aube stehen geblieben waren und diesen Strom ernsthaft vertheidigen zu wollen schienen: so ertheilte der Feldmarschall Schwarzenberg dem dritten Corps der großen Armee unter dem Feldzeugmeister Giulay und dem vierten unter dem Kronprinzen von Würtemberg den Befehl, Bar für Aube zu nehmen. Besetzt war diese Stadt mit einem bedeutenden Theile der alten Garde unter dem Befehl des Herzogs von Treviso; die Vorhut bildeten italienische Truppen, an deren Spitze der General Christiani stand. Giulay und der Kronprinz von Würtemberg griffen den 24 Januar Mittags um 12 Uhr gemeinschaftlich an. Der französische Vortrab, von jenem auf allen Punkten geworfen, wurde bis an die Brücke über die Aube bei Fontaine verfolgt. Hier hatten die Franzosen 12,000 Mann mit 10 Kanonen und vier Haubitzen in einer das vorliegende Erdreich vollkommen beherrschenden Stellung. Ihren Vortheil erkennend, griffen sie die Truppen des Feldzeugmeisters Giulay mit Heftigkeit an; allein der Erfolg

entsprach ihren Erwartungen nicht, indem die Brigade Trenk sie zweimal zurückwies und bis Fontaine verfolgte. Aehnliches begegnete ihnen im Kampf mit den Würtembergern. Der Kronprinz von Würtemberg griff nämlich die feindlichen Vorposten bei Colombey an, warf sie über den Haufen und trieb sie bis nach Rouvre zurück, wo die Hauptmacht sich mit 20 Kanonen aufgestellt hatte. Da es unterdeß Abend geworden war, so begnügte sich der Kronprinz, den Feind aus Kanonen zu beschießen, indeß seine Truppen sich zu einem entscheidenden Angriff sammelten. Doch die Franzosen warteten diesen nicht ab. Die Ereignisse des folgenden Tages fürchtend, verließen sie Bar sur Aube in der Nacht, und zogen sich auf Chalons und Troyes zurück. Bar sur Aube wurde am 25sten von dem Feldzeugmeister Giulay besetzt, und so dieser unglücklichen Stadt, welche sich während des Feldzugs bald in den Händen der Franzosen, bald in denen der Verbündeten befinden sollte, ihr Schicksal verkündet. Mit welchem Verluste sie zum ersten Male erobert wurde, ist nur in sofern bekannt geworden, als die französischen Berichte denselben auf 6000 an Todten und Verwundeten angaben. Die Franzosen selbst verloren am 24sten 2000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen.

Nach der Eroberung von Bar sur Aube verlegte

der Fürst von Schwarzenberg sein Hauptquartier von Langres nach Chaumont, wo es bis zum 30 Jan. blieb. Die verbündeten Monarchen, welche bis zur Mitte dieses Monats in Basel verweilt hatten, erschienen nach und nach auf dem Kriegsschauplatze; zuerst der Kaiser von Rußland, bald darauf der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen. Sie nahmen ihr Hauptquartier Anfangs zu Langres, unmittelbar darauf zu Chaumont. In ihrem Gefolge befanden sich nicht nur ihre Cabinetsminister, sondern auch viele andere Staatsmänner. Da der englische Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten, Lord Castlereagh, noch immer nicht auf dem festen Lande erschienen war: so hatten auch die Friedensunterhandlungen ihren Anfang noch nicht nehmen können. Vermöge des Vordringens der Verbündeten in das Innere von Frankreich hatte Manheim aufgehört, ein schicklicher Ort für den Congreß zu seyn. Ein zweiter war noch nicht bezeichnet, und überhaupt standen die Sachen so, daß man die Entscheidung mehr von den Waffen, als von den Unterhandlungen erwarten mußte.

Noch immer befand sich der französische Kaiser nicht bei der Armee; aber die Stunde seiner Abreise von Paris hatte bereits geschlagen. Was ihn, außer seinem Verhältniß zu dem Pabste, um diese Zeit am meisten

beschäftigte, waren auf der einen Seite die Finanzmittel, auf der andern die Errichtung einer National-Garde für Paris. Späteren Eingeständnissen zu Folge wurde das diesjährige Budget von der Administration auf 1500 Millionen Franken berechnet; eine ungeheure Summe, die, wenn sie, dem Gesetz gemäß, ein Gegenstand der Erörterung in dem gesetzgebenden Corps geworden wäre, sehr leicht die Ursache einer allgemeinen Erbitterung hätte werden können. In Ansehung der Vertheidigung der Hauptstadt schienen zwei Legionen, von welchen jede vier Bataillone (das Bataillon zu fünf Compagnieen berechnet) begreifen sollte, mehr zu wenig als zu viel. Der Kaiser selbst übernahm den Oberbefehl über diese National-Garde. Zum General-Major wurde der Herzog von Conegliano (Marschall Moncey), zu kommandirenden Adjutanten die Divisionsgenerale Hulin, Bertran, Montesquieu und Montmorency, zu Hauptleuten oder Chefs der Staatsrath Regnauld de St. Jean d'Angely und der ehemalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Champagny, ernannt. Die Bürger von Paris zur Tapferkeit aufzuregen, sagte ihnen der Kaiser: „er vertraue ihnen die Pfänder seiner Liebe und Alles, was ihm auf Erden theuer sey.“ Als nun, nach der Eroberung von Bar für Aube, das Hauptquartier der großen Armee nach dieser Stadt verlegt wurde

und die verbündeten Monarchen, um den Ereignissen so nahe als möglich zu seyn, nach Chaumont abzureisen im Begriff standen, verließ auch Napoleon die Hauptstadt seines Reichs, um sich an die Spitze der Armee zu stellen. Kurz vor seiner Abreise ernannte er seine Gemalin zur Regentin, und seinen Bruder Joseph zu seinem Lieutenant und zum Befehlshaber der pariser National-Garde. Von welchen Gedanken und Gefühlen er bewegt war, läßt sich nicht sagen; schwerlich aber rechnete er bei der großen Bereitwilligkeit, welche die Pariser ihm bewiesen, darauf, daß er weder die Hauptstadt, noch seine Gemalin, noch seinen Sohn, noch seine Brüder wiedersehen würde.

Die Stellung der gegenseitigen Armeen war von einer solchen Beschaffenheit, daß entscheidende Schläge nicht länger ausbleiben konnten. Zwar hatte der französische Kaiser bei weitem noch nicht alles versammelt, was er gebrauchte, um so zahlreichen Armeen, wie seine Gegner aufstellten, mit Erfolg die Spitze zu bieten; indeß war er stark genug, sich zu vertheidigen, und das immer weitere Vordringen der Verbündeten gebot schleunige Hülfe, wofern das öffentliche Vertrauen nicht allzu sehr erschüttert werden sollte. Das Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg war zu Chaumont, das des Feldmarschalls Blücher zu St. Dizier, das des Generals

Wrede zu Andelot, das des Grafen Witgenstein zu Vassi. Man war also auf dem Wege nach Paris tief in die Champagne eingedrungen. Nicht daß die Lage der Verbündeten in jedem Betracht vortheilhaft gewesen wäre; daran fehlte nur allzu viel. Man befand sich in einer Provinz, welche für den Unterhalt der Armeen nur dürftige Mittel darbot. Die Witterung war abscheulich; denn es regnete und schnie abwechselnd, und die Wege waren so aufgelöst, daß der Transport der Kanonen mit den größten Anstrengungen verbunden war. Im Rücken der Armeen war der Aufstand im vollen Gange. Das französische Heer selbst hatte man durch alle nur ersinnliche Mittel zur Tapferkeit aufgeregt, indem man ihm gesagt hatte: „Alles Unglück, wovon es in den letzten Zeiten betroffen worden, rühre aus keiner anderen Quelle her, als aus seiner Vereinigung mit treulosen Ausländern; denn, so lange es für sich allein gefochten, sey es immer siegreich geblieben. So nun werde es sich auch jetzt zeigen. Unter seinen Gegnern sey kein einziger, der nicht eine größere oder geringere Niederlage von den Franzosen erfahren habe, und was das Bündniß derselben betreffe, so wisse man ja aus hinreichenden Erfahrungen, was von Coalitionen zu halten sey. Alles komme auf einen ersten glücklichen Schlag an. Wäre dieser erfolgt; so werde die Auflösung der Coali-

tion nicht lange ausbleiben. Jetzt biete sich eine Gelegenheit dar, die Meinung zu rechtfertigen, welche Europa's Bewohner zu allen Zeiten von der Vaterlandsliebe der Franzosen gehabt hätten. Sie würden den Charakter, der ihnen in allen Jahrhunderten eigen gewesen, verleugnen, und folglich den Glanz ihrer Vorfahren auslöschen, wenn sie, in ihrem eigenen Lande angegriffen, nicht eine Energie entwickelten, welche dem Auslande Achtung geböte. Was die Verbündeten auch von ihrer Grosmuth rühmen möchten: auf eine Theilung Frankreichs sey es angesehen, und ein Reich, das funfzehn Jahrhunderte hindurch allen Stürmen getrotzt hatte, sollte jetzt ein Opfer der Vermessenheit werden." Für die bewegliche Einbildungskraft leichtgläubiger und eitler Franzosen waren solche Worte nicht vergeblich gesprochen; was aber ihrer Thatkraft abging, das ersetzte Napoleon, der, obgleich an dem Rande des Verderbens, weder sein unverkennbares Talent als Feldherr, noch seinen Muth und seine Geistesgegenwart eingebüßt hatte, und die Nothwendigkeit, worin er sich befand, mit Allem um Alles zu spielen, trotz einem Griechen und Römer fühlte und begriff. Da er seinen Thron immer als ein Eigenthum, niemals als ein Fidei-Commiß betrachtet, und folglich in dem eigenen Rechte nie das Gegenrecht respectirt hatte: so mußte er sich darauf ge-

faßt machen, daß man, im Falle seines Unterliegens, ihm keine Schonung beweisen werde, und indem er sich wirklich darauf gefaßt machte, mußte sein Muth ein Muth der Verzweiflung werden. Alles dies zusammengenommen, konnte es für die Verbündeten höchst zweifelhaft machen: ob es rathsam sey, eine Schlacht anzunehmen oder nicht. In einem darüber veranstalteten Kriegsrathe soll der Fürst von Schwarzenberg für die Negative, der Feldmarschall Blücher für die Affirmative gestimmt haben. Wie es sich auch damit verhalten haben möge: so traf den Letzteren der erste Anfall Napoleons.

General Sacken war in zwei Kolonnen vorgegangen, mit der einen auf Ligny, mit der anderen über Vaucouleurs und Joinville. Von Ligny aus angegriffen, widerstand General Wasiltschikoff mit der Reiterei so nachdrücklich, daß die Franzosen dahin zurückgingen. Am folgenden Tage (23 Jan.) wurde Ligny von dem General Fürsten Scherbatoff angegriffen und genommen. Zwei Tage darauf griff eben dieser Fürst St. Dizier an, wohin sich die Franzosen zurückgezogen hatten, nahm es und trieb den Feind gegen Vitry. Scherbatoff marschirte am 26 Jan., dem Befehl des Oberfeldherrn gemäß, auf Brienne, um sich daselbst mit dem Sackenschen Corps wieder zu vereinigen; General-Lieutenant

Lanskoi aber hielt St. Dizier besetzt, um das Yorksche Corps abzuwarten, das den 26sten von St. Michel aus daselbst eintreffen sollte. Unterdeß war Napoleon an dem eben genannten Tage in Vitry eingetroffen. Von Scherbatoffs Abzuge unterrichtet, verlor er keinen Augenblick, St. Dizier angreifen zu lassen. Der Herzog von Belluno erschien vor dieser Stadt. Lanskoi, der ihm nicht gewachsen war, zog sich sogleich auf Joinville zurück, verfolgt von dem General Grouchy, welcher, nach französischen Armee-Berichten, einige hundert Gefangene machte. Da das Corps des Kronprinzen von Würtemberg zwischen Brienne und Bar sur Aube, das Corps des Feldzeugmeisters Giulay bei Bar sur Aube stand, und die große Armee von Chaumont gegen Bar sur Aube vorrückte; da ferner das Corps des Grafen Witgenstein den 29sten bei Joinville eintreffen und das Corps des Generals von Kleist den 2 Febr. zur Unterstützung des Generals York bei St. Michel über die Maas gehen sollte: so zog der Feldmarschall Blücher den General-Lieutenant Lanskoi über Doulevent nach Soulaine zurück, konzentrirte das Corps von Sacken und einen Theil des Langeronschen Corps unter dem Gen. Olsufieff bei Brienne, ließ die Reiterei bis Arcis und Troyes vorgehen, und erwartete in dieser Stellung die weiteren Bewegungen des französischen Kaisers. Depeschen, wel-

che man bei einem zwischen Vitry und Arcis gefangen genommenen französischen Obersten gefunden hatte, sagten aus, daß Napoleon entschlossen sey, den begonnenen Angriff fortzusetzen, und ein an den Herzog von Treviso gerichteter Befehl, Troyes und die Aube zu verlassen und sich an die vorrückende Armee anzuschließen, verrieth, daß er eine Schlacht suchte. Dasselbe ging aus des Kaisers Vorrücken über Montierender hervor. Blücher, keinesweges gesonnen, eine Schlacht zu vermeiden, dachte blos darauf, wie er sich an die große Armee anschließen wollte, von welcher er annahm, daß sie vor dem 1 Febr. bei Bar für Aube anlangen werde, wo sie, in Verbindung mit der Stellung des Kronprinzen von Würtemberg vor Maison, eine starke Stellung bei Trannes fand. So eben sollte der Befehl zum Abmarsch gegeben werden, als Napoleon in starken Kolonnen gegen Brienne anrückte. Es war drei Uhr Nachmittags, und es blieb keine andere Wahl, als die Schlacht anzunehmen.

Brienne ist ein offener Ort am Fuße einer Anhöhe, auf welcher ein altes Schloß liegt; woher die Benennung Brienne le Chateau. Hier hatte Napoleon seine erste Bildung erhalten. Was darin Verhängnißvolles lag, wurde durch den Umstand erhöht, daß er, der noch vor wenigen Jahren dem ganzen Europa Ge-

setze vorgeschrieben hatte, jetzt genöthigt war, Frankreichs Befreiung von eben dem Punkte aus zu betreiben, wo er die militärische Weihe empfangen hatte. Die Gegenden waren ihm von seiner Jugend her sehr wohl bekannt. Zwei große Ebenen führten von Brienne, die eine nach Montierender, die andere nach Trannes. Er kam mit dem größten Theile seines Heeres durch die erstere herangezogen; und wenn er den Angriff auf den rechten Flügel der Verbündeten jeder anderen Operation vorzog, so geschah dies unstreitig mit der Absicht, die große Armee, so viel es immer von ihm abhängen würde, zu verschonen, um die Coalition desto wirksamer zu trennen. Die Generale Grouchy und Milhaud bildeten seinen Vortrab, und bemächtigten sich nach wiederholten Gefechten der Anhöhe von Perthe. An der Spitze einer geschlossenen Kolonne von sechs Bataillonen rückte der Fürst von der Moskwa gegen Brienne vor; und mit zwei Bataillonen machte der General Chateau, Chef des Generalstabes des Herzogs von Belluno, einen Umweg rechts, um von der Seite eines Gehölzes in das Schloß von Brienne einzudringen. Die Stadt wurde von dem Corps des Generals Olsusieff vertheidigt. Auf dem linken Flügel hatte Napoleon wenig Reiterei, wohl aber starke Infanterie-Massen und zwei Batterieen, womit er die Stadt beschoß, um sie

in Brand zu stecken. Diesen Umstand auf der Stelle benutzend, befahl der preußische Obergeneral der Reiterei des Generals Sacken, sich mit der des Generals Pahlen zu vereinigen, und sich so auf den linken feindlichen Flügel zu werfen. Dies geschah mit so gutem Erfolge, daß die beiden Batterieen des linken Flügels genommen und der Flügel selbst geworfen wurde. Unterdeß hatte Olsufieff jeden Angriff auf die Stadt abgeschlagen. Doch Napoleon setzte auf dem rechten Flügel den Angriff mit vermehrtem Nachdrucke fort; und da das Schloß entweder nur schwach oder gar nicht besetzt war, so gelang es dem General Chateau in dasselbe einzudringen, und sich eines Theiles der Stadt zu bemächtigen. Dies geschah zwischen 9 und 10 Uhr Abends. Das Corps von Sacken rückte zwar im Sturmschritte vor, um das Schloß wieder zu erobern; allein, indem es den hartnäckigsten Widerstand in dem 56sten Regimente antraf und der Brand von Brienne mit jedem Augenblick Ueberhand nahm, blieb nichts anderes übrig, als den Ort zu räumen, welches bald nach Mitternacht geschah. So endigte der 29 Jan.

Am folgenden Morgen zog der französische Kaiser seinen linken Flügel heran, ließ den Feldmarschall Blücher durch den General Grouchy und den Herzog von Belluno verfolgen, und stellte sich hierauf mit dem

rechten Flügel in Dienville, mit dem Centrum in la Rothiere, mit dem linken Flügel in Chaumenil auf. In dieser Stellung rückte er den 31 Jan. vor und entwikkelte sich in den Ebenen von la Rothiere und Trannes. In der letzteren besetzte er eine Anhöhe, von welcher die Stellung von Trannes am vortheilhaftesten angegriffen werden konnte. Den Rückzug, wenn er nöthig seyn sollte, zu decken, wurde die Brücke bei Lesmont wiederhergestellt. Inzwischen hatte Blücher seine Armee konzentrirt, General York St. Dizier genommen und der Fürst von Schwarzenberg solche Anstalten getroffen, daß die Corps des Kronprinzen von Würtemberg und des Feldzeugmeisters Giulay am 1 Februar bei Trannes anlangen konnten, während General Wrede bestimmt war, von Doulevent gegen Brienne vorzudringen. So erschien der erste Februar, den die Schlacht bei Rothiere auszeichnete. Feldmarschall Blücher bestimmte den Mittag zum Angriff in drei Kolonnen: der Kronprinz von Würtemberg sollte Chaumenil, General Sacken la Rothiere, der Feldzeugmeister Giulay Dienville angreifen und die russischen Grenadiere zur Reserve dienen. Der Kronprinz vertrieb den Feind von der Waldhöhe vor Trannes, griff la Gibrie an, nahm es und überwand alle Schwierigkeiten des Erdreichs, welche um so bedeutender waren, da man mit einem aufgelöseten Boden

zu ringen hatte. Gerade dieser Umstand verhinderte den General Sacken, seine ganze Artillerie zu benutzen; ein großer Theil derselben mußte zurückgelassen werden, damit der Ueberrest durch doppelte Bespannung leichter fortbewegt werden möchte. Giulay fuhr sein Geschütz gegen Dienville auf, und ließ Unionville durch Infanterie nehmen. Schneegestöber verdunkelte den Nachmittag von einer Zeit zur andern so sehr, daß das Feuer aufhören mußte, weil kein Theil den anderen sah. In den lichten Augenblicken unterschied man den französischen Kaiser, wie er, allen Gefahren trotzend, seinen Truppen das Beispiel des Muths und der Standhaftigkeit gab. Ungeheure Massen schleuderte er auf den Kronprinzen von Würtemberg; la Gibrie ging einen Augenblick verloren, der Kronprinz aber nahm es zum zweiten Male und behauptete es, nachdem er 8 Bataillone hineingeworfen hatte. Hierauf eroberte General Sacken das Dorf la Rothiere, das von dem General Duhesme vertheidigt wurde. Anfangs wurde zwar die russische Cavallerie von der französischen geworfen, die sogar bis auf die Infanterie-Massen vordrang; allein, sobald jene, verstärkt und mit Infanterie in Verbindung gesetzt, den Angriff wiederholt hatte, wurde die französische Cavallerie bis nach Alt-Brienne zurückgeschleudert und die französische Infanterie in Unordnung gebracht.

Der

Der Sieg war von diesem Augenblick an nicht zweifelhaft. Wie ungern sich auch Napoleon zum Rückzug entschließen mochte: so war doch aller Widerstand vergeblich, sobald der Feldmarschall Blücher den Kronprinzen von Würtemberg verstärkt und sich selbst an die Spitze der russischen Grenadiere gestellt hatte. Der Kronprinz setzte sich in Verbindung mit dem Gen. Wrede und erreichte Chaumenil; la Rothiere wurde erobert, wiewohl sich die Franzosen bis um 11 Uhr Nachts in den Gebäuden dieses Dorfes vertheidigten; der Feldzeugmeister Giulay überwand nach und nach alle Schwierigkeiten, und gelangte gegen Mitternacht in den Besitz von Dienville. Nicht weniger als 40 Kanonen wurden von den Verbündeten an diesem Tage erobert, und so groß war die Erbitterung, womit auf beiden Seiten gestritten wurde, daß selbst die Nacht nichts über die Kämpfenden vermochte. Die gegenseitigen Heere befanden sich in einer solchen Nähe von einander, daß der Fürst von Neufchatel und Wagram bei Besichtigung der Posten in Gefahr gerieth, von den Russen genommen zu werden, und daß mehrere Adjutanten, sowohl französische als verbündete, wirklich gefangen genommen wurden.

Um die Schmach einer in Frankreich verlornen Schlacht von sich abzuwälzen und die allgemeine Stimmung der Franzosen nicht durch freimüthige Geständ-

nisse zu verschlimmern, nannte Napolen in seinem Armee-Bericht die Schlacht bei la Rothiere ein Nachtrabsgefecht, in welches er sich eingelassen, um sich mit Erfolg nach Troyes zu wenden. Dahin nahm er seinen Rückzug. Die schlechte Beschaffenheit der Wege verhinderte die Verbündeten, viele Gefangene zu machen. Zwar setzte sich Blücher gleich am folgenden Tage in Bewegung zur Verfolgung des Feindes; allein Napoleon war bereits im vollen Rückzuge nach Lesmont, und die schwache Nachhut, die er zu Brienne zurückgelassen hatte, verlor keinen Augenblick, dem Heere zu folgen. Der Sieg, den die Verbündeten erfochten hatten, war übrigens um so glänzender, da sie bei weitem nicht alle ihre Truppen ins Gefecht gebracht hatten; die Corps von Colloredo, Witgenstein, York und Kleist, nebst den österreichischen und russischen Reserven, waren bloße Zuschauer der Ereignisse geblieben. Wie groß der Verlust auf beiden Seiten war, läßt sich daraus abnehmen, daß der Fürst von Schwarzenberg den der Verbündeten auf 6000 an Todten und Verwundeten, der französische Kaiser den seinigen auf 3000 angab. Mit Genehmigung der verbündeten Monarchen, welche bei der Schlacht von la Rothiere zugegen waren, drangen die Heerführer tiefer in die Champagne ein, und, ermuthigt von dem ersten Siege, glaubte der Soldat, bis zu seiner An-

kunft in Paris, auf keine wesentlichen Hindernisse mehr zu stoßen. Indeß verstrichen der Februar und März unter unsäglichen Anstrengungen; und obgleich die Bahn gebrochen war, so konnte das Ziel doch nur von einem Heere erreicht werden, das, von dem Muthe der Ideen belebt, jede Schwierigkeit verachtet und das A gemessene in dem Größten findet.

Die Generale der Verbündeten erfuhren sehr bald, in welche Stellung Napoleon sich zurückgezogen hatte. Troyes, eine Stadt von bedeutendem Umfange, wird von der Seine durchschnitten. Während nun die französische Hauptmacht in und bei Troyes aufgestellt war, hielten einzelne Corps die vorwärts liegenden Höhen besetzt; besonders hinter dem kleinen Fluß Barre. Die Frage war: ob man Troyes von vorn angreifen sollte, oder nicht. Ein solcher Angriff war augenscheinlich mit einem starken Verlust verbunden, dem man sich nicht aussetzen durfte, weil die Folgen desselben im Innern Frankreichs sich nicht berechnen ließen. Sobald man im Kriegsrath darüber einig geworden war, daß Troyes umgangen werden müsse, brachen die Armeen in verschiedenen Richtungen auf: die große Armee, gedeckt von den Corps des Kronprinzen von Würtemberg und des Generals Wrede, welche auf der Straße von Bar für Aube nach Troyes blieben, wendete sich links nach Bar für Seine,

Feldmarschall Blücher aber rückte mit einem Theile seines Heers nach Arcis sür Aube, während General York mit dem Ueberreste gegen Vitry und Chalons vorging. Bei Bar sür Seine stieß der Fürst Moriz von Lichtenstein auf eine starke Abtheilung der kaiserlichen Garde, welche bis hieher vorgedrungen war; und als sich jener, um nicht der Uebermacht zu unterliegen, zurückzog, besetzten die Franzosen das Dorf Eteroy und die dabei liegende Brücke. Aus dieser Stellung durch den Feldzeugmeister Colloredo verjagt, zogen sie sich auf eine Anhöhe jenseits der Brücke von la Guillotiere zurück. Hier kam es zu einem lebhaften Gefecht, in welchem Colloredo verwundet wurde. Inzwischen waren alle übrigen Armee-Corps in freier Bewegung geblieben; und als am 6 Febr. die Würtemberger zu Montier Amey, Montreuil und Lusigny, der Fürst Moriz von Lichtenstein zu St. Parre, das Corps des Grafen Colloredo zwischen beiden, und auf der rechten Seite Graf Witgenstein zu Chaumont, Graf Wrede zu Vandövres eingetroffen waren, und Blücher sich der Stadt Arcis für Aube mit starken Schritten näherte, verließ Napoleon in der Nacht vom 6 auf den 7ten seine Stellung bei Courteranges und Troyes, und zog sich auf Nogent für Seine zurück. Schon am 7ten besetzte der Kronprinz von Würtemberg die Stadt Troyes, ohne auf irgend einen

Widerstand zu stoßen: der erste große Vortheil des Sieges bei la Rothiere, um so größer, je wichtiger die Einnahme von Troyes für die Verpflegung der Armee war. Napoleons Rückzug nach Nogent für Seine war um so nothwendiger geworden, einmal, weil der Hetman Platow schon seit dem 30 Jan. in seinen Rücken gedrungen war, wo er bei Sens eine Abtheilung von 1000 Mann Fußvolk und 200 Mann Reiterei, die sich daselbst mit mehreren Kanonen aufgestellt hatte, geworfen und in die Stadt gejagt, und zweitens, weil Gen. York auf der linken Flanke des französischen Heeres bis in die Gegend von Chalons an der Marne vorgerückt war, wo er die aus Belgien zurückkehrenden Truppen der Herzoge von Tarent und Padua in Empfang genommen und mit einem Verlust von 7 Kanonen, 6 Pulverwagen und einer Standarte in Chalons hineingeworfen hatte, welches unmittelbar darauf kapitulirte, um einer fortgesetzten Beschießung zu entgehen. Außerdem war Blücher mit so reißender Schnelligkeit vorgegangen, daß er nur noch um drei Tagesmärsche von Paris entfernt war.

Die Eroberung oder die Rettung der Hauptstadt Frankreichs war das Ziel, um welches sich alle Bewegungen der Verbündeten und des französischen Kaisers dreheten. Gelangten jene in den Besitz von Paris, so

war die Autorität des französischen Kaisers vernichtet; denn da ihm alle die Vortheile abgingen, welche die Erblichkeit gewährt, so konnte er nicht über die Loire zurückgeworfen werden, ohne sich in den Augen der Franzosen in einen Partheigänger zu verwandeln, den man, wenn er anhaltenden Widerstand leistete, sogar in die Acht zu erklären genöthigt war. Eben deswegen war Napoleons Tichten und Trachten nur darauf gerichtet, wie er die Verbündeten von Paris abhalten wollte. Daß er sein Geheimniß Keinem verrieth, versteht sich wohl von selbst; so wie er, sein ganzes Regenten-Leben hindurch, es immer hatte darauf anlegen müssen, den Unterschied der Erblichkeit von der Nichterblichkeit in dem Urtheile der Franzosen aufzuheben, so und noch weit mehr, mußte er jetzt alles in den Schatten stellen, was sein besonderes Interesse ausmachte. Die große Schwierigkeit bestand darin, so viel Truppen zusammen zu bringen, daß er sich vor Paris im Felde halten konnte; denn daß die Verbündeten ihm der Zahl nach überlegen waren, lehrte sogar der Augenschein. Alles wurde daher durch ihn in Bewegung gesetzt, um Verstärkungen an sich zu ziehen; und diese Bemühungen gelangen so gut, daß seine Armee sich in der ersten Hälfte des Februars um beinahe 60000 Mann vermehrte, von welchen 30,000 Mann von der spanischen Gränze, 12

bis 15,000 aus den Niederlanden und 15 bis 20,000 Rekruten zu ihm stießen.

Ohne weder hiervon genau unterrichtet zu seyn, noch das von ihnen zu lösende Problem von der so eben angegebenen Seite aufzufassen, waren die Generale der Verbündeten, wie es scheint, nur darauf bedacht, wie sie auf dem kürzesten Wege in den Besitz von Paris gelangen wollten. Sie bildeten, indem sie längs dem linken Ufer der Seine und auf beiden Ufern der Marne auf die Hauptstadt Frankreichs losgingen, einen Halbzirkel, in dessen Mitte Troyes lag. War nun ihr Gedanke, Paris auf eben die Weise zu erobern, wie sie Leipzig erobert hatten: so lag die Fehlerhaftigkeit dieses Gedankens darin, daß Napoleon, indem er Paris vertheidigte, gar nicht in derselben Lage, wie bei Leipzig war, wo es ihm, nach erfolgter Auflösung des Rheinbundes, nur darauf ankommen konnte, möglichst guten Kaufs nach Frankreich zurückzukehren. Allerdings würde der Plan der Verbündeten zu loben gewesen seyn, wenn der Halbkreis, den sie im Vordringen bildeten, nicht zu durchbrechen gewesen wäre; da aber Napoleon sich auf der kürzeren Linie bewegte, so hatte er es in seiner Gewalt, wo nicht alle, doch wenigstens sehr überlegene Kräfte gegen die schwächeren Punkte seiner Gegner zu richten. Hieraus müssen die Unfälle erklärt wer-

den, welche die Verbündeten im Laufe des Februars erlitten.

Blüchers Hauptquartier war seit dem 6 Febr. nach Vertus und Etoyes verlegt worden, indem Sacken sich zu Montmirail, York zu Chateau Thierry, Kleist zu Chalons an der Marne befand. Die ganze schlesische Armee marschirte nach Meaux, in dessen Umgegend sich die Herzoge von Tarent und Padua zurückgezogen hatten. Schon glaubte man des Erfolges gewiß zu seyn, als Napoleon zuerst bei Champ-Aubert über das Corps des russischen Generals Olsufieff herfiel und es im eigentlichsten Sinne des Worts erdrückte. Er brach nämlich von Sesanne auf, ließ den Herzog von Ragusa über die Sümpfe von St. Gond gehen nnd das Dorf Baye angreifen, wo sich die Division des Generals Olsufieff, 5 bis 6000 Mann stark, mit einer Batterie von 24 Kanonen aufgestellt hatte. Zu gleicher Zeit befahl er den Divisionen Lagrange und Riccard, mit der Reiterei des ersten Corps den Russen in den Rücken zu dringen. Diese Bewegungen gelangen über alle Erwartung dadurch, daß Olsufieff nicht genug auf seiner Huth war. Sagen, daß sein Corps theils vernichtet, theils gefangen genommen, theils zerstreut wurde, heißt etwas berichten, das nothwendig erfolgen mußte. Nach französischen Berichten — denn andere sind über diesen Ge-

genstand nicht vorhanden — wurde Olsufieff mit 100 Offizieren und 4000 Mann gefangen genommen, indem man zugleich 24 Kanonen und 200 Wagen erbeutete, und auf jeden Fall kann die Gefangennehmung des russischen Generals und der Hälfte der Mannschaft eingestanden werden.

Auf diese erste Waffenthat folgte ein heftiges Gefecht zwischen demjenigen Theil der französischen Armee, der von dem Herzog von Ragusa geführt wurde, und den Corps von Sacken und York. Diese beiden Generale waren auf die Nachricht von Olsufieffs Niederlage von la Ferte sous Jouarre und Chateau Thierry nach Montmirail zurückgegangen, wo sie sich bei Marchais und l'Epine aufgestellt hatten. Sobald das Dorf l'Epine von der französischen Reiterei umgangen war, griff der Herzog von Ragusa, unterstützt von den kaiserlichen Garden, die Verbündeten bei Marchais an. Dreimal wurde das Dorf von ihm genommen, dreimal verlor er es wieder. Als die Russen und Preußen sahen, daß aller Widerstand vergeblich war, fingen sie an, der Ueberzahl zu weichen. Wie groß ihr Verlust war, ist bis jetzt unbekannt geblieben, außer sofern die französischen Berichte ihn auf 8000 Mann an Todten und Gefangenen angegeben haben. Hinzu kam unstreitig viel Geschütz und Munition, die zurückgelassen werden mußten. Sak-

ken und York zogen sich über die Brücke von Chateau Thierry zurück, welche sie hinter sich zerstörten. Sobald nun die Brücke von den Franzosen wieder hergestellt war, hob der Herzog von Treviso die Verfolgung der beiden verbündeten Generale an. Napoleon selbst ging am 14ten von Chateau Thierry mit seinen Garden nach Montmirail zurück, wo er den von dem Feldmarschall Blücher zurückgedrängten Herzog von Ragusa mit dem 6ten Armee-Corps antraf. Sich mit diesem vereinigend, wurde er dem Feldmarschall, dessen ganzes Heer aus dem Kleistschen Corps und der Division des Generals Kapczewitz bestand, bei weitem überlegen. Der Herzog von Ragusa hatte sich bis zum Dorfe Jonvillers zurückgezogen, als der Feldmarschall Blücher zuerst bemerkte, daß sich daselbst eine ansehnliche Masse Cavallerie gesammelt habe. Da er im Verfolgen war, so wurden sechs vorausgegangene Kanonen von dieser Reiterei überfallen und sogleich genommen; und sie würden verloren gewesen seyn, wenn die preußische Reiterei unter dem General Ziethen und dem Oberst Blücher (Sohn des Feldmarschalls) nicht auf der Stelle eingehauen hätte. Indeß rückte die Infanterie auf beiden Seiten des Kunstweges, der durch das Dorf Jonvillers führt, auf offenem Erdreich vor. Plötzlich brach die französische Reiterei in starken Massen vor, theilte die preußi-

sche Vorhut, und stürzte sich auf die Infanterie-Colonnen in der Ebene. Zwar bildeten sich diese zu Vierecken, die ein heftiges Feuer begannen; allein, indem die französische Reiterei nicht abließ, in diese Vierecke einzuhauen, die Zahl des Feindes mit jedem Augenblick wuchs und von zwei Bataillonen der Vorhut, die bis Jonvillers vorgedrungen waren, nur wenig Mann zurückkehrten, war der ungleiche Kampf auf die Dauer nicht auszuhalten. Feldmarschall Blücher entschloß sich also zu einem Rückzug, der dahin angeordnet wurde, daß, während die Scharfschützen die Seiten und den Rücken deckten, die Infanterie in Colonnen und Vierecken, die Artillerie in den Zwischenräumen, zurückging. Auf diese Weise zog man durch eine offene Gegend, welche mit kleinen Gehölzen bedeckt war, hinter denen die französische Reiterei ihre Bewegungen verbarg. Von Jonvillers an bis auf halbem Wege zwischen Champ-Aubert und Etoyes (eine Entfernung von beinahe vier französischen Meilen) fand ein anhaltendes Gefecht Statt; jede Colonne oder Viereck wurde angegriffen, oder war dem Feuer des Feindes ausgesetzt, während sie selbst ein beständiges Feuer unterhielten und die vollkommenste Ordnung behaupteten. Gerieth die feindliche Reiterei zwischen die Vierecke, welches häufig der Fall war: so wurde sie jedesmal zurückgetrieben. Gegen

Sonnenuntergang bemerkte man, daß ein Cavallerie-Corps, welches einen Umweg genommen hatte, sich auf der Rückzugslinie, auf halbem Wege zwischen Champ-Aubert und Etoges, in festen Massen theils auf der Kunststraße selbst, theils zu beiden Seiten mit der Absicht aufstellte, den Preußen und Russen den Durchgang zu versperren. Jetzt, von allen Seiten eingeschlossen, bewies der Feldmarschall Blücher eine Energie, durch welche er für alle Zeiten das Beispiel der Entschlossenheit in gefährlichen Lagen gab. Sich durchzuschlagen, war sein erster und blieb sein einziger Gedanke. Das Geschütz eröffnete ein heftiges Feuer auf die Colonne, die sich auf der Chausse aufgestellt hatte; und als hierauf Salven von Musketen-Feuer folgten, wich die feindliche Reiterei so vieler Entschlossenheit, und beschränkte sich von jetzt an auf Angriffe gegen die Flanken und den Rücken. Sobald die Nacht einbrach, folgten Infanterie-Angriffe; und als die Truppen in das Dorf Etoges einrückten, erhielten sie noch Lagen von Musketen-Feuer von einem Corps Infanterie, das auf Nebenwegen daselbst angelangt war. Alle diese Hindernisse musten überwunden werden, ehe die Generale Kleist und Kapczewitz sie in die Stellung von Bergeres führen konnten, wo sie die Nacht hindurch bivakirten. Der Verlust an Todten und Verwundeten während die-

ses langen und hitzigen Kampfes wird auf 3500 Mann angegeben. Feldmarschall Blücher beschloß, in die Stellung von Chalons zu rücken, wo er sich mit den Corps der Generale York und Sacken vereinigen konnte. Der ganze Verlust, den der rechte Flügel der verbündeten Armee in den Gefechten vom 11 bis 15 Febr. gelitten hatte, mochte 12,000 Mann betragen. Zwar rühmte sich Napoleon, die ganze schlesische Armee vernichtet zu haben; allein, wie wenig dies der Fall war, zeigte sich bald darauf. Groß war der Unfall, den sie gelitten hatte; doch ihr Muth blieb unerschüttert, und so geschah es, daß sie bald wieder vorging.

Unstreitig verdankte Feldmarschall Blücher seine Rettung zunächst seiner eigenen Entschlossenheit und dem Muthe, womit ihn seine Generale, vor allen aber General Gneisenau, der, als General-Quartiermeister, die Bewegungen auf der Chaussee leitete, unterstützten. Indeß ist nicht zu leugnen, daß sein Verlust bei weitem größer gewesen seyn würde, wenn der Kronprinz von Würtemberg und der Graf Wrede minder thätig gewesen wären, und weniger für ihn gethan hätten. Dem einmal entworfenen Plane gemäß, operirten mehrere Armee-Corps auf dem linken Ufer der Seine, und das vierte unter dem Kronprinzen von Würtemberg ging schon am 10 Febr. gegen Sens vor, wo General Alix —

derselbe, welcher als Stellvertreter des Königs von Westphalen aus Deutschland schied — 3000 M. gesammelt hatte. Sens, mit hohen Mauern und mit einem breiten Graben umgeben, widerstand, so lange es nur beschossen wurde; es fiel aber, als die Würtemberger den Sturm anlegten, und mit Mühe und einem nicht unbedeutenden Verlust, rettete sich General Alix über die Yonne. Wenn nun die Erstürmung von Sens nicht ohne Einfluß auf die Verfolgung der schlesischen Armee bleiben konnte: so war das, was General Wrede für die Mäßigung derselben that, von noch größerem Gewichte. Dieser General befand sich in der Stellung von Trainel, als er von dem Feldmarschall Blücher die Nachricht erhielt, daß Napoleon sich mit überlegener Macht auf die einzelnen Corps der schlesischen Armee geworfen habe, und daß eine Bewegung in dem Rücken des Feindes das Vordringen desselben allein hemmen könne. Von der Nothwendigkeit eines solchen Unternehmens überzeugt, schritt Wrede ohne Zeitverlust zur Ausführung. Zum Uebergange über die Seine boten sich ihm zwei Punkte dar; nämlich Nogent und Bray. Jenes war von den Franzosen stark besetzt, die nicht nur die Brücke abgebrochen, sondern auch die Straßen verrammelt und sich auf dem Kirchthurm, auf dem Kirchhofe und hinter mehreren Verhauen höchst vortheilhaft aufgestellt hatten.

Dieses war, nach Abtragung der Brücke, gänzlich geräumt. Unter diesen Umständen sandte Wrede die eine baiersche Division nach Nogent, die andere nach Bray, beide mit dem Befehl, sich dieser Städte zu bemächtigen und den Uebergang über die Seine zu erzwingen. Dort war der Widerstand hartnäckig; dennoch wurde er überwunden, und nachdem der Ingenieur-Major Becker die gesprengte Brücke hatte wiederherstellen lassen, ging die Division den 13ten um 5 Uhr Morgens auf das rechte Seine-Ufer über. Schon stand Wrede im Begriff auf Dammarie und Provins vorzugehen, als er die Nachricht erhielt, daß von jenem Orte her feindliche Abtheilungen im Anzuge wären und bereits das Dorf St. Sauveur besetzt hätten. Um sicher zu gehen, ließ er die Division Delamotte auf dieser Straße, befahl aber dem Feldmarschall-Lieutenant Spleny, mit dem Szekler-Husarenregimente, verstärkt durch das Dragonerregiment Knesewich, nach Everly vorzurücken, um die Straße von Nogent und Provins zu decken. Zu gleicher Zeit ließ er dem General der Reiterei Frimont sagen: er möchte mit den Divisionen Hardegg und Rechberg vorrücken, mit dieser auf der Straße von Dammarie, mit jener nach Lesormes und Everly. Der Vortrab des Generals Delamotte griff den Feind bei St. Sauveur an, und warf ihn nach Coutrelles zurück. Von den Gefangenen

erfuhr man, daß das gegenüberstehende Corps das des Herzogs von Reggio sey, der sich nach Dammarie gewendet habe, und daß sich bei diesem Corps 3000 Mann alter Truppen befänden, welche mit 7 bis 8000 anderen so eben aus Spanien angelangt wären. Auf diese Weise sah sich General Wrede in Frankreich eben dem Herzog gegenüber, unter welchem er den Feldzug in Rußland gemacht hatte. Als er dem Vortrab bis Courtrelles gefolgt war, fand er den Feind hinter diesem Orte auf Anhöhen, die eine schöne Stellung darboten; es war Fußvolk, Reiterei und Geschütz. Er ließ zunächst die dritte baiersche Division auf einer kleinen Anhöhe außerhalb dem Dorfe Vaimpel deployiren; sobald er sich indeß überzeugt hatte, daß ein Angriff von vorn mit bedeutendem Verlust verbunden, ein Angriff in der Seite hingegen vortheilhaft seyn werde: so trug er dem Chef seines Generalstabes, Grafen Rechberg, auf, mit einem Bataillon und einigen Schwadronen das Dorf Lusetaine zu besetzen. Kaum war dies geschehen, als sein Gegner von seinem linken Flügel drei Bataillone mit 3 Kanonen entsendete, um sich des Dorfes wieder zu bemächtigen. Hierauf entstand ein lebhaftes Gefecht, in welchem die Franzosen die Oberhand würden gewonnen haben, wenn Wrede die Verstärkung des Generals Rechberg verzögert hätte. Die Franzosen wurden auf die

Anhöhen

Anhöhen von Dammarie zurückgeworfen; kaum aber war Rechberg mit der ersten Division in die Linie gerückt, als die Nachricht anlangte, daß eine starke feindliche Kolonne auf den Höhen von Parrois in der rechten Flanke der baiersch-österreichischen Armee erschienen sey, und sich bereits mit der daselbst eingetroffenen Division Hardegg schlage. Dies war das Corps des Herzogs von Belluno, welches sich, nach dem Rückzuge von Nogent, über Provins hieher gewendet hatte. Wrede verstärkte augenblicklich den, jetzt noch wichtiger gewordenen Posten von Lusetaine mit zwei Bataillonen Infanterie und einer halben Batterie. Inzwischen brach die Nacht ein; und da der Besitz dieses Orts allein hinreichte, den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben, so ließ der Obergeneral vom Angriffe abstehen, und seine Truppen den Franzosen gegenüber die Nacht zubringen. Er hatte sich in seiner Voraussetzung nicht geirrt; denn um Mitternacht zog sich der Herzog von Belluno aus seiner Stellung bis hinter Nangis zurück. Verfolgt, verließ er auch diesen Posten, der von den Baiern und Oesterreichern besetzt wurde, und in welchem Wrede, die Ereignisse abwartend, den 15 und 16 Februar verweilte.

Unterdeß hatte sich Napoleon von der Marne ab gegen die Seine gewendet, wo er den 17ten mit Ta-

gesanbruch von Guignes nach Nangis vorrückte, um das Corps des Grafen Witgenstein anzugreifen. Die Vorposten dieses Corps unter dem Grafen Pahlen standen von Provins bis Mormant, vielleicht auf nichts weniger, als auf einen Angriff gefaßt, als der französische Kaiser mit den aus Spanien angelangten Dragonern des Generals Treilhard und dem 5ten Cavallerie-Corps des Generals Milhaud das Dorf Mormant von beiden Seiten umging, und es von vorn mit Infanterie und Cavallerie angreifen ließ. Dieser Uebermacht nicht gewachsen, sah sich Pahlen zu einem Rückzug auf Nangis genöthigt, den er nicht ohne starken Verlust zu Stande brachte. Von der österreichischen Division des Grafen Hardegg aufgenommen, war Pahlen freilich gerettet; aber den wüthendsten Angriffen ausgesetzt, vermogte Hardegg nicht, sich in Nangis zu behaupten, und so zogen sich Pahlen und Hardegg auf die dritte baiersche Division zurück, welche zu Villeneuve stand. Pahlens Verlust war allzu bedeutend gewesen (französische Berichte gaben ihn auf 6000 Gefangene, 10000 Flinten, 16 Kanonen und 40 Munitionswagen an), als daß er hätte unberücksichtigt bleiben können. Sobald nun Wrede von Allem unterrichtet war und die Nachricht erhalten hatte, daß, außer den Corps der Herzoge von Reggio und Belluno auch der französische Kaiser mit einem

Theile seiner Garden angelangt sey, stellte er die bairersch-österreichische Armee militärisch auf; und kaum war diese Aufstellung vollendet, als am 18ten, Nachmittags um 3 Uhr, der Feind mit einigen tausend Reitern, vier Bataillonen Fußvolk und 6 Kanonen aus dem Dorfe Valjouan hervorbrach, und Villeneuve, welches von dem 2ten Bataillon des Regiments Kinkel vertheidigt wurde, angriff. Dieser Angriff geschah durch den General Gerard vom Corps des Herzogs von Belluno; und da die zur Unterstützung aufgestellte Division Hardegg sogleich geworfen wurde: so sah sich auch jenes Bataillon zum Rückzuge genöthigt. Wrede, der seine Lage als ein erfahrner General beurtheilte, faßte nun sogleich den Entschluß, sich auf das linke Seine-Ufer zurückzuziehen und sich vor Bray wieder aufzustellen. Dieser Entschluß wurde in sofern mit Erfolg ausgeführt, als der mit diesem Rückzuge verbundene Verlust verhältnißmäßig gering war; dies gestanden selbst die französischen Armee-Berichte ein, indem sie die Schuld davon dem General l'Heretier beimaßen, dem sie den Vorwurf machten, daß er nicht zu rechter Zeit eingehauen habe.

Der Versuch, den französischen Kaiser in einem konzentrischen Angriff von allzu großer Ausdehnung zu schlagen, war also mißlungen, und den Heerführern der Verbündeten leuchtete ein, daß sie, um nicht alle Vor-

theile zu verlieren, anders zu Werke gehen müßten. Ihr nächster Gedanke war, alle einzelnen Corps der Hauptarmee rückwärts in der Gegend von Troyes zusammen zu ziehen. Um dies zu bewirken, erhielt der Kronprinz von Würtemberg, der nach der Eroberung von Sens mit der Vorhut nach Pont sur Yonne vorgegangen war, und sich hierauf nach Bray gewendet hatte, den Auftrag, Montereau auf dem rechten Seine-Ufer aufs hartnäckigste zu vertheidigen; denn diese Stadt liegt am Zusammenflusse der Seine und Yonne, und kann durch Behauptung der jenseits der Seine liegenden Anhöhe gehalten werden. Der Kronprinz hatte am 18ten diese Anhöhe mit leichter Infanterie besetzt und die Cavallerie-Posten bis le Chatelet und Sivry unweit Melün, und bei Evrennes und Bulains aufgestellt, als er sich von allen Seiten angegriffen sah. Ein vortheilhafter Umstand für ihn war, daß der Herzog von Belluno, der am 17ten Abends hatte angreiffen sollen, sich durch ein grobes Versehn — wie der französische Armee-Bericht aussagte — in Salins aufgehalten hatte. Als General Chateau, dem die Eroberung der Brücke von Montereau aufgetragen war, am 18ten Vormittags um 10 Uhr bei dieser Stadt ankam, fand er die Anhöhen besetzt; und ob er gleich den Angriff auf dieselben keinen Augenblick verschob, so wurde er doch nach einem

anderthalbstündigen Gefecht zurückgeschlagen, weil er keine Unterstützung erhielt. Ein zweiter Angriff auf die zwischen dem Dorfe Villaron und dem Schlosse Surville liegende Anhöhe wurde dadurch beendigt, daß der General-Lieutenant Doring mit dem zweiten Bataillon des dritten Infanterie-Regiments dem Feinde gefällten Bajonets entgegenging. Von jetzt an unterhielten die Franzosen den Kampf durch Scharfschützen und ein heftiges Kanonenfeuer, von welchen besonders das letztere große Zerstörungen anrichtete. Da aber die Zahl der feindlichen Truppen nach und nach bis zur Furchtbarkeit wuchs, und zuletzt der Kaiser selbst ankam, um zur Erstürmung der Anhöhen durch seine Gegenwart zu ermuntern: so glaubte der Kronprinz um so weniger einen Augenblick verlieren zu dürfen, weil ein bedeutender Theil seines Geschützes zertrümmert war. Der Rückzug wurde unter der stärksten Verfolgung angetreten. Am nachtheiligsten wurde den Würtemburgern und Oesterreichern der Engpaß über die Brücke, welche die Vorstadt mit der Stadt verbindet; hier fanden Viele ihren Tod in der Seine. Die Brigade Hohenlohe und das sechste Infanterie-Regiment verhinderten einen noch größeren Verlust, indem sie sich in den Straßen von Montereau dem Feinde entgegenwarfen. Bei Maralles wurden die zerstreuten Truppen gesammelt; die Nach-

hut hielt ihre Beiwacht bei Latombe, das Armee-Corps die seinige bei Bazoches. Am folgenden Tage brach der Kronprinz über Nogent nach la Chapelle auf, von wo er sich den 20sten nach Troyes begab, um sich an das 5te Armee-Corps anzuschließen. Sein Verlust auf diesem Rückzuge wird auf 4000 Mann angegeben; kein Wunder, da er sich mehrere Stunden hindurch gegen 30,000 Mann und 50 bis 60 Kanonen geschlagen hatte.

Die ganze Gegend von Paris bis Troyes wurde beinahe gleichzeitig von den Truppen der Verbündeten verlassen; denn auch die Kosakken zogen sich von Fontainebleau, bis wohin sie vorgedrungen waren, zurück, sobald der Gen. Charpentier, in Verbindung mit Alix, von Melûn aus in dem Walde von Fontainebleau erschienen war, um denselben zu säubern. Vom 19ten an übernahm General Wrede die Nachhut der großen verbündeten Armee, unterstützt von der russischen Küraſſier-Division unter General Greckow. Drei Tage hindurch wurde der Rückzug ohne ernsthafte Beunruhigung fortgesetzt. Am 22sten nahm Wrede eine neue Stellung bei Troyes, indem er seine Reiterei als erstes und sein Fußvolk als zweites Treffen aufstellte. Troyes wurde mit der Infanterie des zweiten österreichischen Armee-Corps besetzt; im dritten Treffen stand der Großfürst Constantin mit 12 russischen Kuraſſier-Regimen-

tern zur Verfügung des Generals Wrede. Gegen Mittag griff Napoleon den General Wrede an; aber das 5te Armee-Corps behauptete seine Stellung, und um Mitternacht wurde die Fortsetzung des Rückzuges befohlen. Tages darauf geschah der Uebergang der großen Armee auf das rechte Seine-Ufer im Angesicht des Feindes. General Wrede hielt Troyes besetzt, und auf der Straße nach Sens war die leichte Division des Fürsten Moriz von Lichtenstein aufgestellt, unterstützt von dem dritten Corps unter dem Feldzeugmeister Grafen Giulay. Die Franzosen rückten gegen Troyes an; und da sie die Thore dieser Stadt verschlossen und den Wall mit Kanonen besetzt fanden: so schritten sie von einer Beschießung der Stadt zum Sturm. Dieser wurde durch das Regiment Erzherzog Rudolph abgeschlagen, die Stadt aber am 24sten Morgens um 6 Uhr dem Feinde vertragsmäßig überlassen. Giulay und Lichtenstein zogen sich gegen Bar für Seine; die baiersch-österreichische Armee ging durch den Engpaß von Montier-Amey, und kam am folgenden Tage bei Bar für Aube an, nachdem sie zwei Cavallerie-Angriffe abgeschlagen hatte; der Kronprinz von Würtemberg, verstärkt durch fünf so eben aus Deutschland angelangte Regimenter und durch österreichische Infanterie, besetzte den Engpaß von Spoy, und ging darauf bei Anconval über die Aube,

wo sein Hauptquartier blieb. In der Führung der Nachhut von dem Kronprinzen von Würtemberg abgelöset, übernahm General Wrede dieselbe aufs Neue am 26sten, wo die große Armee sich hinter Bar für Aube zurückzog; und als an diesem Tage gegen 5 Uhr Morgens die Franzosen aus Bar für Aube hervorbrachen, sahen sie sich durch ein kreuzendes Geschützfeuer zum Rückzuge gezwungen. Das Hauptquartier der verbündeten Monarchen war den 26. zu Chaumont; der Fürst von Schwarzenberg hatte das seinige zu Colombey. Napoleon war an diesem Tage zu Troyes angelangt; der Herzog von Reggio stand mit dem General Gerard und dem zweiten Cavallerie-Corps unter dem General Kellermann zu Bar für Aube, der Herzog von Tarent zu Müssy l'Eveque, die Vorposten zu Chatillon, der Fürst von der Moskwa zu Arcis für Aube, der Herzog von Belluno zu Planey, der Herzog von Padua zu Nogent und der Herzog von Ragusa zu Laferté Gaucher.

So endigte sich dieser Rückzug; und will man nicht ungerecht gegen den französischen Kaiser seyn, so läßt sich nicht läugnen, daß er von dem 6 Febr. an, wo er zuerst das Corps des russischen Generals Olsufieff schlug, Wunder der Tapferkeit verrichtet hatte. In Wahrheit, er glich, diese ganze Periode hindurch, einem Löwen, der, von allen Seiten angefallen, sich von dem einen Geg-

ner zu dem andern wendet, und, ohne einen Augenblick zu ermüden, jeden zu Boden wirft oder in die Flucht treibt. Bei seiner Abreise von Paris hatte er den Franzosen verheißen, „daß sein Schwerdt sie zu neuen Siegen führen werde," und gefällige Zeitungsschreiber hatten in seinem Namen an die Donner von Marengo und Austerlitz zurückerinnert. Nun hatte zwar die Schlacht von la Rothiere keine Bestätigung so kühner Aussprüche gegeben; allein was auf dem Zuge nach Paris geschehen war, mußte in den Verbündeten Niedergeschlagenheit, in den Franzosen neue Hoffnungen bewirken. In der Hauptstadt schöpfte man wieder Odem; in den östlichen Provinzen aber wuchs der Muth zum Aufstande, indem der Kanonendonner, den man in den Vogesen vernahm, verbunden mit den Anreizungen heimlicher Abgeordneten, die Gemüther des Volks erhitzte. Die verbündeten Monarchen, ungewiß darüber, wie und wo der Rückzug sich endigen werde, trugen unter diesen Umständen auf einen Waffenstillstand an, und der französische Kaiser fand in sich keinen Beweggrund, diesen Antrag abzulehnen. Zu Lusigny, unweit Troyes, traten die Generale Duca, Schuwalow und Rauch mit dem französischen General Flachault zusammen, um die Bedingungen dieses Waffenstillstandes festzustellen; allein es war keine Einigung möglich, indem Napoleon allzu

viel forderte. Und so hatte es mit diesem Waffenstillstandsversuch dieselbe Bewandniß, die es bald darauf mit dem Friedens-Congresse zu Chatillon hatte; und überhaupt möchte man sagen, daß der politische Instinkt in diesem Kriege weit richtiger wirkte, als das politische Raisonnement; denn, wenn man sich gleich in gewissen Augenblicken beredete, daß Vertrag und Friede mit dem französischen Kaiser möglich sey, so zeigte doch der Erfolg beständig, daß man sich geirrt hatte, und daß es kein anderes Mittel gab, als jene Niederlage gering zu achten, und den Kampf von Neuem zu beginnen.

Welche Nachtheile auch für die Verbündeten mit dem Rückzuge verbunden seyn mochten: so erndteten sie davon doch den doppelten Vortheil, daß sie sich konzentriren und verstärken konnten. Ihr erster Gedanke war, sich auf die Defensive zu beschränken, und dem französischen Kaiser mit vereinten Kräften zu widerstehen. Dieser Gedanke wurde von ihnen aufgegeben, als sie von der Ankunft ihrer Verstärkungen unterrichtet waren. Am 26sten Abends langte der preußische General Hake mit der Nachricht in dem Hauptquartier an, daß der Feldmarschall Blücher sich mit einem Theile der Nordarmee bereits vereinigt habe, und sich nächstens mit dem Uebetreste derselben vereinigen werde. Wirklich war das Corps des Generals Winzingerode bei Na-

nur über die Maas gegangen und über Philippeville und Avesne vorgerückt. Dies war schon in der ersten Hälfte des Februar geschehen; und die Einnahme von Soissons durch den General Czernitschef den 14ten erfolgt. General Rusca, in dieser Stadt von der russischen Avantgarde in eben dem Augenblick überfallen, wo er mit der Bildung eines neuen Corps beschäftigt war, hatte seinen Tod gefunden, und General Longchamps war mit vielen Offizieren und 3000 Mann gefangen genommen worden, als Czernitschef auf die Nachricht, daß der Herzog von Treviso gegen Soissons anrücke, sich genöthigt sah, seine Eroberung aufzugeben und sich auf Rheims zurückzuziehen. Indeß war Bülow von Brüssel aus zwischen den niederländischen Festungen hin nach Mons vorgegangen, von wo er gegen das Ende des Februar in der Gegend von Laon anlangte. Wie Czernitschef Soissons, so bemächtigte sich der General Thümen, nach kurzer Beschießung, der kleinen Festung Laferre, wo man, nachdem der General Pommereuil mit seiner Besatzung abgezogen war, eine Kanonengießerei, viel neues Geschütz und Vorräthe aller Art fand. Woronzow's Corps, welches dieselbe Richtung, wie das von Winzingerode, genommen hatte, war zwar noch im Anzuge; allein es war darauf zu rechnen, daß es gegen das Ende des Februars an Ort und Stelle seyn werde.

Mit solchen Verstärkungen konnte der Feldmarschall Blücher kein Bedenken tragen, sich aufs Neue in die Offensive zu werfen. Er hatte die Nacht vom 19ten bei dem Dorfe Sommesons zugebracht, und war am folgenden Tage bei Arcis sur Aube stehen geblieben. Während General Gneisenau nach Troyes vorrückte, zog Blücher am 21sten nach Mery; eine Stadt, welche bereits von dem Grafen Witgenstein besetzt war. Dieser ging am folgenden Tage nach Chaudrigny; Blücher aber griff den Feind sogleich an. Da man sich jenseits der Seine in kein Gefecht einlassen wollte: so verbrannte man die Brücke über die Seine, welche die Stadt in zwei Theile theilt, und vertheidigte sich diesseits. Hierüber gerieth die Stadt in Flammen, und weil der Wind sehr lebhaft blies, so war an kein Löschen zu denken. Die Folge davon war, daß man die Vertheidigung der Stadt aufgeben mußte. Der Feind, der auf seiner Seite des Flusses kein Hinderniß fand, rückte schnell vor; und da die Brücke nur zum Theil abgebrannt war, so wurde es ihm möglich, über dieselbe zu setzen. Jetzt stellte Blücher seine Armee in einer großen Ebene auf, die Reiterei als Reserve. Der Herzog von Treviso, um das weitere Vorrücken der Truppen zu decken, warf drei Bataillone über die Brücke; allein in eben diesem Augenblick ließ Blücher angreifen und den Feind über die

Brücke zurückwerfen. Eine Flintenkugel traf ihn ins Bein; sie ging durch den Stiefel, ohne ihn zu verwunden. Die Nacht wurde in der genommenen Stellung zugebracht. Am folgenden Tage beobachtete man den Feind, dessen Stärke auf 10,000 Mann Infanterie und Cavallerie geschätzt wurde. Am 24sten schlug der Feldmarschall bei Baudemont drei Brücken über die Aube, und setzte mit der ganzen Armee über. Die nächste Nacht verweilte er zu Mery und in der Umgegend; als er aber am folgenden Morgen erfuhr, daß der Herzog von Ragusa nach Chalons marschire, brach er sogleich nach Lafertě Gaucher auf. Von hier aus ging er nach Rebais, weil er erfahren hatte, daß der Herzog von Ragusa diese Richtung genommen habe. Er fand ihn nicht daselbst, erfuhr aber, daß der Herzog von Treviso sich von Chateau-Thierry aus mit ihm verbunden habe, und daß beider Macht 16 bis 20,000 Mann betrage. In Gegenwart einer solchen Macht über die Marne zu setzen, war ein kitzliches Unternehmen; es wurde noch gefährlicher durch die Wahrscheinlichkeit, daß Napoleon ein Corps in den Rücken senden möchte. Daher ließ der Feldmarschall die Corps von Sacken und Langeron nach Coulomiers und Chailly gegen Meaux, die Corps von York und Kleist nach Fertě sous Jouarre marschiren, General Korf aber blieb mit einer Re-

serve von 3000 Reitern als Nachtrab zu Fertē Gaucher. Die Demonstration gegen Meaux hatte die dabei beabsichtigte Wirkung; denn die beiden französischen Marschälle verließen eiligst Fertē sous Jouarre, die schlesische Armee setzte über den Fluß und stellte sich diesseits und jenseits auf. Die Anstalten für den folgenden Morgen sollten aus den während der Nacht eingehenden Berichten entspringen. Man erfuhr an diesem Tage die Vereinigung der Generale Bülow und Winzingerode bei Soissons. Während der letztere 2000 Reiter nach Arcis sur Aube sendete, hielt die Avantgarde des Sackenschen Corps die Vorstädte von Meaux auf dem linken Ufer der Marne besetzt. Der Uebergang über diesen Fluß erfolgte ohne Schwierigkeit, und alles kündigte einen glücklichen Erfolg an, als durch die Dazwischenkunft Napoleons noch einmal alles rückgängig wurde.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn die Corps von Winzingerode und Bülow sich schon am 1 März mit dem Feldmarschall an der Marne hätten vereinigen können, dieser im Stande gewesen seyn würde, dem französischen Kaiser, der ihm mit dem größten Theile seiner Macht gefolgt war, die Spitze zu bieten. Da jenes unmöglich gewesen war: so sah sich Blücher genöthigt, der Uebermacht auf dem rechten Marne-Ufer Feld zu geben. Der französische Kaiser war nämlich auf die Nachricht

von dem Vorrücken des Feldmarschalls den 27sten von Troyes aufgebrochen, hatte die nächste Nacht in dem Dorfe Herbisse zugebracht, am 28sten das Schloß von Esternay erreicht, und stand den 1 März der schlesischen Armee theils in der Flanke, theils im Rücken. Unter diesen Umständen blieb dem Feldmarschall keine andere Wahl, als auf die Rettung der Armee bedacht seyn. Von Napoleon verfolgt, zog er sich nach Soissons zurück. Am 1 März hatte er sein Hauptquartier in Chateau Thierry, am 2ten in Oulchy le Chateau, am 3ten kam er unter großen Bedrängnissen bei Soissons an, wo Bülow und Winzingerode standen. Soissons, mit tiefen und breiten Wassergraben und einer hohen Mauer umgeben, hatte, seitdem der Herzog von Treviso den General Czernitschef aus dieser Stadt wiedervertrieben hatte, eine Besatzung von 14 bis 1600 Polen erhalten, die dem französischen Kaiser auf Tod und Leben ergeben waren. Nicht daß alle diese Hindernisse auf dem Wege der Gewalt nicht hätten überwunden werden können; allein man hatte keine Zeit zu verlieren, wenn Blücher nicht unter den Mauern von Soissons vernichtet werden sollte. Schon hörte man am 2ten den Kanonendonner der französischen Armee, welche Blüchern verfolgte: er war verloren, wenn sich ihm die südlichen Stadtthore nicht öffneten. In dieser kritischen Lage

erwarb sich der preußische Major Martens das große Verdienst, den Commandanten von Soissons zu einer Capitulation zu bereden, nach welcher der Besatzung ein freier Abzug nach Villers-Cotterets gestattet wurde; und eben waren Bülow und Winzingerode in den Besitz der Stadt gelangt, als der Feldmarschall Blücher ankam und eine Aufnahme fand, die er nicht hatte erwarten können. Die verbündete Armee war nun gerettet; Napoleon aber, der auf die Vernichtung der schlesischen Armee gerechnet hatte, wurde über die fehlgeschlagene Erwartung so entrüstet, daß er den Commandanten von Soissons auf der Stelle erschießen ließ.

Während dies auf dem rechten Marne-Ufer vorging, hatte sich auch die große Armee zu neuen Angriffsunternehmungen in Bewegung gesetzt. Ihr gegenüber standen die Corps der Herzoge von Reggio und Belluno und das des Herzogs von Tarent mit den Cavallerie-Corps der Generale Milhaud und Nansouti; alle zwar nicht stark genug, die Verfolgung über die Aube hin fortzusetzen; aber doch stark genug, eine vortheilhafte Stellung zu vertheidigen. Nach dem ersten Entwurfe der Verbündeten sollte General Wrede den Feind angreifen, der Prinz Eugen von Würtemberg die dritte Linie bilden und der Fürst von Gortschakoff auf den Anhöhen von Lignol stehen bleiben. Dieser Entwurf wurde dadurch

durch vervollständigt, daß Graf Witgenstein auf seinen eigenen Vorschlag, den linken Flügel des Feindes über Arconval zu umgehen bestimmt wurde. Während nun die Baiern ihren Angriff gegen Bar le Comte anfingen, marschirte Witgenstein in drei Kolonnen über die Anhöhen von Bar und Arentiere, indeß Graf Pahlen mit der ganzen Reiterei und einigen Bataillonen Fußvolk über Vernonfoi und die Mühle von Levigny gegen Arconval vorging, der Prinz von Würtemberg sich vor dem Gehölz von Levigny, den rechten Flügel gegen Vernonfoi, aufstellte, und der Fürst Gortschakoff, gleichfalls zur Reserve bestimmt, den linken Flügel bildete. Wäre diese Bewegung in der Gegend von Lingot, wo die Truppen übernachtet hatten, gemacht worden: so würde man den Feind überfallen haben. Jetzt, wo er die Verbündeten sich Bar nähern sah — denn er stand auf den Anhöhen des linken Ufers der Aube — eilte er, das Gehölz von Levigny und einen steilen Rebhügel, unter welchem die Landstraße hingeht, zu besetzen. Der erste Angriff geschah mit dem Geschütz, indeß der Prinz Eugen von Würtemberg seine Plänkler in das Gehölz schickte. Eine starke feindliche Kolonne kam von dem Rebhügel, auf welchem sie aufmarschirt war, herab, und stürmte die Anhöhe, an welche sich der linke Flügel der Verbündeten lehnte, ohne Zweifel in der Absicht, alle

Verbindung mit dem General Wrede abzuschneiden. Dieser hatte ein Bataillon des achten Linien-Regiments beordert, Bar mit dem Bayonet zu nehmen. Mit bewundernswürdiger Tapferkeit drangen die Grenadiere dieses Bataillons durch die Vorstädte von Bar bis zu den inneren Stadtthoren; und als der Major von Massenhausen, welcher an der Spitze der übrigen Compagnieen zur Unterstützung der Grenadiere heranrückte, durch eine Kanonenkugel zu Boden gestreckt war, stürzte sich diese Compagnie, um seinen Fall zu rächen, mit so blinder Wuth auf den Feind, daß sie, ohne ihre Flanken sicher gestellt zu haben, in die Stadt drang und ihre Gegner bis an das entgegengesetzte Ende derselben verfolgte. Unterdeß war ein französisches Gardebataillon in ihren Rücken gedrungen, um sie abzuschneiden. Aber diese Tapferen schlugen sich auch durch die feindliche Uebermacht wieder zurück, und vereinigten sich mit dem 2ten Infanterie-Bataillon, das die Vorstadt besetzt hielt, welche behauptet wurde. Gegen 2 Uhr Nachmittags griff Graf Witgenstein an. Sobald nun der Feind seinen linken Flügel gedrängt sah, zog er seine auf dem linken Aube-Ufer befindliche Reiterei zur Verstärkung dieses Flügels heran. Wrede, dem die Gefahr, worein Witgenstein gerieth, nicht entging, ließ sogleich den General Volkmann mit dem Dragoner-Regiment Knese-

wich, dem Szekler Husaren-Regiment und fünf österreichischen Infanterie-Bataillonen, und die erste baiersche Cavallerie-Brigade unter dem Generalmajor Viereck zur Unterstützung des Generals Pahlen anrücken, und zu gleicher Zeit die Stadt durch 5 andere Bataillone der ersten baierschen Division in der linken Flanke und von vorn angreifen, indeß er noch vier andere Bataillone längs dem Gebirge vorschickte, um den Feind in den Rücken zu nehmen. Die Ausgänge von Bar waren verrammelt, die Häuser dieser Stadt besetzt, die Gegenwehr sehr tapfer. Gleichwohl gelang es dem roten Linien-Regiment, alle diese Hindernisse zu übersteigen und aufs Neue in die Stadt einzudringen. Eine halbe Stunde hindurch schlug man sich mit Erbitterung in den Straßen. Dann wichen die Franzosen und zogen sich auf Aileville zurück. Mit gleichem Erfolge kämpften die Truppen unter dem Grafen Witgenstein, der in eben dem Augenblicke verwundet wurde, wo er sie zur Verfolgung des Feindes vereinigte. Nichts hatte über den Rückzug der Franzosen so sehr entschieden, als die Eroberung von Bar für Aube. Wrede blieb, weil es beinahe Nacht geworden war, in der Stellung, die er erkämpft hatte. Am folgenden Tage (28 Febr.) hob die Verfolgung an. Die Franzosen wurden aus einer Stellung in die andere geworfen, von Bar für Aube nach

Vandoevres, von da nach Montier-Amey, von da nach Troyes. Zu diesen Erfolgen trug der Kronprinz von Würtemberg, dem man auch den Oberbefehl über das dritte Armee-Corps übertragen hatte, nicht wenig bei, indem er über Lafertè sur Aube nach Bar sur Seine vorrückte und den Herzog von Tarent aus der Stellung verdrängte, die er bei Silvarouge genommen hatte. Um Troyes zu decken, setzten sich die Franzosen bei der Brücke von la Guillotiere. Doch auch aus dieser Stellung wurden sie durch einen gemeinschaftlichen Angriff vertrieben, indem Graf Witgenstein bei Piney auf dem Wege nach Troyes vorrückte, General Pahlen über Laubressel hin einen Angriff in die linke Flanke beabsichtigte, und Wrede, der den Angriff von vorn übernommen hatte, dem Feinde auf den Leib ging. Wrede eröffnete den Kampf mit einer heftigen Kanonade, und sobald der linke Flügel des Feindes zum Weichen gebracht war, ließ er die Brücke von la Guillotiere durch Infanterie angreifen. Von allen Seiten angefallen, zogen sich die Franzosen auf St. Paar zurück, wo sie sich unter dem Schutze der Nacht aufs Neue sammelten. Als am fol-Tage Wrede und Witgenstein auf St. Paar losgingen, fanden sie nur schwachen Widerstand. Die Seine-Brücke wurde von den Franzosen aufgegeben, weil sie bei Vertheidigung derselben dem Kanonenfeuer allzu sehr aus-

gesetzt waren. Sie zogen sich jetzt in die Vorstadt St. Jaques vor Troyes zurück; sobald sie aber durch einige russische und österreichische Bataillone aus derselben vertrieben waren, verzweifelten sie sogar an der Behauptung von Troyes. Kaum hatte General Wrede diese Stadt zu beschießen angefangen, als ein Parlamentär des in Troyes kommandirenden Generals Gerard erschien, um die Uebergabe der Stadt gegen einen fünfstündigen Aufschub anzubieten. Wrede bewilligte eine halbe Stunde, und Gerard nahm diese Bedingung an. Nach der Besetzung der Stadt mit verbündeten Truppen, ließ Wrede sogleich die gesammte Reiterei unter dem Befehl des Feldmarschall-Lieutenants Frimont den Feind auf der Straße von Nogent verfolgen. So kam Troyes in die Hände der Verbündeten zurück. Man fand daselbst eine nicht geringe Anzahl Schwerverwundeter. Zehn Kanonen und 3000 Gefangene waren die Trophäen dieses Sieges, der durch einen General erstritten wurde, welcher in diesem Feldzuge bei jeder Gelegenheit eine Einsicht offenbarte, die ihn des in ihn gesetzten Vertrauens würdig machte. Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm verlegten von dem 6ten März an ihr Hauptquartier von Chaumont nach Troyes; der Kaiser von Oesterreich aber blieb daselbst zurück, mit ihm die Cabinetsminister der verbündeten Monarchen.

Da Paris, Nogent sür Seine und Soissons ein gleichschenkliches Dreieck bilden: so befanden sich die große und die schlesische Armee am 3 März in gleicher Entfernung von der Hauptstadt des französischen Reichs. Indeß konnte der Feldmarschall Blücher nicht in Soissons bleiben, indem der französische Kaiser keinen Augenblick verlor, ihn auf beiden Seiten zu umgehen. Er selbst marschirte nach Fimes, wo er am 4ten des Morgens ankam, Gefangene machte und Fuhrwerk erbeutete. Den General Corbineau, seinen Adjutanten, und den Cavallerie-General Laferriere sendete er nach Rheims, wo sie vier Bataillone, welche diese Stadt deckten, im Rücken angriffen und großen Theils gefangen nahmen. Am 5ten überachtete der Kaiser zu Bery au Bac. Unterdeß wurde Soissons von den Corps der Herzoge von Ragusa und Treviso belagert. Blücher hatte daselbst das 9te und 10te russische Armee-Corps unter dem Befehl des General-Lieutenants Rudczewitz zurückgelassen, der es, wiewohl mit einem nicht geringen Aufwande von Menschen, standhaft vertheidigte. Er selbst hatte diese Stadt gleich am Tage nach seiner Ankunft verlassen, und die Corps von Bülow und York nach Laon, die Corps von Kleist, Sacken und Winzingerode hingegen nach dem Höhenzuge von Craonne geschickt. Die Armee war so aufgestellt, daß sie sich zwischen l'Ange

Gardien und Craonne dem Feinde entgegensetzen, oder die Offensive über Craonne ergreifen konnte. Als nun am 6ten gegen Mittag die feindlichen Colonnen über Bery gingen, ließ Blücher die Armee gegen Craonne vorrücken, ohne zu wissen, daß Napoleon daselbst bereits mit seinen Garden angelangt war, und alle Wälder und Ausgänge besetzt hatte. Dieser Umstand, verbunden mit der Entdeckung, daß die Bergebene von Craonne für eine Armee von 80,000 Mann zu schmal sey, bestimmte den Feldmarschall, die bevorstehende Schlacht lieber in der Gegend von Laon zu liefern. Hinzu kam noch die Meldung, daß eine feindliche Kolonne über Corbeny nach Laon marschirt sey. Blücher befahl also dem General Winzingerode, mit 10,000 Mann Reiterei und Artillerie sogleich links abzumarschiren, um über Chermisey dem Feinde auf der Straße nach Laon zuvorzukommen; dem General Bülow aber trug er auf, Laon zu besetzen, um seine Communikation mit den Niederlanden zu sichern. Sobald nun die Nachricht angekommen war, daß Bülow Laon besetzt habe, ließ der Feldmarschall die Corps von York, Kleist und Langeron die Richtung gegen Fetieux zur Unterstützung des Corps von Winzingerode nehmen, das dahin aufgebrochen war. Er hatte darauf gerechnet, daß die Cavallerie vor Tagesanbruch bei Fetieux anlangen werde, in welcher Voraus

setzung die Infanterie zu seiner Unterstützung Nachmittags eintreffen konnte. Allein die ganze Bewegung mißlang, weil Winzingerode beim Uebergang über die Cette Schwierigkeiten antraf, und dadurch die nachfolgenden Corps aufhielt. Nur General Kleist überwand alle Hindernisse; und ob er gleich zehn Stunden später abgegangen war: so kam er doch Nachmittags vor dem General Winzingerode bei Fetieux an. Unterdeß hatte Napoleon den russischen General mit seiner ganzen Macht angegriffen. Die Stellung desselben war sehr vortheilhaft; er lehnte nämlich seine beiden Flügel an zwei Gießbäche, und vertheidigte einen Zugang von 100 Klafter Breite. Diesen Vortheil zu überwinden, rückte der Herzog von Belluno mit zwei Divisionen von der jungen Garde nach der Abtei Vaucler, vertrieb die Russen aus derselben, und ging nun durch den schmalen Zugang, der mit vielen Kanonen vertheidigt war. Zu gleicher Zeit passirte der Fürst von der Moskwa den Bach zur Linken, und brach gegen den rechten Flügel der Russen auf, den General Sacken befehligte. Dieser zog sich, seiner Instruction gemäß, langsam von Höhe zu Höhe zurück, indem er dem Feinde starke Batterieen entgegensetzte. Vergebens wendete der Fürst von der Moskwa alle seine Kräfte an, seinen Gegner zu umgehen, oder ihm durch überlegene Cavallerie zu schaden; das Gefecht endigte

mit dem Tage, vielleicht mehr zum Nachtheil der Russen, als zu dem der Franzosen, wiewohl auch diese eine starke Einbuße gelitten hatten, und unter den Verwundeten den Herzog von Belluno, den General Grouchy und den General Laferriere zählten. General Sacken zog sich während der Nacht nach Laon zurück. Soissons von allen Lebensmitteln entblößt, mußte unter diesen Umständen von dem General Rudczewitz verlassen werden. Die Franzosen traten jetzt in den Besitz dieser Stadt zurück, über welche sie die schlesische Armee nach Laon verfolgten.

Diese Armee konzentrirte sich den 8 März hinter Laon. Das Corps des Generals Bülow besetzte die Stadt und Bergebene, die Corps von Langeron, Sacken und Winzingerode standen rechts, die von York und Kleist links derselben. Gegen Abend rückte der Kaiser von Soissons vor, und vertrieb die Vorhut der Verbündeten aus Chisy. Am folgenden Morgen bedeckte ein sehr starker Nebel die Gegend. So lange er anhielt, drängte die französische Infanterie die Vorposten der Preußen und Russen, und nahm die Dörfer Semilly und Ardon. Kaum aber war er gegen 11 Uhr gefallen, als Winzingerode zur Offensive überging, die eben genannten Dörfer wieder nahm und die Franzosen nach Laslicourt zurückwarf. Unterdeß drang der französische

Kaiser in starken Kolonnen auf der Straße von Rheims vor. Hiervon unterrichtet und den Hauptangriff von dieser Seite erwartend, stellte Feldmarschall Blücher seine Armee so auf, daß die Corps von Langeron und Sacken zur Reserve der Corps von York und Kleist dienten. York erhielt den Befehl, dem Feinde in eben dem Augenblicke entgegenzurücken, wo er mit Infanterie-Colonnen auf ihn eindringen würde. Es war indeß Abend geworden. Das Unerwartete des Angriffs, verbunden mit einem glücklichen Angriff der Reiterei, welche funfzehn Kanonen eroberte, entschied das Gefecht zum Vortheil der Verbündeten auf folgende Weise:

Nachdem die Franzosen die waldigte Höhe von Athis besetzt hatten, fuhren sie ihre Kanonen an den Windmühlen bei diesem Dorfe und an der großen Straße auf. Jetzt erhob sich eine Kanonade, durch welche das Dorf Athis in Brand gerieth. Die Spitze dieses Dorfes wurde von den Franzosen besetzt; das entgegengesetzte Ende blieb in den Händen der Preußen. Sobald nun York aus den Bewegungen des Feindes abgenommen hatte, daß er den beiden vereinigten Corps der Preußen nicht bedeutend überlegen sey, beschloß er in Gemeinschaft mit dem General Kleist zum Angriff überzugehen, wiewohl es dunkel geworden war und die Franzosen angefangen hatten, ihre Feuer anzünden. Der

Schlachtordnung nach sollte Prinz Wilhelm, Bruder des Königs von Preußen, mit dem linken Flügel, das Dorf Athis rechts lassend, den ersten Angriff machen, General Horn diesen Angriff unterstützen, und General Ziethen, um die Niederlage des Feindes zu vollenden, dessen rechte Flanke mit der Reiterei umgehen, während General Kleist seine Angriffe längs dem vor ihm liegenden Gehölz fortsetzen sollte. Eben waren die Franzosen im Begriff, sich in den völligen Besitz von Athis zu setzen, als sie auf die Truppen stießen, die Prinz Wilhelm ihnen entgegenführte. Da das Schießen untersagt war, so drangen die Preußen mit dem Bayonet vor, ohne auf das Kartätschen-Feuer des Feindes zu achten. So viel Entschlossenheit verbreitete Angst und Schrecken in den französischen Kolonnen. Bald stellte sich eine auffallende Unordnung ein, die nicht wenig vermehrt wurde, als General Ziethen in die feindliche Reiterei einhieb und sie zur Flucht nöthigte. Das französische Geschütz, welches in Position stand, wurde überrascht und genommen; und nachdem Prinz Wilhelm die waldigte Höhe von Athis erreicht hatte, artete der Rückzug der Franzosen in helle Flucht aus. Ziethen verfolgte sie bis Fetieux. Es wurden 46 Kanonen, über 50 Munitionswagen genommen und über 1000 Mann gefangen gemacht. Die Zahl der Gefangenen vermehrte

sich am folgenden Tage durch die Versprengten, welche von allen Seiten her eingebracht wurden. Die preußische Reiterei ging über Corbeny nach Bery vor, und Craonne wurde von ihr besetzt.

So verhielt es sich mit der Schlacht bei Laon, die man die Schlacht aus dem Stegereif nennen könnte. Napoleon suchte zwar am 10. durch Angriffe auf den rechten Flügel der Verbündeten neue Vortheile zu erringen, sey es, um Laon zu erobern, oder um die völlige Vernichtung des Herzogs von Ragusa zu verhindern; als aber sein Angriff siebenmal zurückgeschlagen war, ging er auf Chavignon zurück, und endigte auf diese Weise die Verfolgung der schlesischen Armee, an deren Vernichtung ihm so viel gelegen war. Rheims wurde am 12 März durch den russischen General St. Priest mit Sturm genommen, und der General Lacoste, der Oberst Regnier, viele Offiziere und 2500 Gefangene nebst 10 Kanonen fielen bei dieser Gelegenheit in die Hände der Sieger, indeß General Corbineau sich mit einem schwachen Ueberrest von Reiterei nach Chalons für Vesle zurückzog; doch schon am folgenden Tage wurde diese Stadt, auf Napoleons Befehl, durch eine überlegene Macht wieder genommen und St. Priest mit seiner Division nach Chalons und Rethel zurückgetrieben, wo er an seinen Wunden starb. Rheims blieb bis zum 19ten in den Händen der Fran-

zosen. An diesem Tage, wo die schlesische Armee aufs Neue gegen die Marne vordrang, bemächtigte sich General Winzingerode der Stadt zum dritten Male, und von diesem Augenblick an blieb sie in den Händen der Verbündeten bis zum Frieden. Von Laon vertrieben, ging Napoleon auf der Straße nach Paris zurück. Den 16ten traf der Fürst von der Moskwa zu Chalons für Marne ein, und der Kaiser hatte in den nächsten drei Tagen sein Nachtquartier zu Epernay, Fere-Champenoise und Plancy. Er ließ Mery im Rücken angreifen und besetzen; denn seine Absicht war, die große Armee anzugreifen und einen letzten Versuch zur Vertreibung der Verbündeten aus Frankreich zu machen.

In diese Periode fällt der Friedens-Congreß zu Chatillon für Seine, welcher den 3 Febr. anhob und den 15 März endigte. Das Dunkel, das auf diesem Friedens-Congresse ruht, ist keineswegs so undurchdringlich, wie Viele glauben. Abgeordnete auf demselben waren: von Seiten Englands, außer dem Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten (Lord Castlereagh), die Lords Cathcart und Aberdeen; von Seiten Rußlands der Graf Rasumowsky; von Seiten Oesterreichs der Graf Stadion; von Seiten Preußens der Baron von Humboldt; von Seiten Frankreichs endlich der Herzog von Vicenza. Nichts lag — dies läßt sich mit der

größten Zuverlässigkeit sagen — weniger in den Absichten der verbündeten Monarchen, als eine Verdrängung der Dynastie Bonaparte; selbst England ging von keinem solchen Gedanken aus, worüber es keinen stärkeren Beweis giebt, als den, daß der Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten nach dem festen Lande gekommen war, um mitzuwirken zu einem Frieden, der in den Wünschen, noch mehr aber in den Bedürfnissen aller Staaten, lag. Im Großen genommen, beschränkten sich die Forderungen der Verbündeten darauf, daß der französische Kaiser eine National-Unabhängigkeit für das gesammte Europa gestatten sollte; und da diese nur dann eintreten konnte, wenn Napoleon die seit der Revolution gemachten Eroberungen zurückgab, und sich mit dem alten Frankreich und dessen Colonieen in den übrigen Erdtheilen begnügte: so mußten ihre Forderungen auf die Unabhängigkeit Spaniens, Deutschlands, Italiens und Hollands gestellt seyn. Ein König aus dem Hause Bourbon würde, nach dem Beispiele Ludwigs des Vierzehnten, sich glücklich geschätzt haben, so guten Kaufs einen Krieg zu beendigen, in welchem die Hauptstadt des Reichs so nahe bedroht war. Napoleon dachte und empfand hierüber anders. Da er kein geborner Fürst war, so hatte er den französischen Thron nie für das genommen, was er, als europäischer Thron,

war, nämlich ein Fidei-Commiß, welches ruhig forterben soll auf Diejenigen, welche von den Staatsgesetzen zur Fortsetzung der Regierung berufen sind, sondern für ein Eigenthum, das er erobert hatte, oder, wie er selbst sich darüber ausdrückte, für ein Ding von Holz und Sammt, das seine Bedeutung durch ihn erhielt. Als erblicher Fürst würde er, mehr oder weniger, in dem eigenen Recht das Gegenrecht anderer Fürsten geachtet, sich auf keine Eroberungen ungewissen Erfolges eingelassen, keine Throne verschlungen und die französische Nation nicht als ein Capital betrachtet haben, das er berechtigt sey, auf hohe Gewinne anzulegen; als nicht geborner Fürst gab es für ihn keine andere, weder innere noch äußere Politik, als welche seine Individualität, d. h. sein persönlicher Vortheil, so gut er denselben erkannte, mit sich brachte. Hierin nun lag das größte Hinderniß des Friedens. Hätten die Verbündeten es nach seinem ganzen Umfange erkannt: so hätten sie nie auf den Einfall gerathen können, Friedensunterhandlungen mit einem Manne anzuknüpfen, der nicht nur nicht ihres Gleichen war, sondern es auch nie werden konnte, wenn noch von etwas mehr die Rede ist, als von Titel und Rang. Bei dem allen wirft es ein sehr vortheilhaftes Licht auf die Verbündeten, daß sie nicht so sehr aus sich selbst hervortreten konn-

ten, um die Eigenthümlichkeit des französischen Kaisers für das zu nehmen, was sie wirklich war; wenigstens gewinnt ihre Menschlichkeit durch die Voraussetzung, welche sie machten, daß ein Friede mit Napoleon möglich sey. Will man diesen entschuldigen, so kann man es nur dadurch, daß man sagt: er habe begriffen, daß für das auf seine alten Gränzen zurückgebrachte Frankreich die Nothwendigkeit einer neuen Dynastie wegfalle, und daß er folglich gezwungen gewesen sey, seine eigene Persönlichkeit in den Eroberungen zu vertheidigen, welche in Folge der französischen Revolution gemacht waren. Wirklich hatte er in Hinsicht des Friedens-Congresses zu Chatillon für Seine blos nachgegeben, um nicht den Vorwurf auf sich zu laden, daß er einen ewigen Krieg wolle: sein Hintergedanke war, auch diesmal den Frieden zu dictiren, sobald er die verbündeten Armeen über den Rhein zurückgetrieben haben würde, und wenn ihm dies nicht gelingen sollte, wenigstens so zu handeln, daß er — nicht lächerlich würde. Hiernach nun konnte der Ausgang des Friedens-Congresses zu Chatillon für Seine schwerlich anders ausfallen, als der des Congresses zu Prag. So wenig auch von den Verhandlungen auf jenem bekannt geworden ist, so läßt sich doch mit apodiktischer Gewißheit behaupten, daß Napoleon in keinem Augenblick irgend eine Bereitwilligkeit zeigte, den Forderungen

derungen der Verbündeten nachzugeben. Die, welche ihm hieraus einen Vorwurf machen, vergeßen offenbar, daß das, was ihren Ehrgeiz befriedigt haben würde, Napoleons Ehrgeiz nicht befriedigen konnte, indem er durch die Beschränkung auf das alte Frankreich nicht nur seinem bisherigen Seyn entsagte, sondern auch — was noch weit schlimmer war — sich dem Urtheil der Franzosen als einen unbesonnenen Abentheurer darstellte, der nie gewußt, was er gewollt, und die Kräfte der Nation in sinnlosen Kriegen verschwendet habe. Daher geschah es, daß auf die Vorschläge der Verbündeten Anfangs lauter ausweichende Antworten gegeben wurden, nämlich so lange Napoleon noch auf günstige Waffenerfolge rechnete, und daß alle Verhandlungen aufhörten, als durch die Schlacht bei Laon entschieden war, daß Napoleons Kraft nicht ausreiche, die Verbündeten aus Frankreich zu vertreiben. Die Sachen standen um diese Zeit so, daß der französische Kaiser sich auf die Vorschläge der Verbündeten erklären mußte. Dies nun that er, indem er mit einem Gegen-Friedensentwurf auftrat, der die ausschweifendsten Bedingungen in sich schloß. Er forderte nämlich nichts Geringeres, als: 1) das Königreich Italien mit Venedig für seinen Adoptiv-Sohn, den Prinzen Eugen Beauharnois; 2) mit Verzichtleistung auf Holland, Nymwegen und die

Linie der Waal; 3) die Linie des Rheins, so daß die Niederlande mit Frankreich verbunden, und Er Herr der Schelde bleiben sollte; 4) Versorgungen und Entschädigungen für seine Brüder Joseph, Louis und Jerome. So wenigstens wurden seine Forderungen von England aus bekannt gemacht, während sich die Verbündeten über Napoleons Friedensentwurf nur in sofern öffentlich erklärten, als sie davon aussagten: „Frankreich habe einen, mit der Wiederherstellung des Gleichgewichts unverträglichen und alle Verhältnisse mit den übrigen großen europäischen Mächten überschreitenden Länderbesitz, und zugleich Offensiv-Punkte und Positionen behalten wollen, mittelst welcher seine Regierung, zum Unglück von Europa und Frankreich, in den letzten Jahren den Umsturz so manchen Throns und so manche Erschütterung bewirkt habe." Sie setzten hinzu: „sie würden durch die Fortsetzung der Unterhandlungen gegen Alles gefehlt haben, was sie sich selbst schuldig gewesen wären; sie würden, von diesem Augenblick an, dem rühmlichen Zwecke ihrer Anstrengungen entsagt und dieselben nur gegen ihre Unterthanen gerichtet haben." Dies war allerdings nur allzu gegründet, wenn man die Folgen erwähnt, welche der Tractat von Lüneville nach sich zog; nur daß die Welt über Napoleons Beweggründe dadurch keinesweges belehrt wurde.

Für die Verbündeten selbst mochte es ein Gegenstand des Erstaunens seyn, daß Napoleon in einer Periode, die für ihn so hoch kritisch war, und unmittelbar nach einer erlittenen Niederlage die Saiten so hoch spannte. Sind wir gehörig unterrichtet, so geriethen sie durch ein so unerwartetes Verfahren sogar in einige Verlegenheit. Am größten war Englands Bereitwilligkeit zu einem Frieden; und Englands Stimme konnte als entscheidend betrachtet werden. Sie beschlossen jedoch, nicht vor dem Ziele stehen zu bleiben; und was diesem Beschluß etwa noch an Nachdruck fehlte, wurde durch das Verfahren Napoleons hinzugefügt, der durch seine übertriebenen Forderungen gewissermaßen andeutete, was geschehen müsse, wenn man mit ihm ins Reine kommen wollte. Schon den 1 März hatten sich England, Rußland, Oesterreich und Preußen zu einer Quadrupel-Allianz vereinigt, welche auf 20 Jahre geschlossen war, und schwerlich einen andern Endzweck hatte, als den französischen Kaiser nachgiebiger zu machen. Da er es nicht geworden war, so mußte man von ihm voraussetzen, daß er fortfahren wollte, mit Allem, was er hatte, um Alles, was er bekommen konnte, zu spielen; und da dem Gegner bei einer solchen Denkungsart nichts anderes übrig bleibt, als der Herausforderung zu folgen: so sahen sich auch die Verbündeten, trotz ihrer Frie-

densliebe, genöthigt, den Kampf auf jede Gefahr fortusetzen.

Ehe wir aber der Entwickelung des großen Drama näher treten, müssen wir, um die Beweggründe des französischen Kaisers unpartheiischer würdigen zu können, das Ganze seiner Lage um die Zeit, wo jene Entwickelung geschah, ins Auge faßen; und da dieses nicht einzig durch die Fortschritte bestimmt wurde, welche die Verbündeten um die Mitte des März auf ihrem Zuge nach Paris gemacht hatten: so wird es nöthig seyn, zu erzählen, was bis dahin theils im Süden von Frankreich, theils in Italien vorgegangen war.

Die Armee, womit Graf Bubna in das südliche Frankreich eingerückt war, betrug höchstens 12000 Mann. Dieser Graf mußte um so behutsamer zu Werke gehen, da er, außerhalb der von ihm zu vertheidigenden langen Linie, starke Abtheilungen nach Savoyen und Wallis hatte entsenden müssen. Hierin lag, wie wir wissen, der Hauptgrund, weshalb er, von Genf aus, nicht sogleich nach Lyon vordringen konnte, wiewohl diese Stadt zu Anfang des neuen Jahres nur eine schwache Besazzung hatte. In Savoyen fand die Bewaffnung des Volks Schwierigkeiten, wiewohl der Graf von Sonnaz späterhin bekannt machte, daß vier Infanterie-Regimenter in den Depots von la Roche, Anecy, Rumilly und Thonon

errichtet wären. Chambery war seit dem 20 Jan. von dem österreichischen General Zechmeister besetzt worden, indem die französischen Generale Dessaix und Dupas sich zurückgezogen hatten. Hätte Graf Bubna zu rechter Zeit verstärkt werden können: so unterliegt es keinem Zweifel, daß durch den Fall von Lyon die große Umwälzung, welche dem europäischen Staaten-Systeme bevorstand, würde gefördert worden seyn. Der Herzog von Castiglione, zur Bekämpfung des Grafen Bubna bestimmt, langte erst den 21 Jan. in Lyon an, und ehe er theils von Spanien, theils vom südlichen Frankreich aus so verstärkt werden konnte, daß er seinem Gegner gewachsen wurde, verstrichen noch mehrere Wochen. Indeß wuchsen seine Kräfte mit jedem Tage, und Bubna, der den 21 Jan. sein Hauptquartier ganz in der Nähe von Lyon gehabt hatte, sah sich genöthigt, dasselbe nach Pont d'Ain zurückzuverlegen, um mit seinen Detaschements im Zusammenhang zu bleiben. General Scheither, gegen Chalons für Saone abgesendet, um den daselbst befindlichen General Legrand zu vertreiben, bemächtigte sich zwar dieser Stadt; aber unmittelbar darauf rückten die Generale Marchand und Dessaix gegen Chambery vor, vertrieben den General Zechmeister aus dieser Stadt und besetzten dieselbe. Um dieselbe Zeit (19 Februar) fiel General Musnier von Lyon aus die

Oesterreicher an, vertrieb sie aus Meximieux und drängte sie über Pont d'Ain nach Nantua zurück, während Maçon nach einem lebhaften Gefechte von dem General Ponnetier besetzt wurde. Gegen das Ende des Februars sah Bubna sich auf Genf beschränkt, und diese peinliche Lage dauerte bis zur Ankunft der beiden österreichischen Divisionen Bianchi und Hessen-Homburg. Am 1 und 3 März fielen in der Nähe von Genf heftige Gefechte vor, durch welche nichts entschieden wurde. Als, nach dem Falle des Forts de l'Ecluse der Herzog von Castiglione den Grafen Bubna zur Ergebung aufforderte, verweigerte dieser dieselbe im Vertrauen auf die guten Vertheidigungsanstalten, die er getroffen hatte, und auf die Verstärkungen, die er erwartete. Jener Herzog hatte den 2 März sein Hauptquartier in Lons le Saunier, und rückte von hier nach der Franche-Comté vor, um den Verbündeten in den Rücken zu dringen. Da aber Bianchi und der Prinz von Hessen-Homburg an beiden Ufern der Saone in drei Kolonnen gegen Lyon vordrangen, so mußte der französische Marschall Halt machen. So kam es den 11 März bei Maçon zu einem blutigen Gefecht, worin der Herzog von Castiglione mit einem Verlust von zwei Kanonen und tausend Gefangenen geschlagen wurde. Nach dieser Niederlage zog er sich erst auf Maison Blanche und dann auf Lyon zurück.

Ihn verfolgte Graf Bubna, Lyon wurde berennt und nach hartnäckigen Gefechten, welche zum Vortheil der Oesterreicher ausfielen, ergab sich diese Stadt den 21 März an den Prinzen von Hessen-Homburg, während sich der Herzog von Castiglione nach Valence zurückzog. So endigte sich dieser Kampf; nicht daß, wie man hat behaupten wollen, der Herzog von Castiglione zum Verräther an Napoleon geworden wäre, sondern weil der Geist der Bewohner des südlichen Frankreich, am wenigsten aber der Geist der Bewohner Lyons, dem französischen Kaiser günstig war.

Noch mißlicher standen die Angelegenheiten Napoleons am Fuße der Pyrenäen. Wellington war seit dem 10 Novemb. mit seiner ganzen Armee auf französischem Grund und Boden angelangt; die Witterung aber war allen Unternehmungen so ungünstig, daß bis zum 19ten nur Recognoscirungen Statt finden konnten. Der Herzog von Dalmatien stand in einem stark verschanzten Lager, welches mit der Festung von Bayonne in Verbindung gesetzt war; die Division des Generals Paris befand sich zu St. Jean Pied de Port und zwischen der Niva und dem Adour; drei beträchtliche Truppen-Corps zu Villa-Franca und Nanguerra. Gegen diese Stellung versuchte Wellington den 9 Dec. den ersten ernstlichen Angriff, indem er seinen rechten Flügel unter

Sir Rowland Hill zu Cambo über die Niva gehen und von der achten Division unterstützen, den linken Flügel unter Sir John Hope die rechte Flanke des feindlichen Lagers angreifen ließ. Dies Unternehmen gelang in sofern, als die feindlichen Posten überall zurückgedrängt wurden, und die verbündeten Truppen gegen Abend in ihre verschiedenen Stellungen zurückgingen. Aber am folgenden Tage verließ die ganze französische Armee ihr verschanztes Lager, und griff den linken Flügel der englisch-portugiesischen an. Zwar wurde dieser Angriff zurückgeschlagen, und nach geendigtem Gefechte gingen die nassauischen und frankfurthischen Truppen, die sich bei der französischen Armee befanden, sogar zu den Verbündeten über; aber in den nächsten beiden Tagen setzte der Herzog von Dalmatien seine Angriffe auf dem linken Flügel seines Gegners, wiewohl ohne Nachdruck, fort. Dies geschah nur, um Lord Wellingtons Aufmerkkeit von dem rechten Flügel abzuleiten, auf welchen der Hauptangriff gerichtet werden sollte. Kaum war der 13 Dec. erschienen, als der Herzog von Dalmatien mit dem besten Theile seiner Armee gegen diesen Flügel losbrach, recht eigentlich in der Absicht, ihn aus seiner Stellung zwischen der Niva und dem Adour zu werfen. Doch da Wellington die Absicht des Herzogs errathen und der vierten, sechsten und einem Theile der dritten

Division befohlen hatte, den General-Lieutenant Hill im Fall eines Angriffs zu unterstützen: so waren die Angriffe der Franzosen, wie vielfach sie auch wiederholt werden mochten, durchaus vergeblich, und der Herzog von Dalmatien sah sich genöthigt, in seine vorige Stellung zurückzugehen, während Wellington die seinige behauptete. In dieser Lage blieben die Dinge bis zur Mitte des Januars, wo es dem französischen General Harispe gelang, den spanischen General Mina in das Thal Aldudes zurückzudrängen.

Gegen das Ende des Januars landete der Herzog von Angouleme in dem Hafen von St. Jean de Luz, begleitet von dem Grafen Stephan von Damas. Da Lord Wellington dies für nöthig erachtet hatte, um seine Fortschritte im Innern Frankreichs zu sichern: so erließ er unter dem 27sten eine Proklamation an die Franzosen, worin er sie mit der Ankunft des Herzogs von Anguleme bekannt machte und sie zugleich aufforderte, „ihre Anstrengungen mit denen der Engländer und Spanier zu vereinigen, um das unerträgliche Joch zu zerbrechen, unter welchem der schrankenlose Ehrgeiz eines Attila sie zu bloßen Werkzeugen seiner abscheulichen Entwürfe herabwürdige.“ Eine ähnliche Sprache redete der Herzog von Angouleme in seiner Bekanntmachung vom 2. Febr. Sie war an das Heer des Herzogs von

Dalmatien gerichtet, führte die Ueberschrift: „im Namen des Königs,“ und enthielt im Wesentlichen Folgendes: „Er (der Herzog) sey in dem ihm so theuren Frankreich angelangt und habe die weiße Fahne entfaltet, jene fleckenlose Fahne, welcher die Franzosen früherer Zeiten mit Entzücken gefolgt wären. Die Franzosen der gegenwärtigen Zeit möchten sich um dieselbe versammeln und mit ihm den Umsturz der Tyrannei zu bewirken. Im Namen des Königs, seines Oheims, sichere er den Generalen, Offizieren und Soldaten, die sich an ihn anschließen würden, ihren Rang, ihren Gehalt und angemessene Belohnungen zu. Der Enkel Heinrichs des Vierten, der Gemal einer Prinzessin, die, wenn gleich auf namenlose Weise unglücklich, nie aufgehört habe, für Frankreich zu beten, — ein Prinz, der, nach dem Beispiele des Königs, seine eigenen Leiden vergäße, um sich nur mit den ihrigen zu beschäftigen, werfe sich vertrauensvoll in ihre Arme, weil er wisse, daß er von ihren Königen abstamme, und daß sie Franzosen wären.“ Weder die Erscheinung des Herzogs an der Küste, noch die von ihm ausgegangene Proklamation konnte ohne große Wirkungen bleiben. Wie sie auf das Militär einwirkten — wofern man annehmen darf, daß sie zur Kenntniß desselben kamen — bleibt dahin gestellt; desto bestimmter aber waren ihre Einwirkungen

auf die Bewohner der Küstenstädte, besonders auf die Bewohner von Bordeaux. Die Gesinnungen derselben hatte Lainé, der von ihrer Mitte ausgegangen war, im gesetzgebenden Corps ausgesprochen. In allen lebte der Wunsch, das Joch abzuschütteln, das sie bis zur Erschöpfung ihrer Kräfte getragen hatten. Nur die Art und Weise, wie dies geschehen könne, verursachte noch Verlegenheit. Ein gewisser Taiffard von St. Germain war der Bevollmächtigte Ludwigs des Achtzehnte bei den Einwohnern von Bordeaux, und mit ihm waren die nöthigen Verabredungen getroffen worden. Sobald nun die Ankunft des Herzogs von Angouleme kein Geheimniß mehr war, wurden die Herren Laroche-Jaquelin und Queriaux an den Lord Wellington, Georges Bontemps Dubarry an den Herzog gesendet, um beide nach Bordeaux einzuladen, wo gleich bei ihrer Ankunft die Fahne der Empörung gegen Napoleon aufgesteckt werden sollte.

So standen die Sachen; aber noch immer war die Witterung den Planen Lord Wellingtons ungünstig. Von Seiten der Spanier hatte der mit Ferdinand dem Siebenten abgeschlossene Tractat keinen Einfluß auf die Fortsetzung des Krieges; desto größeren von Seiten der Franzosen durch die Nothwendigkeit, worin sich der französische Kaiser befunden hatte, die besten Truppen des Herzogs

von Dalmatien zur Vertheidigung von Paris abzurufen, und durch Conscribirte zu ersetzen. Um die Mitte des Februars verließen die Franzosen, in Kraft dieser Maaßregel, Bayonne, und zogen sich vom rechten Ufer des Adour oberhalb der Stadt zurück. Wellington folgte seinem Gegner, sobald Sir Rowland Hill die Gave d'Oleron bei Villeneuve, der General-Lieutenant Clinton mit der sechsten Division dieselbe zwischen Monfort und Laas passirt hatte, und Sir Thomas Picton dahin gelangt war, dem Feinde glaublich zu machen, daß er die Absicht habe, seine Stellungen an der Brücke von Sauveterre anzugreifen; eine Demonstration, welche den Herzog von Dalmatien vermochte, diese Brücke sprengen zu lassen. Da Hill und Clinton auf der großen Straße, die von Souveterre nach Orthes führt, vorrückten: so zogen sich die Franzosen in der Nacht vom 24 auf 25sten über die Gave de Pau von Sauveterre zurück und sammelten sich bei Orthes. Unmittelbar darauf (am Mittage des 26sten) passirte der Marschall Beresford die Gave de Pau unterhalb ihrer Verbindung mit der Gave d'Oleron, und folgte der großen Straße von Peichourade nach Orthes auf dem rechten Flügel des Feindes. Während nun die verschiedenen Armee-Corps vorrückten, fand Lord Wellington am 27. bei Tagesanbruch die Franzosen in einer starken Stel-

lung bei Orthes, mit ihrem rechten Flügel die Höhen auf der großen Straße von Dax und das Dorf St. Boes, und mit ihrem linken Flügel die Höhen oberhalb Orthes besetzt haltend, und sich dem Uebergange des Sir Rowland Hill über den Fluß widersetzend. Unter diesen Umständen befahl der englische Feldherr dem Marschall Beresford, den rechten Flügel des Feindes anzugreifen, während General-Lieutenant Th. Picton der großen Straße von Peichourade nach Dax folgen und die Höhen angreifen sollte, auf welchen sich das Centrum und der linke Flügel der Franzosen befanden. Zu gleicher Zeit erhielt Sir Rowland Hill den Befehl, die Gave zu passiren, den Feind zu umgehen und den linken Flügel anzugreifen. Der General-Major von Alten bildete mit der leichten Division die Communikation zwischen dem Marschall Beresford und dem General-Lieutenant Picton. Nach hartnäckigem Widerstande nahm jener zwar das Dorf Boes; allein das Terrain war so schmal, daß die Truppen sich nicht entwickeln konnten, um die Höhen anzugreifen. Dieser Umstand vermochte Lord Wellington, der es gefährlich fand, seinem linken Flügel eine allzu starke Ausdehnung zu geben, die 3te und 6te Division unmittelbar angreifen zu lassen, der Brigade des Oberst Barnard aber eine solche Richtung zu geben, daß der rechte feindliche Flügel von ihr ange-

griffen wurde. Nichts entschied den Sieg so sehr, als diese Wendung des Treffens. Die Franzosen verließen die Anhöhen von Orthes in eben dem Augenblick, wo Sir Rowland Hill den Uebergang über die Gave oberhalb Orthes erzwang, und sich nach der großen Straße von Orthes nach St. Sever wendete, sich also auf dem linken Flügel des Feindes haltend. Anfangs zogen sich die Franzosen mit Ordnung zurück; als aber ihr Verlust zunahm und die Gefahr, womit Sir Rowland Hill sie bedrohete, mit jedem Augenblick wuchs, artete dieser Rückzug in eine offenbare Flucht aus, auf welcher sie ihre Gewehre wegwarfen und aus einander liefen. Der Herzog von Dalmatien ging über Soult de Noailles zurück, nachdem er 6 Kanonen und viele Gefangene verloren hatte. Am folgenden Tage passirte Wellington den Adour. Marschall Beresford bemächtigte sich der Stadt Mont de Marsan, wo er ein großes Magazin von Mundvorrath fand; der General Hill rückte in das Städtchen Aire ein, von wo er seine Posten bis Cesares vorschickte. So endigte sich die Schlacht bei Orthes; und da dem Herzog von Dalmatien nichts anderes übrig blieb, als sich auf Toulouse zurückzuziehen: so eröffnete er selbst den Engländern die Straße nach Bordeaux durch die sogenannten Haiden.

Begleitet von dem Herzoge von Angouleme, schlug

Marschall Beresford an der Spitze einer Division den Weg dahin ein; und sobald er die Brücke de la Maye erreicht hatte, schickte er den Obersten Vivian an den Maire von Bordeaux mit der Nachricht, er werde in diese Stadt in der Voraussetzung einrücken, daß sie es nicht mit dem französischen Kaiser, sondern mit Ludwig dem Achtzehnten halte. Der Name dieses Maire war Lynch; er selbst ein Mann, der, bei unveränderten Gesinnungen, wie so viele andere Personen den Umständen nachgegeben hatte. Da diese jetzt mit seinen Gesinnungen übereinstimmten, indem auf die bloße Nachricht von dem Anrücken eines englischen Armee-Corps das Militär, die Douaniers und alle übrigen Verwaltungszweige Bordeaux verlassen hatten: so verlor er keine Zeit, sich mit seinen Beisitzern zu dem Marschall Beresford zu begeben. Unterdeß steckten die Einwohner von Bordeaux die weiße Cocarde an, und ließen die weiße Fahne von dem St. Michaelis-Thurme flattern. Die Rede des Maire sprach die Wünsche der Bordeauxer aus; und sobald er geendigt hatte, legte er seine Schärpe ab und nahm das alte Abzeichen der Municipal-Beamten wieder an. Mit Ungestüm verlangte das Volk von Bordeaux den Herzog von Angouleme zu sehen, als der Herzog von Guiche, der sich im Gefolge dieses Prinzen befand, die Nachricht brachte, „daß der Neffe des Königs von Frank-

reich innerhalb drei Stunden in den Ringmauern von Bordeaux ankommen werde, um sich sogleich in die Domkirche zu begeben." Zahlreiche Haufen junger Anhänger des Königs sprengten nun dem Herzog entgegen, um ihn einzuholen; ihnen folgte der Maire mit seinen Beisitzern zu Wagen. Als der Prinz anlangte, stieg Graf Lynch aus seinem Wagen, begrüßte ihn im Namen der sämmtlichen Einwohner von Bordeaux, und erhielt zur Antwort: „Vergeßenheit des Vergangenen und Glück für die Zukunft liege in den Vorsätzen und Wünschen der Bourbons." Begleitet von dem Erzbischof, der unter solchen Umständen kein Bedenken trug, die Volksstimme für Gottesstimme zu nehmen, begab sich der Herzog von Angouleme in die Domkirche, wo man ein Tedeum sang. Auf diese Weise waren die Einwohner von Bordeaux die ersten Franzosen, die sich gegen den französischen Kaiser erklärten; und ihr Beispiel würde alle bedeutenden Küstenstädte fortgerissen haben, wenn die Entwickelung des großen europäischen Drama minder rasch erfolgt wäre. Den 12 März rückte der Marschall Beresford in Bordeaux ein. Unmittelbar darauf wurden Proklamationen vorbereitet, welche auf die Beruhigung Solcher abzweckten, die ein Interesse haben konnten, die Revolution in der Person Napoleons zu vertheidigen, nämlich die Besitzer von Staatsdomänen und alt-adlichen

chen

chen Gütern. Noch mehr gewann die versprochene Gewerb- und Handelsfreiheit diese Küstenbewohner für die neue Umwälzung; denn wenige Gegenden Frankreichs hatten unter dem sogenannten Continental-System so sehr gelitten, wie diese, so daß der erste Schimmer einer neuen Ordnung der Dinge für sie von dem größten Werth war, und, wie alles Bevorstehende, mit Entzücken umfaßt wurde.

Es war aber nicht der Verlust von Lyon und Bordeaux allein, was die Lage des französischen Kaisers verschlimmerte; in Italien standen die Sachen um nichts besser. In der Rede, womit er die Sitzungen des gesetzgebenden Corps eröffnet hatte, waren die Könige von Dänemark und Neapel noch seine Verbündeten genannt worden. Jenen hatte seitdem der Kronprinz von Schweden zu einer Entsagung seines politischen Systems und zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich gezwungen, welche unmittelbar nach dem Abschlusse der Friedensverträge mit Schweden und England erfolgt war, und welcher die That so auf dem Fuße folgte, daß um die Zeit, von welcher hier die Rede ist, bereits eine dänische Armee unter den Befehlen des Kronprinzen von Schweden an den Gränzen Frankreichs stand. Diesen trieb sein eigener Genius, die nahe Zukunft ahnend, zu einem Schritt, der, wie ungern er auch gethan werden

mochte, durch die Umstände dringend nothwendig geworden war. Die neapolitanischen Truppen hatten in der ersten Hälfte des Januars das mittlere Italien bis Bologna besetzt, ohne daß entschieden war, mit welcher von den beiden in dem obern Italien einander gegenüberstehenden Armeen sie sich vereinigen würden. Unterdeß war am 11 Jan. zwischen dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Neapel ein Vertrag geschlossen worden, in welchem jener diesem für seinen Abfall von der Sache des französischen Kaisers die freie und friedliche Beherrschung seiner Staaten garantirt, und seine Verwendung um den Beitritt seiner Verbündeten zu dieser Garantie versprochen hatte. In Folge dieses Vertrages machte der König Joachim den 17ten zu Neapel bekannt: „daß gerechte Ursachen ihn bewogen hätten, eine Allianz mit den verbündeten Mächten gegen den französischen Kaiser nachzusuchen, und daß er so glücklich gewesen wäre, von ihnen angenommen zu werden;" eine Bekanntmachung, welche dadurch noch auffallender wurde, daß er in derselben die Abtretung der im Meerbusen von Neapel liegenden Inseln Ischia, Nisida und Procida, so wie seiner Flotte, an die Engländer gegen das Versprechen hinlänglicher Entschädigungen eingestand. In einer Proclamation an seine Soldaten erklärte er sich über seine Beweg-

gründe zum Abfall von Napoleon, indem er sagte: „er habe dem französischen Kaiser zur Seite gefochten, so lange er geglaubt habe, daß Napoleon für Frankreichs Ruhm und Frieden die Waffen trage; jetzt sey er überzeugt, daß Napoleon nur den Krieg wolle, und um nicht das Interesse seines alten Vaterlandes und seines Königreichs zu verrathen, habe er seine Waffen mit den Waffen Derer vereinigt, welche sich zur Wiederherstellung der Throne und der Unabhängigkeit verbunden hätten; es gebe in Europa nur zwei Banner; auf dem einen lese man: Religion, Moral, Gerechtigkeit, Mäßigung, Gesetze, Freude und Glück, auf dem andern: Verfolgung, Ränke, Gewalt, Tyranney, Krieg, Trauer in allen Familien; seine Soldaten möchten wählen." Rom und Ancona waren gleich Anfangs von den neapolitanischen Truppen besetzt worden; dort hatte sich General Miollis in die Engelsburg, hier General Barbou in die Citadelle zurückgezogen. Bei weiterem Vorrücken trat in Florenz dieselbe Veränderung ein; den 31 Jan. wurde diese Stadt von dem neapolitanischen General Minutulo besetzt und gleich am folgenden Tage, während die französischen Truppen sich nach Livorno zurückzogen, flüchtete die bisherige Großherzogin von Toskana, Napoleons Lieblingsschwester, mit ihrem Gemahl und ihren Kindern nach

Lucca, wohin ihr die französischen Behörden folgten. Indeß der neapolitanische General Carascosa, von Modena aus, die Völker des südlichen Italiens zur Theilnahme an dem Kriege gegen Napoleon aufforderte, machte der Vice-König von Italien, von Verona aus, in verschiedenen Proclamationen an seine Soldaten und an die Völker Italiens den Entschluß bekannt, den der König von Neapel genommen hatte, und ermahnte zu einer standhaften Vertheidigung der Sache Napoleons in Ausdrücken, die nur allzu sehr verriethen, in welchem Grade er selbst an dieser Sache verzweifelte. In dem zwischen Oesterreich und Neapel abgeschlossenen Tractat war dem König Joachim, im Falle er selbst an der Spitze seiner Armee erschiene, das Ober-Commando über die österreichischen Truppen gesichert worden; ehe jedoch alles verabredet wurde, was zu diesem Endzweck nöthig war, verstrichen Tage und Wochen.

Indeß unterließ Feldmarschall Bellegarde nicht, die Italiener auch von Seiten Oesterreichs durch Proclamationen zu bearbeiten. „Die ewig denkwürdigen Tage „von Leipzig, sagte er, haben das Schicksal Europa's „entschieden; die Völker des Norden wurden zwar zu„erst entfesselt, allein die Zeiten der Unterdrückung „sind für alle beendigt. Auch an die Völker Italiens „gelangt die Aufforderung, sich der Wohlthaten der

„National-Unabhängigkeit zu erfreuen. Italiener! kaum
„war für die Interessen Deutschlands entscheidend ge-
„kämpft worden, so wendete der Kaiser, mein erhaben-
„ster Herr, seine väterlichen Blicke euren Gegenden zu,
„die nie aufgehört hatten, ihm theuer zu seyn. Der
„Sieg hat seine Armeen bereits an die Etsch geführt;
„blos die Betrachtung eurer eigenen Vortheile gebot
„ihren weiteren Fortschritten Einhalt; man wollte euch
„nicht den Gefahren eines Kampfes aussetzen, in wel-
„chem der Feind noch auf viele Hülfsquellen rechnen
„konnte. Seitdem der König von Neapel den Ent-
„schluß gefaßt hat, seine Macht mit jener der hohen
„Verbündeten zu vereinigen, um durch seine Kräfte
„und den großen Umfang seiner militärischen Talente
„zur Erkämpfung des allgemeinen Friedens mitzuwirken,
„ist das Schicksal Italiens nicht mehr zweifelhaft. Er-
„blickt also in uns eure Befreier. Wir kommen, um
„gesetzliche Rechte zu beschützen und um wiederherzu-
„stellen, was Gewaltsamkeit und Uebermuth zerrüttet
„haben. Es ist Zeit, daß Italien, nach dem Beispiele
„anderer Nationen, seine Kräfte und seinen Muth ent-
„wickele; es ist Zeit, daß die Alpen wieder auf ihre
„unersteigliche Höhe trotzen und aufs Neue eine un-
„überwindliche Schranke bilden; es ist Zeit, daß jene
„Straßen wieder verschüttet werden, welche für die

„Knechtschaft gebahnt worden sind. Ihr, Piemonteser, „welche die Natur und euer Muth zur ersten Schutz„wehr des glücklichen Italiens bestimmt hat, wollt ihr „Brennus mit seinen Galliern noch einmal in dem Ca„pitol sehen, damit er sich seines Schwerdtes bediene, „um das Gewicht des auferlegten Tributs zu erschwe„ren? Eilt zu den Waffen! Vereinigt euch unter den „Fahnen eures Königs, dessen Kraft und Standhaftig„keit euch die Rückkehr jener Zeiten von Macht und „Wohlstand verbürgt, welche ihr so lange dem Hause „Savoyen zu verdanken hattet. Edle Toskaner, treues „und weises Volk, frohlocket! Wenn unsere Waffen „für Augenblicke eure friedlichen Wohnungen beunruhi„gen, so geschieht es einzig zu dem Zwecke, euch jener „erlauchten und väterlichen Regierung zurückzugeben, „deren Verlust ihr während des Zwischenreichs zu be„weinen nie aufgehört habt; vereinigt eure Kräfte mit „den unsrigen, und bald werdet ihr den von euch ge„liebten Fürsten zu euch wiederkehren sehen, mit ihm „die schönen Künste, die Wissenschaften, den öffentlichen „Wohlstand. Völker Italiens! die verbündeten Mo„narchen wollen das alte ehrwürdige Gebäude der eu„ropäischen Staatenverfassung wieder herstellen; und „wann ihr Werk vollendet seyn wird, dann werdet ihr „das erlauchte Haus Este bei euch wieder aufblühen

„sehen, dann wird die unsterbliche Stadt, zweimal die „erste der Welt, nicht mehr die zweite eines fremden „Reichs seyn, und mit neuem Glanze als Hauptstadt „der christlichen Welt erstehen."

Diese Proclamation wurde zu einer Zeit erlassen, wo der Feldmarschall Bellegarde sein Hauptquartier zu Villafranca hatte und Anstalten zum Uebergange über den Mincio traf. Der Vice-König hatte sich über diesen Fluß zurückgezogen, um in der bedrängten Lage, worin er sich befand, seine Armee zu konzentriren. Die Festungen Mantua und Peschiera hatten starke Garnisonen. Am 7 Febr. setzte sich Bellegarde in Bewegung, weil er erfahren hatte, daß sein Gegner eiligst auf Cremona zurückgehe, und nur zwei Divisionen am Mincio zurückgelassen habe. Als alle Anstalten zum Uebergange getroffen waren, ging die Division Radivojevich am 9ten bei Valleggio, General Vecsay bei Rozzolo, ohne auf irgend einen Widerstand zu stoßen, über den Fluß; der Feldmarschall-Lieutenant Merville aber blieb mit der Grenadier-Brigade und den beiden Dragoner-Regimentern Savoyen und Hohenzollern bei Pozzolo zurück, um sich auf jeden bedroheten Punkt werfen zu können. Es scheint, daß der Feldmarschall durch falsche Nachrichten irre geführt war. Denn kaum war Radivojevich auf dem entgegengesetzten Ufer angelangt, als er in ein Ge-

fecht verwickelt wurde, welches er zwar zu seinem Vortheil bestand, doch so, daß, als der Feind sich in den Brückenkopf von Monzambano zurückgezogen hatte, und dieser eben angegriffen werden sollte, von dem General Merville die Nachricht anlangte, daß eine starke feindliche Cavallerie-Colonne bei Goito über den Mincio zurückgegangen sey, und sich zwischen ihn und den Feldmarschall-Lieutenant Mayer geworfen habe, welcher von Mantua aus nach Villafranca zurückgedrängt werde. Es war nicht leicht, sich aus einer solchen Verlegenheit herauszuwinden; denn am Tage lag, daß der Vice-König in dieser Bewegung eine Abschneidung des Rückzugs der Oesterreicher über den Mincio beabsichtigt hatte. Um sich zu retten, beorderte Bellegarde die bei Valleggio zurückgebliebene Brigade Quosdanovich zur Unterstützung des Generals Merville. Schon hatte, trotz dem Widerstande, den dieser General leistete, der Feind bedeutende Fortschritte gegen Villafranca gemacht, um den über den Mincio gegangenen Truppen in den Rücken zu kommen, als die Ankunft des Generals Quosdanovich ihn zwang, die errungenen Vortheile aufzugeben und sich mit Zurücklassung von einigen Hunderten Gefangener nach Mantua und in den Brückenkopf von Goito zurückzuziehen. So endigte sich diese Bewegung. Ein gleichzeitig mit 3000 M. aus Peschiera gemachter Aus-

fall wurde durch den Feldmarschall-Lieutenant Sommariva zurückgewiesen. Wie groß der Verlust der Oesterreicher in diesen Tagen war, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; aber in den feindlichen Armee-Berichten wurde er auf 2500 Gefangene und 5000 Todte und Verwundete gesetzt. Wie es sich auch damit verhalten haben möge, immer war, vermöge der Vereinigung mit den neapolitanischen Truppen, das Uebergewicht auf Seiten der Oesterreicher. Zwar hatten, seit der Aufstellung des österreichischen Corps unter dem General Nugent auf dem südlichen Ufer des Po, die Kriegsunternehmungen der Oesterreicher zwei abgesonderte Schauplätze, nämlich das nördliche Italien am linken, und das südliche Italien am rechten Ufer des Po; doch standen die Armeen, der rechte Flügel im Norden westlich des Garda-Sees, und der linke Flügel im Süden auf dem rechten Ufer des Po in genauem Zusammenhange mit dem Centrum, so daß der Vice-König alle Aussicht verlor, ihnen wesentlichen Abbruch zu thun.

Wenn die Bewegungen der Armeen nicht so heftig waren, als sie wohl hätten seyn können: so rührte dies vielleicht von der Politik des Königs von Neapel her, der kein Interesse hatte, Frankreichs Schicksal in Italien der Entscheidung näher zu bringen. Die natürliche Folge eines solchen Systemes war, daß die Oester-

reicher selbst in Nord-Italien keine starken Fortschritte machen konnten. Der nach dem Brescianischen abgesendete General Stanissavlevich rückte den 10 Februar durch das Trompia-Thal über Vastone, und, nach Einschließung des Forts Rocca d'Anso, am 11ten über Brasso nach Leone und Gardone vor. Jenes wurde erstürmt; hier fand der österreichische General einige tausend Gewehre, und setzte sich fest. Der Vice-König, welcher durch dies Vorrücken seine Hauptstellung im Rücken bedroht sah, ließ die ganze Division Lecchi aus Brescia zur Wiedereroberung der Stellung von Gardone ausrücken. Von der Uebermacht gedrängt, zogen sich die österreichischen Vorposten hinter diesen Ort auf das Haupt-Corps, das den Feind nach Brescia zurücktrieb. Seit dieser Zeit trat für die Oesterreicher eine unfreiwillige Waffenruhe ein, die bis zur Mitte des Märzes anhielt. Durch feste Plätze gedeckt, hatte der Vice-König während dieses Zeitraums seine Hauptmacht in der Gegend von Volta gesammelt, und hielt seine verschiedenen Brückenköpfe am Mincio und auf dem rechten Po-Ufer stark besetzt; und ihm gegenüber stand die Hauptmacht der Oesterreicher, den Brückenkopf von Valleggio behauptend, am rechten Mincio-Ufer, bereit zum Uebergange, sobald sie dazu den Antrieb erhalten würden.

Auf dem linken Flügel war der General Nugent

bis an die Nura vorgerückt, und hatte die Italiener bis unter die Mauern von Piacenza zurückgeworfen. Da aber die Armee des Vice-Königs durch mehrere aus Spanien angekommenen Regimenter verstärkt worden war: so fand sich Nugent dadurch bewogen, seine Stellung am Taro zu nehmen, und am 24 Febr. weiter abwärts einen Uebergang auf das linke Po-Ufer zu versuchen; ein Unternehmen, welches so gut gelang, daß, nach dem Uebergange über diesen Fluß, Casal maggiore überfallen und der Oberstlieutenant Frangipiano mit der ganzen Besatzung aufgehoben wurde. Dieser Punkt wurde von jetzt an benutzt, um einen sicheren Uebergang über den Po vorzubereiten. Nugent verließ den 2 März die unsichere Stellung am Taro und stellte sich an der Secchia auf. Ehe aber diese Bewegung beendigt werden konnte und die gegen die Appeninen und gegen Guastalla vorgeschobenen Truppen einzurücken vermochten, brachen die Italiener aus Guastalla hervor, und griffen den General Nugent mit solcher Heftigkeit an, daß es unmöglich wurde, dem Gefechte auszuweichen. Durch tapferen Widerstand wurden die Italiener den ganzen Tag aufgehalten, und Nugent setzte den 3 März den Rückzug nach Modena fort, während die Nachhut unter dem General Stahremberg den Feind nach Reggio trieb. Nur von den vorgeschobenen Truppen konn-

ten einige Parma nicht erreichen, und General Grenier, von Parma hinter die Enza gedrängt, vertrieb die Besatzung jener Stadt, nahm über 1500 Mann mit mehr als dreißig Offizieren gefangen, und eroberte 2 Kanonen, während, zu eben dieser Zeit, der General Viletta 400 Oesterreicher aus Guastalla verjagte, und auch von seiner Seite Gefangene machte. Inzwischen wurden durch die Vermittelung des Herzogs von Otranto (ehemaligen Polizeiministers Fouché) die toskanischen Festungen den Neapolitanern übergeben, nachdem die französischen Generale, welche diese Festungen vertheidigten, alle Capitulations-Vorschläge abgewiesen hatten. Noch wichtiger war die Ankunft einer englischen Transportflotte in dem Hafen von Livorno. Sie setzte 1200 M. Reiterei und 8000 Mann Fußvolk ans Land, deren Bestimmung die Eroberung von Genua war. Nicht lange darauf erschien Lord Bentink, um sich an die Spitze dieser Truppen zu stellen Sie marschirten längs der Küste und besetzten, nach einem Gefechte bei Vera, zu Ende des Märzes und zu Anfang des April Lerici, Spezzia, Sta. Maria, Porto Venere, und andere Punkte an dem Meerbusen von Genua. Dies war die Gestalt der Dinge in Italien, und daraus läßt sich abnehmen, in wiefern Napoleon auf die Behauptung dieser Halbinsel rechnen konnte, und in wiefern er berechtigt war, die

plötzliche Abbrechung der Conferenzen zu Chatillon für Seine mit dem Umstande zu entschuldigen, daß die Verbündeten auf die Unabhängigkeit Italiens bestanden hätten. Er, der nicht einmal die Aussicht hatte, die Verbündeten aus Frankreich zu vertreiben, konnte in einem solchen Vorwande unmöglich noch etwas mehr beabsichtigten, als eine tiefere Verbergung seiner Plane.

Faßt man nun alles bisher Gesagte gehörig zusammen, bringt man die Niederlagen bei Bar für Aube und bei Laon in Verbindung mit dem, was gleichzeitig in Lyon, in Bordeaux und in Italien geschah, und denkt man sich Napoleons Lage so, wie sie ihm selbst, nicht, wie sie dem einen oder dem anderen seiner Gegner erschien: so überzeugt man sich leicht, daß dem scheinbaren Trotze, womit er den Friedens-Congreß zu Chatillon abbrach, nichts anderes zum Grunde lag, als der Wunsch, auf eine consequente Weise zu endigen. Daß seine Rolle ausgespielt sey, konnte Keinem deutlicher einleuchten, als ihm selbst, der sich am besten der Mittel bewußt war, durch welche er sich auf einer Schwindel erregenden Höhe behauptet hatte. Von dem Föderativ-System war die letzte Spur verweht, seitdem auch der König von Neapel von ihm abgefallen war. Der Titel eines französischen Kaisers war gewissermaßen sinnlos geworden, sobald das Protektorat sich von demselben getrennt hatte.

Die französische Nation begann aus einem langen Traum zu erwachen, und die Gleichgültigkeit, womit sie den Krieg unterstützte, zeigte zur Genüge, daß sie nicht länger getäuscht seyn wollte. Schon auf seinem Rückzuge von Moskwa nach Paris hatte Napoleon sich selbst gesagt: „daß vom Erhabenen bis zum Lächerlichen nur Ein Schritt ist.“ Alles, was Erhabenheit genannt werden kann, war für ihn dahin. Die einzige Aufgabe, die er noch zu lösen hatte, war, der Lächerlichkeit und Verachtung zu entgehen: in seiner Lage keine leichte Aufgabe, weil Uebergänge gefunden werden mußten, welche selbst den Entgegenstrebungen seiner Freunde trotzten. Nicht von einem glänzenden Ausgange konnte die Rede seyn, wohl aber von einem solchen, bei welcher er das Räthsel der ganzen Welt bliebe, und zuletzt noch den Anschein des Edlen und Großmüthigen rettete. Faßt man seine letzten Handlungen auf diese Weise auf: so ist darin Sinn und Zusammenhang — beides sogar in einem so hohen Maaße, daß man den Menschenkenner und Politiker in ihm bewundern muß: wogegen sich alles verwirrt, wenn man der gemeinen Hypothese folgt: daß Napoleon, in seinen Erwartungen betrogen, sich zuletzt der Nothwendigkeit unterworfen habe.

Also mit dem Vorsatze, seine bisherige Rolle zu endigen, wendete sich Napoleon, nach der Schlacht bei

Laon, mit dem bedeutendsten Theile seiner Armee — denn nur die schwachen Corps der Herzöge von Ragusa und Treviso blieben zurück — gegen den Fürsten von Schwarzenberg, welcher bis zum 13 März auf den Straßen von Sens, Trainel und Nogent stehen geblieben war, um das Resultat der Gefechte zwischen dem französischen Kaiser und dem Feldmarschall Blücher abzuwarten, und der vom 14ten an eine Flankenbewegung machte, um sich der schlesischen Armee zu nähern. Zu diesem Endzweck brach General Wrede, seit einigen Tagen von seinem Könige zum Feldmarschall ernannt, mit seinem Corps nach Arcis sur Aube auf, und auch die übrigen Armee-Corps wurden an den nächstfolgenden Tagen von dem linken Seine-Ufer nach Troyes gezogen, und in eine gedrängte Stellung zwischen der Seine und Aube gebracht, indeß man sich zu Rheims, wie wir wissen, mit abwechselnden Glücke schlug. Des französischen Kaisers Hauptquartier war den 19 März zu Plancy. Daß er eine Schlacht suchte, ging aus allen seinen Bewegungen hervor; weshalb er sie suchte — dies war sein Geheimniß. Damit nun das 5te Armee-Corps, an dessen Spitze der Feldmarschall Wrede stand, nicht das Opfer eines allseitigen Angriffs werden möchte, so nahm der Fürst von Schwarzenberg es über die Aube zurück, und stellte es vor Nogent auf. Garden

und Reserven, die ihm zu Hülfe gegeben waren, fanden ihre Aufstellung hinter diesem Ort, während sich das 3te, 4te und 6te Armee-Corps unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Würtemberg bei Troyes vereinigten. Die Verbündeten glaubten nämlich, Napoleons Absicht sey, auf Troyes zu marschiren. In dieser Voraussetzung erhielt der Kronprinz von Würtemberg den Befehl, auf Plancy vorzugehen und den Feind anzugreifen; das 5te Armee-Corps aber wurde angewiesen, über das von den Franzosen bereits besetzte Arcis für Aube zur Unterstützung des Kronprinzen vorzudringen. Am 20sten wurde das Zeichen zum Angriff um 12 Uhr gegeben. In diesem Augenblick stürzte sich der russische General Kaisaroff auf eine feindliche Masse, sprengte sie aus einander und nahm mit 3 Kanonen viele Gefangene. Nach diesem ersten Anfange rückte die Reiterei des linken Flügels der Verbündeten mit 3 Batterieen vor, welche sogleich den Feind zu beschießen begannen. Inzwischen näherte sich General Volkmann dem Dorfe Tarcy, um von hier aus auf Arcis vorzudringen. Hier entspann sich ein hartnäckiges Gefecht. Schon war ein Bataillon des Infanterie-Regiments Erzherzog Rudolph bis an die Mauern von Arcis vorgedrungen, als es von zwei Bataillonen der französischen Garde nach Tarcy zurückgeschleudert wurde. Vereinigt mit den beiden

anderen

anderen Bataillonen desselben Regiments, drang es zum zweiten Male vor, warf die kaiserliche Garde nach Arcis zurück, und suchte in diese Stadt einzudringen. Doch vergeblich, weil das Kanonenfeuer der Franzosen so heftig war, daß man ihm weichen mußte. Es hatte sich über Torcy zurückgezogen, als das 2te Bataillon des ersten Infanterie-Regiments König von Baiern unter dem Befehl des Majors von Baligand vorrückte, die Franzosen mit gefälltem Bayonet warf und das Dorf eroberte. Aber auch diese Tapferen wurden bei ihrem Vorrücken auf Arcis durch ein französisches Gendarmerie-Bataillon geworfen. Da Napoleon Torcy zum Stützpunkt seiner Stellung gewählt hatte: so setzte er auch Alles daran, sich in dem Besitze dieses Dorfes zu behaupten; und so geschah es, daß alle nachfolgenden Angriffe, welche auf dasselbe erst durch das 10te National-Feldbataillon Augsburg, dann durch die ganze erste Brigade der 3ten baierschen Division, und zuletzt durch eine russische Grenadier-Brigade gemacht wurden, gleich unfruchtbar blieben. Indeß hatte die Reiterei des linken Flügels der Verbündeten den rechten des Feindes bis beinahe hinter Arcis zurückgedrängt; ihr weiteres Vordringen wurde durch siebzig Kanonen verhindert, die auf einer dominirenden Anhöhe angebracht waren. Eine leichte baiersche Batterie war beinahe

gänzlich zertrümmert, als Feldmarschall Wrede noch 16 Stück von der russischen Garde-Artillerie unter dem Schutze von einer Division Kurassiere vorrücken ließ, und dadurch das feindliche Feuer zum Schweigen brachte. Schon war es Nacht geworden; schon glaubte man, der Kampf sey für diesen Tag geendigt, als die ganze feindliche Cavallerie noch einen Angriff auf die leichte Reiterei des Generals Kaisaroff machte und dieselbe warf. Aufgenommen von dem 2ten und 7ten Cheveauxleger-Regiment der ersten baierschen Cavallerie-Brigade, rückte sie aufs Neue vor, und warf die Franzosen. Diese erneuerten zwar den Angriff, wurden aber mit um so größerem Verluste zurückgeschlagen, als die dritte russische Kurassier-Division den Kampf theilte. So endigte der 20ste März, an welchem der Kronprinz von Würtemberg nur durch ein glückliches Cavallerie-Gefecht Theil hatte, welches bei Planey mit den Jägern von der kaiserlichen Garde vorfiel. Den 21sten Morgens waren das 3te, 4te und 6te Corps zwischen Chaudrey und St. Remy aufgestellt, das 5te hingegen, den rechten Flügel bildend, stand auf der Höhe von Chaudrey in der Stellung des vorigen Tages. Napoleon hatte Arcis völlig verlassen und sich vor dieser Stadt aufgestellt. Den Vormittag hindurch beobachtete man sich gegenseitig. Als Nachmittags von dem Fürsten von

Schwarzenberg der Befehl zu einem erneuerten Angriff gegeben wurde, und die große Armee von drei Seiten zugleich gegen den Feind vorrückte, fing Napoleon an, sich durch Arcis auf der Straße nach Vitry zurückzuziehen. Kaum war dies bemerkt worden, als der Feldmarschall Wrede den österreichischen Cavallerie-General Frimont mit der ganzen Reiterei und Artillerie die Aube überschreiten, und die Infanterie die Brücke bei Lesmont passiren ließ, er selbst die Nacht hindurch in Coclois verweilend. Arcis sur Aube wurde nach geringem Widerstande genommen, und die Verfolgung erst am folgenden Tage lebhaft. Das 5te Armee-Corps stellte sich auf den Höhen von Corbeil auf, und schob die Cavallerie-Division des General-Lieutenants Oszarowsky bis Metier Celin vor. Das 4te und 6te Corps rückten in die Stellung von Dampierre und Laistre, das 3te hielt Arcis besetzt, die Reserven nahmen zur Unterstützung des 5ten eine Stellung bei Jaseins. Der Fürst von der Moskwa, welcher die feindliche Nachhut führte und von Arcis nach Some Puys vorgegangen war, verlor auf dem Wege dahin 27 Kanonen, 60 Munitionswagen und mehr als tausend Gefangene, welche ihm von dem General Oszarowsky genommen wurden.

So endigte sich die Schlacht bei Arcis sur Aube, die letzte, bei welcher Napoleon persönlich gegenwärtig

war. Wie die kriegerischen Ereignisse auf die Gegend zurückgewirkt hatten, läßt sich leicht erachten. Auf der ganzen Strecke, die über Mery, Arcis sür Aube, Lesmont, Brienne, Dienville, la Rothiere, Trannes, Arconval, Bar sür Aube, Vandoeuvres, Lusigny nach Troyes führt, fand man, einige Monate darauf, kein Dorf, das nicht die Spuren der Kriegsdrangsale an sich getragen hätte. Von ganz Mery blieb nur eine kleine Vorstadt von 26 Häusern mit den vier Mauern einer Kaserne. Brienne war bis auf das Schloß auf der Anhöhe in einen Aschenhaufen verwandelt. Minder zerstört wurden Arcis sür Aube und Bar; aber in Vandoeuvres blieb kein Haus verschont, und die Hälfte der Bewohner dieser Stadt starb an ansteckenden Krankheiten. Troyes brannte zum Theil ab, und Nogent verlor 130 Häuser durch eine Feuersbrunst. Dies alles um eines Einzigen willen, der Etwas seyn wollte, was er niemals werden konnte, nämlich der Vater seines Volks! In der Natur der Sache lag, daß alle die Unglücklichen, welche das Ihrige durch den Krieg verloren hatten, es in demselben wieder zu gewinnen suchten, sofern es ihnen dazu nicht an den nöthigen Eigenschaften f hlte. Der französische Landsturm wuchs durch sie bis zur Gefährlichkeit, so daß die Anführer der Verbündeten, um ihm gewachsen zu seyn, ihre Zuflucht zu den strengsten Maaßregeln neh-

men mußten. Dahin gehörte: „daß jedes zum Massenaufstand gehörige Individuum, wenn es mit den Waffen in der Hand ergriffen würde, als Kriegsgefangener behandelt und in die entferntesten Staaten geschickt werden, und jeder Stadt- und Landbewohner, der einen Soldaten der Verbündeten getödtet oder verwundet zu haben überführt würde, einer Militär-Commission übergeben und innerhalb 24 Stunden hingerichtet werden sollte." Dahin gehörte ferner: „daß jede Gemeinde, in welcher Sturm geläutet würde, abgebrannt, und jede, in welcher ein Meuchelmord begangen worden, je nach der Zahl mit 500,000 bis auf 20,000 Franken Contribution belegt werden sollte." Trotz diesen Gegenmaaßregeln wüthete der Landsturm im Lothringen, in den Gebirgen des Wasgau und in der Franche-Comté; und besonders war um die Zeit der Schlacht bei Arcis für Aube die Communication der Verbündeten mit dem Rhein bedroht, indem Couriere aufgefangen, Transporte aufgehoben und einzelne Truppen von Soldaten entweder erschlagen oder gefangen genommen wurden. Nicht sowohl die kaiserliche Befehle, obgleich sie große Aufmunterungen enthielten, als die eigene Noth und der Selbsterhaltungstrieb bewogen die Bewohner jener Länder, alles aufs Spiel zu setzen, um wenigstens etwas zu retten. Doch wir kehren zu den Armeen zurück.

Da Napoleon sich nach der Schlacht bei Arcis für Aube nach der östlichen Gränze seines Reichs zurückzog: so war vorzüglich für den Kaiser von Oesterreich zu fürchten, der mit vielen Ministern und anderen Personen höheren Standes, in Chatillon zurückgeblieben war. Kein Augenblick war zu verlieren, wenn er und seine Umgebung nicht Gefahr laufen sollten, in die Hände der Franzosen zu fallen. Hiervon durch den Kaiser von Rußland und den König von Preußen unterrichtet, brach Franz in der Nacht vom 22 zum 23 März von Chatillon nach Dijon auf; und da keine Postpferde in hinreichender Anzahl zu haben waren: so sah man sich genöthigt, eine große Strecke Weges zu Pferde zurückzulegen, bis man sich in Sicherheit befand. Hätte ein widriger Zufall den Kaiser von Oesterreich in die Hände seines Schwiegersohnes fallen lassen: so würde daraus eine Reihe von Begebenheiten hervorgegangen seyn, welche mit den folgenden keine Aehnlichkeit gehabt haben würde.

Napoleon befand sich auf seinem Rückzuge nach der Ostgränze zu Doulevent, als französische Bauern ihm einen Ausgeplünderten zuführten, dem sie Leben und Freiheit nur auf die Versicherung gelassen hatten, daß er ein Oesterreicher sey und Aufträge an den französischen Kaiser habe. Dies war der Baron von Wessen-

berg, ein österreichischer Edelmann, der, von einer Sendung nach England zurückkehrend, auf dem Wege von Nancy nach dem Hauptquartier des Kaisers von Oesterreich in die Hände des Landsturms gefallen war. Vor den französischen Kaiser gelassen, fand Wessenberg ihn umgeben von dem Fürsten von Neufchatel und Wagram, von den Herzogen von Vicenza und Bassano und von einigen Marschällen. In des Kaisers Miene herrschte die vollkommenste Ruhe. Nicht so in den Mienen seiner Minister und Generale, auf welchen eine an Verzweiflung gränzende Niedergeschlagenheit zu lesen war. Von dem Unfalle unterrichtet, welchen der Baron Wessenberg gelitten hatte, war Napoleon sogleich erbötig, ihm die zur Fortsetzung seiner Reise erforderlichen Mittel zu gewähren. „Aber, fügte er hinzu, einen Wagen kann ich Ihnen nicht geben; im ganzen Hauptquartier sind deren nur drei bis vier, die wir nothwendig gebrauchen. Wie das endigen wird, mag Gott wissen; aber es ist Zeit, daß es endige. Ich kann mich nicht länger vertheidigen; es sind ihrer zu viele gegen mich, und mir fehlt es besonders an Geschütz. Mein Entschluß ist, nach Paris zu gehen und dort den Frieden abzuschließen. Ich weiß nicht, ob Ihr Kaiser mich jetzt noch aus der Verlegenheit reißen kann, in welche ich durch ihn gerathen bin; aber sagen Sie ihm, daß, wenn

er sich entschließen könne, der Coalition zu entsagen, er zu allen Zeiten den treuesten Verbündeten in mir finden solle. Sagen Sie ihm zugleich, daß er sich irre, wenn er glaube, daß seine Tochter, meine Gemalin, das schwierige Geschäft, die Franzosen zu regieren, ohne mich fortsetzen könne." So entlassen, wollte Wessenberg sich zurückziehen, als er im Vorzimmer bemerkte, daß der Herzog von Bassano ihn begleitete. Sobald nun beide allein waren, schlug der Herzog mit dem vollen Ausdruck der Verzweiflung die Hände über den Kopf zusammen, und brach in folgende Worte aus: „Um des Himmels willen, woran denkt Ihr Hof? Wir stehen an dem Abgrunde des Verderbens, und er trägt Bedenken, uns zu retten? Ich bitte, ich beschwöre Sie, bieten Sie Ihre ganze Beredsamkeit auf, Ihren Kaiser dahin zu vermögen, daß er der Coalition entsagt. Wir können nur Ihre ewigen Schuldner bleiben." Mit einem solchen Auftrage setzte Wessenberg seine Reise fort. Er fand seinen Kaiser zu Dijon; unterdeß aber hatten die Dinge bereits eine Wendung genommen, welche sich bei der großen Entfernung von Dijon nach Paris mit keiner Abhülfe vertrug.

Es wird allgemein angenommen, Napoleon habe sich nach der östlichen Gränze von Frankreich in der Voraussetzung gewendet, daß die Verbündeten ihm da-

hin folgen würden aus Furcht, von Deutschland abgeschnitten zu werden. Diese Hypothese wird durch den letzten französischen Armee-Bericht unterstützt, in welchem gesagt wird: „Der Kaiser habe nach der Schlacht bei Arcis für Aube beschlossen, einen Plan auszuführen, den er gleich beim Anfange des Feldzugs entworfen, nämlich über Vitry und St. Dizier gegen Nancy vorzudringen, den Aufstand des Volks zu beiden Seiten in den Rücken des Feindes zu werfen, die Festungen insgesammt durch ihn in Gemeinschaft zu versetzen und auf diese Weise dem geschlagenen Heere in dem Rücken alle Thore von Frankreich zu schließen, und mit einer Mauer von Erz ihm den Rückzug abzuschneiden." Ob dieser letzte Armee-Bericht echt sey, darüber lassen sich einige gültige Zweifel erheben; doch auch dann, wenn er echt seyn sollte, würde man dem französischen Kaiser noch immer den Vorwurf zu machen haben, daß er den Fall, wo die Verbündeten, anstatt ihm zu folgen, nach Paris gehen, und durch Eroberung der Hauptstadt den ganzen Stand der Dinge verändern konnten, nicht gehörig erwogen habe. Man ist aber um so mehr berechtigt, den französischen Kaiser von einer leichtsinnigen Beurtheilung seiner Lage frei zu sprechen, wenn man aus seiner Unterredung mit dem Baron Wessenberg weiß, einmal, daß er sich nicht länger vertheidigen konnte; zweitens,

daß er seine höchstbeschwerliche Rolle endigen wollte; drittens endlich, daß er die Absicht hatte, nach Paris zu gehen, um daselbst Frieden zu machen. Wie allgemein also auch jene Voraussetzung seyn möge: so ist es doch nichts weniger, als abgeschmackt, anzunehmen, daß Napoleon sich der Ostgränze seines Reichs mit der bestimmten Absicht genähert habe, den Verbündeten den Marsch nach Paris zu erleichtern und zu allen den Veränderungen die Hand zu bieten, welche nach der Eroberung der Hauptstadt eintreten mußten. Um seinen Wünschen gemäß zu endigen, mußte er an der Spitze einer Armee bleiben; um aber an der Spitze einer Armee bleiben zu können, mußte er die Miene annehmen, als geschehe gegen seinen Willen und seine Erwartung, was nur mit beiden erfolgen konnte. Es ist im Leben bisweilen nichts schwieriger, als nur erträglich zu endigen; und Napoleon, der dies sehr wohl wußte, verzweifelte nicht so sehr an sich selbst, daß er die Hoffnung aufgegeben hätte, seinen Gegnern auch noch in der letzten Katastrophe zu gebieten, und seinen Zeitgenossen räthselhaft zu bleiben.

Die Verbündeten erstaunten Anfangs über seine Bewegung nach Osten. Sollten sie ihm folgen, oder nach Paris gehen? Sie waren Anfangs entschlossen, das Erstere zu thun. Schon war der Befehl zum Aufbruch

für die ganze Armee gegeben, als der Feldmarschall Blücher die Sache dadurch rückgängig machte, daß er die Unmöglichkeit, durch die Champagne zurückzugehen, vorstellte, und die Verbindlichkeit übernahm, Paris zu erobern, wenn man ihm die Corps der Generale Bülow und Winzingerode zu Hülfe geben wollte. Der Moment war entscheidend, die Gründe triftig. Kaiser Alexander erklärte sich fürs Blüchers Meinung, und es wurde beschlossen, den Marsch nach Paris anzutreten. Zur Dekkung desselben mußte der General Winzingerode mit 10,000 Mann Reiterei und 50 St Geschütz nach Vitry vorgehen; seine Bestimmung war, die Bewegungen des französischen Kaisers zu beobachten, von welchem man nicht wissen konnte, was er im Schilde führte, und von welchem man annahm, daß er fortfahren werde, sein persönliches Interesse in seinem Reiche zu vertheidigen. Alle Corps, sowohl der großen als der schlesischen Armee, erhielten demnach den Befehl, in Eilmärschen gegen Paris vorzurücken. Der Weg, den man zurückzulegen hatte, betrug in den weitesten Entfernungen 15 bis 17 deutsche Meilen. Von Napoleon war man um mehrere Tagemärsche getrennt, und die einzigen entgegenstehenden Corps waren die der Herzoge von Ragusa und Treviso: Truppen, welche höchstens 30,000 Mann betrugen, und eben deswegen keines anhaltenden Wider-

standes fähig waren. Daß man die Pariser National-Garde nicht fürchtete, bedarf keiner Erwähnung. Ob man Einverständnisse mit ausgezeichneten Personen der Hauptstadt unterhalten habe, kann, bei dem gänzlichen Mangel an glaubwürdigen Nachrichten hierüber, weder behauptet noch geläugnet werden; doch ist es wahrscheinlich, und das Einzige scheint ganz ausgemacht zu seyn, daß die Emissarien des Fürsten von Benevent, ehemaligen Cabinetsministers des französischen Kaisers, in eben den Tagen in London ankamen, wo die Armeen der verbündeten Monarchen sich der Hauptstadt Frankreichs näherten. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen begleiteten den Zug, um, wenn Alles nach Wunsch gelingen sollte, eine große Autorität für nöthige Veränderungen zu bilden. Der Kaiser von Oesterreich blieb in Dijon zurück. Fern im Hintergrunde, hart an der Gränze Frankreichs, stand der Kronprinz von Schweden; ein müssiger Zuschauer der letzten Ereignisse. Zu Nancy befand sich der Graf von Artois, ein Bruder Ludwigs des Achtzehnten; er war über Holland nach Frankreich gekommen, um in dem entscheidenden Augenblicke die Ansprüche seines Geschlechts auf den französischen Thron geltend zu machen, von den Verbündeten bisher weniger begünstigt, als nicht verhindert. Von hier aus verbreiteten sich über ganz Frankreich ver-

söhnende Worte, welche die ganze Revolution in dem Lichte eines bloßen Mißverständnisses zwischen dem alten Herrscherstamm und der Nation darstellten. „Jetzt sey der Augenblick gekommen, wo die göttliche Vorsehung das Werkzeug ihres Zorns zerbrechen zu wollen schiene. Unglücksfälle hätten den Räuber des Throns des heiligen Ludwig, den Verwüster Europa's befallen. Sollten die Uebel Frankreichs noch vermehrt werden? Werde dieses nicht endlich wagen, eine verhaßte Gewalt zu stürzen, welche von dem Trugbilde des Sieges nicht länger beschützt werde? Welche Vorurtheile, welche Besorgnisse könnten die Franzosen jetzt noch verhindern, sich in die Arme ihres Königs zu werfen, und in der Wiederherstellung einer gesetzmäßigen Gewalt das einzige Unterpfand der Vereinigung, des Friedens und des Glücks zu erkennen? Welche Zweifel könnte man gegen seine väterlichen Gesinnungen erheben? In früheren Erklärungen habe er gesagt, in der gegenwärtigen wiederhole er: daß die Verwaltungen und Justiz-Behörden den ganzen Umfang ihrer Amtsverrichtungen behalten sollten; daß er Jedem seine Stelle lassen werde, der ihm den Eid der Treue schwöre; daß die Tribunäle, als Bewahrer der Gesetze, sich aller Verfolgungen enthalten sollten; daß endlich das Gesetzbuch, das mit dem Namen Napoleon besudelt, größten Theils nur

alte Verordnungen des Königreichs in sich fasse, in Kraft bleiben solle, ausgenommen die den religiösen Dogmen entgegenstehenden Verordnungen. Der Senat solle beibehalten werden und Vorrechte erhalten. In Ansehung des Eigenthums habe sich der König bereits dahin erklärt, daß er die angemessensten Mittel zur Vereinbarung der Rechte und Interessen eines Jeden anwenden wolle; und da er sähe, daß die zahlreichen, zwischen den alten und neuen Eigenthümern abgeschlossenen Verträge diese Sorge beinahe überflüssig machten: so verpflichte er sich, den Gerichtshöfen jedes, solchen Verträgen zuwider laufende Verfahren zu untersagen, die freiwilligen Uebereinkünfte zu befördern, und selbst, so wie seine Familie, das Beispiel zu jedem Opfer zu geben, das zur Ruhe Frankreichs und zur aufrichtigen Vereinigung der Franzosen beitragen könne. Der Armee sichere er die Beibehaltung der Grade, Stellen, Gehalte und Besoldungen, deren sie gegenwärtig genieße; selbst die Auszeichnungen und Belohnungen sollten ihnen bleiben, nur ehrenvoller und sicherer, als sie von einem Usurpator gegeben werden könnten. Nur jene unheilbringende Conscription, die das Glück der Familien und Hoffnungen des Vaterlandes zugleich zerstöre, sollte abgeschafft werden." Eins von den ersten Gliedern des alten Herrscherstammes befand sich also ganz in der Nähe, ge-

wissermaßen auf dem Kriegsschauplatze selbst, als die Verbündeten sich der Hauptstadt näherten.

Paris war auch um deswillen das natürliche Ziel ihrer Anstrengungen, weil sie sicher seyn konnten, sich zu Herrn der öffentlichen Meinung in ganz Frankreich zu machen, wenn sie einmal im Besitz der Hauptstadt waren; denn von jeher war Paris, sowohl als Wohnsitz der ersten Staatsbehörden, als auch, durch andere Eigenthümlichkeiten, der Punkt, von welchem aus ganz Frankreich in seinem Thun und Lassen bestimmt wurde, und hatte man einmal den französischen Senat (was gar nicht schwer schien) für eine andere Ordnung der Dinge gewonnen, so blieb dem französischen Kaiser nichts anderes übrig, als sich jedes Verhängniß gefallen zu lassen. Meaux wurde also von den Obergeneralen zum Vereinigungspunkt der beiden Armeen gewählt. Bei der großen Armee bildeten das 6te und 4te Corps die Vorhut des Centrums; das 5te war auf dem rechten, die Reserve und die Garden auf dem linken Flügel. Mit der schlesischen Armre ging Blücher nach Chalons, während Kleist und York gegen Montmirail marschirten, und General Bülow nach Soissons vorrückte. Die große Armee, welche den 25sten zu Fere Champenoise übernachtet hatte, setzte am folgenden Tage ihren Marsch nach Meaux fort, als das 6te Corps unter dem Gen.

Rajewsky auf die Nachhut der Franzosen stieß und sie nach Conoutray zurückwarf. Die schlesische rückte von Chalons nach Etoyes vor, und entdeckte auf ihrem Marsche eine Abtheilung von 4 bis 5000 Mann, welche, von Bergeres nach Vatry marschirend, einen Brod-Transport begleiteten. Sogleich sprengte die Cavallerie des Langeronschen Corps, von dem General-Lieutenant Korf geführt, vor, und hielt durch eine Kanonade die feindliche Colonne in ihrem Marsche auf. Hierdurch gewann die Reiterei des Generals Sacken Zeit, den Feind, der sich über Fere Champenoise zurückzuziehen begann, über Pierre-Morin zu umgehen. Infanterie herbeizuschaffen war unmöglich. Indeß hatte die große Armee Fere Champenoise genommen und die dortigen Anhöhen mit Geschütz besetzt. Mit diesem beschossen, wendete sich die feindliche Colonne gegen den Morast von St. Gond. Jetzt vollkommen eingeschlossen und durch abgeschickte Offiziere zur Ergebung aufgefordert, antwortete sie mit Flintenschüssen, deren einer den Obersten Rapatel, einen von Moreau's Adjutanten, todt zu Boden streckte. Zugleich setzte sie ihren Marsch fort. Erbittert von so vielem Widerstande, richteten die Verbündeten eine russische Batterie gegen das Corps, und wiederholte Cavallerie-Angriffe vollendeten die Vernichtung desselben in einem so hohen Grade, daß die Generale Amey und

Pactod

Pactos mit 5 Brigadiers und 4000 Mann und 15 Kanonen gefangen genommen wurden. Der Brod-Transport kam sehr gelegen in einer ausgehungerten Gegend.

Nach diesem Ereignisse zogen sich die Herzoge von Ragusa und Treviso nach Sesanne zurück, wo sie die Cavallerie der Generale York und Kleist antrafen. Diese Generale waren kaum von dem Marsch der französischen Herzoge unterrichtet, als sie von Montmirail aufbrachen, um ihre Gegner über Laferté Gaucher abzuschneiden. Sie fanden diesen Ort besetzt, vertrieben die Franzosen aus demselben und verfolgten sie mit der Reiterei, die ihnen noch zu Gebote stand. Als die Reste der französischen Corps Nachmittags auf dem Wege von Sesanne nach Coulomiers erschienen, wurden sie durch die preußische Artillerie genöthigt, die Kunststraße zu verlassen. Während Langeron, Sacken und Winzingerode am 27sten Laferte sous Jouarre besetzten, kamen York und Kleist bei der Brücke von Trilport an, nachdem sie auf ihrem Marsche einige Bataillone, die sich von Laferté zurückzogen, angegriffen und geworfen hatten. Vor ihnen war der General Emanuel vom Langeronschen Corps bereits bei Trilport mit den Pontons zu zwei Brücken eingetroffen, und hatte die Versuche des Feindes, den Bau der Brücken zu verhindern, durch

ein heftiges Artillerie-Feuer vereitelt, den Uebergang vollbracht, die Vorstädte von Meaux besetzt.

Den 28 März, um 4 Uhr Morgens, sprengte der Feind in Meaux ein Pulvermagazin, und zog sich nach Claye zurück. York und Kleist griffen bald darauf diesen Ort an, und nahmen in einem Gefecht, das bis in die Nacht dauerte, Villeparisis und Montsaigle, indeß der Rest der schlesischen Armee über die Brücke von Trilport ging. Ihr folgte am 29sten die große Armee. Sie nahm die große Straße nach Paris ein, während die schlesische Armee sich auf der Straße von Senlis nach Paris, und auf der kleinen Straße von Mery nach der Hauptstadt aufstellte. Inzwischen waren die Herzoge von Ragusa und Treviso auf der Straße von Melun nach Paris vorgerückt, wo ihre Ankunft die größte Bestürzung verbreitete. Die Stellung, welche sie am Abend einnahmen, erstreckte sich von Belleville und Pantin bis Aubervillers. Die Zahl ihrer Truppen belief sich noch auf 27,000 Mann. Was die Pariser noch vor Jahr und Tag für unmöglich erklärt haben würden, nämlich daß unter der Regierung ihres Kaisers, dieses in ganz Europa gefürchteten Generals, eine feindliche Armee bis zu den Mauern der Hauptstadt vordringen könnte, war jetzt geschehen.

Alle diese Vorgänge erfuhr man indeß in Paris

sehr allmälig. Am 25 März waren, wegen eines angeblichen Sieges, die Kanonen bei den Invaliden gelöst worden, mehr um die Bewohner der Hauptstadt zu täuschen und bei guter Laune zu erhalten, als weil man seiner Sache gewiß war; denn die Armee-Nachrichten, welche öffentlich bekannt gemacht wurden, sprachen nur ganz im Allgemeinen von einem Siege, und ließen die näheren Umstände desselben noch erwarten. In dieser Stimmung verharreten die Pariser, bis den 27. Abends die Nachricht anlangte, daß ein feindliches Corps, nach Einigen von 8000, nach Anderen von 30000 Mann, einen sogenannten Handschlag gegen Paris zu unternehmen im Begriff stehe. Ueber diese Annäherung des Feindes, welche noch dazu von Vielen bezweifelt wurde, war man völlig außer Sorgen, indem man sich sagte, daß eine solche Macht allzu gering sey, um sich der Hauptstadt bemächtigen zu können. Die Sorglosigkeit wuchs, als die Regierung bald darauf bekannt machte, daß jenes Corps, zersprengt und ohne Rettung, sich zwischen Paris und Meaux durchzuschlagen suche. Am 28. gegen Mittag aber verbreiteten sich Gerüchte, welche eine allgemeine Erschütterung verursachten, indem sie die Gemüther mit Schrecken erfüllten und ein großes Unglück als sehr nahe ahnen ließen. Man erzählte nämlich mit eben so viel Umständlichkeit als Heimlichkeit:

die Katakomben von Paris und die Steinbrüche von Montmartre wären auf Napoleons Befehl mit 45,000 Centner Pulver gefüllt worden, um, falls eine Hauptschlacht verloren würde und der Feind auf Paris losstürzte, durch das Auffliegen eines Theiles der Stadt die übrigen Theile mit Vernichtung der verbündeten Armee zu retten. Man erzählte ferner, daß auf wenige Meilen um die Stadt das flache Land von Kosakken wimmle, und durch diese jede Aussicht zur Flucht abgeschnitten wäre. Man sprach zugleich von unruhigen Bewegungen in den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau, von Versammlungen der Fischhändlerinnen und Kohlenträger, welche entschlossen wären, die erste Bestürzung zu einer Plünderung der Kram- und Kaufläden zu benutzen. Alle diese Gerüchte verbreiteten sich um so schneller, weil die Bestätigung des am 25sten angekündigten Sieges noch immer ausblieb. Indeß war Eins vorhanden, was die Besonnenern beruhigte, nämlich das Verweilen des Hofes in der Hauptstadt. Die Kaiserin Mutter hatte am 28sten ihre Söhne Joseph, Louis und Jerome zum Eßen und zum Schauspiele eingeladen; und wer dies wußte, fand darin einen hinreichenden Grund, sich für sicher zu halten. Alle Täuschungen verschwanden, als an eben diesem Tage gegen 9 Uhr Abends sich die Vorstadt St. Martin mit Tausenden von flie-

henden Landleuten füllte, welche mit Weib und Kind und Vieh und Hausgeräthe in Paris einen Zufluchtsort suchten; so groß war die Menge dieser Unglücklichen um 10 Uhr, daß sie von der Barriere bis zum Boulevard St. Martin eine gedrängte Masse von Wagen und Vieh bildeten. Die Bestürzung der Pariser über diese Erscheinung, die noch größere Bestürzung derselben über die Aussage der Flüchtlinge, theilte sich dem Hofe mit. In größter Eile wurden die Minister, der Gouvernör der Hauptstadt und die drei Brüder Napoleons in die Tuillerieen berufen. Die Kaiserin, sagt man, sey nicht zur Flucht geneigt gewesen, und habe den dringendsten Bitten nicht eher nachgegeben, als bis man ihr vorgestellt, wie es nur darauf ankomme, Paris bis zu dem Augenblick zu verlassen, wo ihr Gemahl den Feind zwischen den Mauern der Hauptstadt und seiner Armee werde zerquetscht haben. Wie dem auch seyn mochte: so kam man überein, daß Joseph, Jerome und der Kriegsminister (Herzog von Feltre), die in Paris befindlichen Truppen, die Zöglinge der polytechnischen Schule und die National-Garden gegen den Feind anführen sollten. Einmal zur Flucht entschlossen, übereilte man die Anstalten zu derselben so, daß man nicht die Ankunft der bei dem kaiserlichen Privatschatze angestellten Personen abwartete, sondern die Gewölbe unter dem

Tuillerieen aufsprengte, und das Aufladen der Goldfässer den Leuten von dem Jagdwesen überließ. Die Königin von Westphalen machte auf Befehl den Anfang zur Flucht; sie verließ die Stadt am 29sten Morgens um 3 Uhr. Ihr folgte, zwei Stunden später, die Kaiserin-Mutter mit dem ehemaligen König von Holland, und gegen 7 Uhr Morgens reisete auch die Kaiserin mit einem ansehnlichen Gefolge ab. Ihr folgte, unter einer Bedeckung von fast 2000 Garden zu Pferde, der 75 Millionen Fr. starke Privatschatz, alle Kronjuwelen, das Gold- und Silbergeräthe des Hofes, der Marstall, die Gallawagen und die gesammte Jägerei. Alle diese Hofhaltungen befanden sich gegen 2 Uhr zusammengedrängt in dem engen Schlosse von Rambouillet, wo trotz den Stürmen, welche sich gegen diese Familie zu erheben angefangen hatten, die strengste Hofsitte beobachtet wurde. Hier blieb man bis zum Mittag des folgenden Tages, wo es dem General Caffarelli gelang, die noch immer auf Siegesnachrichten rechnende Kaiserin zu einer Fortsetzung der Flucht bis nach Blois zu bestimmen. Man übernachtete zu Chartre en Beauce, und nachdem man durch Joseph und Jerome Nachricht von den Ereignissen bei Paris erhalten hatte, brach man am 31sten nach Chateau-Dun, und ging darauf über Vendome nach Blois, ungewiß über Alles, im stärksten Wechsel

zwischen Hoffnung und Furcht. Den 2 April langte man in Blois an. Unterdeß war in dem Schicksal der Hauptstadt das des Reichs entschieden worden.

Nach den Verfügungen des Fürsten von Schwarzenberg sollte die schlesische Armee den Montmartre angreifen, die große Armee die Höhen von Romainville und Belleville nehmen. Bülow war zu Soissons, Sacken zu Meaux stehen geblieben, das Corps von Winzingerode bildete die Reserve. Den rechten Flügel der schlesischen Armee befehligte York, den linken Kleist. Bei der großen Armee war das Commando des linken Flügels dem Kronprinzen von Würtemberg, das des rechten dem General Rajewsky aufgetragen. Die Garden und Reserven drangen auf der großen Landstraße vor, welche von Bondy nach Paris führt. So verstrich der 29ste, und so erwartete man den Anbruch des 30 März.

General Rajewsky eröffnete die Scene durch einen Angriff auf Belleville, und bemächtigte sich dieser Anhöhen. Der Kronprinz von Würtemberg, welcher den Auftrag hatte, das Gehölz von Vincennes, das Dorf St. Maure, die Stadt Charanton zu nehmen und das Schloß von Vincennes einzuschließen, bildete auf den Höhen zwischen Nogent sur Marne und Fontenoy zwei Angriffs-Colonnen, denen in einiger Entfernung österreichische Grenadier-Bataillone folgten. General Stock-

mayer, Anführer der ersten Angriffs-Colonne, drang auf der Straße von Neuilly gegen das mit einer Mauer umgebene Gehölz von Vincennes vor, ging, ohne Widerstand zu finden, durch das Thor, schickte ein Bataillon rechts gegen das Schloß Vincennes, warf mit den übrigen Truppen die Feinde aus dem Gehölz gegen das Dorf St. Maure, und formirte Angriffs-Colonnen auf das Dorf selbst. Unterdeß war der Prinz von Hohenlohe, Anführer der zweiten Angriffs-Colonne, mit zwei Regimentern links der Straße von Neuilly vorgedrungen, um am Rande des Waldes gleichfalls gegen St. Maure vorzugehen. Beide Generale nahmen das Dorf gemeinschaftlich, und der Prinz von Hohenlohe vereinigte sich hierauf mit den österreichischen Grenadieren, um Charanton zu nehmen, welches nicht minder gelang. Auf dem rechten Flügel schritt man erst gegen Mittag zu Werke. Um sich in den Besitz des Montmartre zu setzen, trug der Feldmarschall Blücher dem Grafen Langeron auf, Aubervillerers zu nehmen, St. Denys, wenn es sich nicht ergeben wollte, zu blockiren, mit dem Ueberreste der Truppen aber nach Clichy vorzurücken und den Montmartre von dieser Seite anzugreifen; York und Kleist erhielten den Befehl, über la Vilette und la Chapelle anzugreifen. Der Widerstand war heftig, wenn gleich der Erfolg keinen Augenblick zweifelhaft wurde. Mit

einem Heldenmuthe ohne Beispiel drangen die Preußen vor, um einen Punkt zu besetzen, den der französische Kaiser in mehreren seiner Erklärungen als entscheidend bezeichnet hatte. Noch wüthete die Schlacht, als bei den verbündeten Monarchen Parlementäre erschienen, welche die Uebergabe von Paris verhießen, wenn man dem Blutvergießen ein Ende machen wollte. Sie waren willkommene Boten; denn weder der Kaiser von Rußland, noch der König von Preußen führte den Krieg aus Leidenschaft, und eben deswegen mußte die erste Aussicht, die sich ihnen für die Erreichung ihres großen Zwecks, der Wiederherstellung des Friedens in Europa, darbot, mit Freuden von ihnen umfaßt werden. Sie schlugen also ein. Indeß war es nicht leicht, den Kampf zum Stillstand zu bringen. Auf der einen Seite waren die französischen Marschälle abgeneigt, an einen Vertrag zu glauben, der zwischen der Stadt Paris und den Verbündeten zu Stande gekommen wäre; auf der andern wollten die Preußen, es koste was es wolle, den Montmartre erstürmen. Als dies nach großen Anstrengungen geschehen war, ließ der Herzog von Ragusa sich bereit finden, den ihm gemachten Antrag anzunehmen, und sich über Paris hinauszuziehen.

Der Donner des Geschützes schwieg, zum größten Erstaunen der Einwohner von Paris, deren Mehrzahl

nicht wußte, was sie davon denken sollte. Gegen 3 Uhr machte der Troß des Herzogs von Ragusa seinen Rückzug durch die Hauptstadt; aber noch immer war man voll Ungewißheit, und dieser Zustand dauerte fort, bis endlich gegen 5 Uhr Adjutanten nach allen Barrieren von Paris mit der Nachricht sprengten, daß die Feindseligkeiten eingestellt wären. Jetzt schöpfte man von Neuem nach 24 Stunden wieder freien Odem; doch erstaunte man nicht wenig, als man die Minister, alle Oberbeamten und die Kassen zur Höllenpforte hinaus nach Orleans hin flüchten sah. Die Pariser National-Garde hatte sehr geringen Antheil an dem letzten Kampfe genommen, und mehreren Oberbeamten, die dabei angestellt worden waren, unter andern dem Staatsrath Regnauld de St. Jean d'Angely, diesem ewigen Lobredner des französischen Kaisers, wurde hinterher der Vorwurf gemacht, sich feig betragen zu haben. Ein Theil des französischen Heers, den König Joseph an der Spitze, zog gegen Abend in Paris ein, und übernachtete auf dem Marsfelde und auf den elisäischen Feldern bis um 4 Uhr Morgens, wo es mit allem, was zum Militär gehörte, die Stadt verließ. Es folgten Hulin, Commandant von Paris, und Moncey, Commandant der Nationalgarde. In der Stille der Nacht rollten durch die öden Straßen von Paris jene Wagen, welche die 12

Maires der Hauptstadt führten; gleichsam ein Leichenzug jener fünf glänzenden Lustren, welche die Revolution zurückgelegt hatte. Von allen Autoritäten blieb nur die Polizeipräfectur zurück.

Lau und mild wehete am folgenden Morgen die Frühlingsluft, während die Sonne in voller Majestät am Horizont erschien. Dieselbe Unruhe trieb Männer und Jünglinge auf die Straßen, Frauen und Jungfrauen an den Putztisch. Von der Nähe des großen europäischen Heeres wurden nur die Trompetentöne der Reiterei vernommen. Unterdeß schickten sich die Verbündeten zum Einzuge in die Hauptstadt an. Gegen 10 Uhr sprengten die ersten Preußen in die Stadt; bald darauf folgten Russen und Oesterreicher. Offiziere wendeten sich nach allen Seiten, um Quartiere zu machen. Die Erwartung der Pariser stieg. Endlich gegen Mittag langten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen an; ihnen zur Seite ritten der Großfürst Constantin und der Fürst von Schwarzenberg; ein zahlreicher Generalstab folgte. Die Monarchen erschienen an der Spitze ihrer Garden, welche, strotzend von Gesundheit, glänzend von Sieg, in einer ununterbrochenen Reihe folgten. Der Zug ging durch die Vorstadt St. Martin, längs den nördlichen Boulevards, durch die Königsstraße, über den Platz Ludwigs des Funfzehnten und längs

der Allee, welche zu den elisäischen Feldern führt. Zum Erstaunen der Pariser wurden die Tuillerieen vermieden; was der Gegensatz und eine zarte Rücksicht auf die Bourbons mit sich brachten, wurde von ihnen nicht auf der Stelle begriffen. In der Mitte der Allee zu den elysäischen Feldern ließen die Monarchen die Truppen vor sich vorbeiziehen; und nachdem der Zug sechs Stunden gedauert hatte, begab sich der Kaiser von Rußland in den Pallast des Fürsten von Benevent, der König von Preußen in das Hotel von Villeroi. Während des Zuges waren die Boulevards und alle benachbarten Plätze mit Menschen bedeckt, deren lauter Jubel die Luft erfüllte. Viele von diesen stürzten sich dem Kaiser und dem Könige zu Füßen, und schätzten sich glücklich, die Hände und die Kleider dieser Monarchen berühren zu dürfen. „Dies, rief man aus, ist der schönste Tag für Frankreich; wir sind wieder frei; die Schranken, die uns von der übrigen Welt trennten, sind gefallen; der Ozean öffnet sich uns wieder." So sprachen sich die ersten Gefühle aus. Doch nach und nach traten andere ein. Aus dem zwanzigjährigen Traum erwachend, in dessen erster Hälfte man von neuen Verfassungen, in dessen zweiter Hälfte man von neuen Dynastieen geträumt hatte, suchte sich Jeder die Folgen der neuen Umwälzung klar zu machen. Wohl fühlte man, welchen Mangel an wahrer Nationa-

nalität die Ertragung eines so langen Despotismus und die freudige Bewillkommnung der Fremden voraussetzte; allein Jeder suchte sich bei sich selbst dadurch zu rechtfertigen, daß er den 31 März längst vorhergesehen, längst herbeigewünscht habe. In den Gebehrden und Stellungen der Einzelnen sah man, wie die Partheien das grofse Ereigniß der Einnahme von Paris in ihrem Inneren verarbeiteten. Mit verschränkten Armen und verbißenem Munde standen die Republikaner da, und auf ihren herabgezogenen Augenbraunen ruhete der Gedanke der unterdrückten Freiheit. An hängenden Köpfen, blasser Gesichtsfarbe und schwankenden Bewegungen erkannte man die Anhänger des französischen Kaisers; sie schwiegen, weil sie fühlten, daß das Schicksal selbst sie widerlegt hatte. Hurtigkeit, kaum verhaltener Jubel und eine Miene halben Triumphs zeichnete die Parthei der Bourbons aus. Schaaren zu Fuß und zu Pferde zogen über die Boulevards mit weißen Fahnen, rufend: Es lebe der König! Noch fanden sie geringen Beifall. Wenigstens blieb den Männern der Schrecken gegenwärtig, womit Napoleon geherrscht hatte. Nur die Frauen stimmten ein, sey es aus angeborner Gleichgültigkeit gegen das Politische, oder in Erwartung neuer Schauspiele, neuer Abentheuer. Schon während des Einzugs weheten von den Balkonen und aus den Fen-

stern weiße Tücher, und mit weißen Kokarden geschmückt, riefen die Frauen den preußischen und russischen Offizieren ein: Es lebe der König! zu, welches jene mit einem Lächeln, diese mit einem: Es lebe der Friede! beantworteten.

Noch an demselben Tage erließ der Kaiser von Rußland, unstreitig auf den Rath des Fürsten von Benevent, eine Bekanntmachung, worin er im Namen der Verbündeten erklärte: „daß sie weder mit Napoleon, noch mit irgend einem Gliede seiner Familie, unterhandeln würden, wohl aber gesonnen wären, die Integrität des alten Frankreich, so wie sie unter den letzten Königen bestanden, anzuerkennen." Durch eben diese Bekanntmachung wurde der französische Senat eingeladen, „ein provisorisches Gouvernement zu wählen, welches die Sorge der Verwaltung übernehmen und die Constitution vorbereiten möge, die dem französischen Volke angemessen sey." Diese Bekanntmachung gab den Gemüthern in der Hauptstadt die erste bestimmte Richtung nach den Bourbons. Gleich am folgenden Tage versammelte sich der Senat, d. h. alle die Mitglieder dieses Collegiums, welche in Paris zurückgeblieben waren, und wählte, unter dem Vorsitze des Fürsten von Benevent, eine provisorische Regierung, welche zusammengesetzt wurde aus diesem Fürsten, aus den beiden Sena-

toren Beurnonville und Jaucourt, aus dem Staatsrath Dahlberg und aus dem Abbé Montesquiou, ehemahligem Mitgliede der konstituirenden Versammlung. Kaum aber war das Geschäft geendigt, so schritt der Senat zu einer förmlichen Absetzung des französischen Kaisers. Er würde in seinem Absetzungs-Decret der Wahrheit gehuldigt haben, wenn er gesagt hätte: Frankreich bedürfe, wie jeder große europäische Staat, einer erblichen Monarchie; und da die Erfahrung auch in Napoleons Beispiele bewiesen hätte, daß ein Emporkömmling, selbst gegen seinen Willen, zum Tyrannen werden müsse: so sey es endlich Zeit, der Regierung dieses Mannes ein Ende zu machen. Statt dessen klagte er den französischen Kaiser über Dinge an, von welchen die Verantwortlichkeit auf ihn selbst, als Wächter der organischen Gesetze, zurückfiel. Das Entsetzungs-Decret enthielt nämlich folgende Gründe: „daß Napoleon jenen Vertrag, der ihn mit dem französischen Volke vereinigt, durch Auflegung von gesetzwidrigen Taxen und Lasten zerrissen; daß er diesen Eingriff in die Rechte des Volks zu einer Zeit begangen, wo er so eben, ohne Grund, den gesetzgebenden Rath entlassen und einen Beschluß desselben unterdrückt; daß er, entgegen dem 50sten Artikel der Constitutions-Acte, eine Reihe von Kriegen unternommen, da doch gedachter Artikel vorschreibe, daß jede

Kriegserklärung vorgeschlagen, erörtert, decretirt und wie jedes andere Gesetz bekannt gemacht werden solle; daß er constitutionswidrig mehrere Decrete erlassen, welche die Todesstrafe in sich geschlossen hätten, namentlich die beiden Decrete vom 5 März, Todesurtheile wider die Commandanten von Soissons und la Fere; daß er die constitutionellen Gesetze durch seine Decrete über Staatsgefängnisse verletzt; daß er die Verantwortlichkeit der Minister vernichtet, die Gewalten unter einander geworfen und die Unabhängigkeit der Gerichtshöfe zerstört; daß er die von ihm als Recht der Nation anerkannte Preßfreiheit der willkürlichen Censur der Polizei unterworfen, und sich zu gleicher Zeit der Presse bedient, um Frankreich und Europa mit ersonnenen Thatsachen, falschen Maximen, den Despotismus begünstigenden Lehren und mit Schmähungen gegen auswärtige Regierungen anzufüllen; daß er Acten und Berichte, von dem Senat verfaßt, bei Bekanntmachung derselben verändert; daß er, anstatt in der einzigen Absicht, zum Glück und zum Ruhm des französischen Volks, dem Ausdruck seines Eides gemäß, zu regieren, das Unglück des Vaterlandes aufs Höchste gesteigert habe, nämlich durch die Weigerung, unter Bedingungen, welche das National-Interesse geboten, zu unterhandeln, ferner durch den Mißbrauch, den er von den ihm anvertrauten

Geldern

Geldern und Menschen gemacht, endlich durch die Vernachlässigung der Verwundeten, und durch verschiedene Maasregeln, welche den Ruin der Städte, die Entvölkerung des platten Landes und Hunger und ansteckende Krankheiten nach sich gezogen.“ So lautete das Absetzungs-Decret, welches sich nicht blos auf ihn, sondern auch auf alle Glieder seiner Familie erstreckte; und so war eben der Senat, der durch seine knechtliche Bereitwilligkeit, Napoleons Einfälle in Gesetze zu verwandeln, so wesentlich zum Unglück von Frankreich und von ganz Europa beigetragen hatte, endlich dahin gebracht, daß er, zur Strafe für seine Sünden, eben den Monarchen verdammen mußte, der bisher von ihm vergöttert worden war. Mit dem Absetzungs-Decret in der Hand erschien der Senat vor dem russischen Kaiser, um ihm seine Huldigungen darzubringen; und dieser Monarch, der durch die Vorkehrungen des Fürsten von Benevent alle Hindernisse weggeräumt sah, erwiederte: „Nicht gegen Frankreich habe er Krieg geführt, wohl aber gegen den Mann, der sich seinen Verbündeten genannt und seine Staaten mit Krieg überzogen habe; als Freund des französischen Volks fühle er sich in seinen Gesinnungen gegen dasselbe durch die Maaßregeln des Senats bestärkt; es sey gerecht, es sey weise, Frankreich starke und liberale Grundlagen zu geben, die mit

der gegenwärtigen Aufklärung übereinstimmten; zur Versicherung des dauerhaften Bündnisses, das er mit der französischen Nation zu schließen gedenke, gebe er derselben alle in Rußland befindliche Gefangene zurück.

Gleich am folgenden Tage (es war der 2 April, folglich eben der Tag, an welchem Napoleon sich vor vier Jahren mit einer österreichischen Prinzessin recht eigentlich in der Absicht vermählt hatte, seiner Dynastie ewige Dauer zu geben) übersendete der Senat das Absetzungs-Decret an die provisorische Regierung mit einem Schreiben, worin diese ersucht wurde, dem französischen Volke und der Armee bekannt zu machen, daß beide von dem Eide der Treue gegen Napoleon entbunden seyen. Dies that die provisorische Regierung in einer Adresse an das französische Volk, worin gesagt wurde: „Napoleon habe auf den Trümmern der Anarchie das Gebäude des Despotismus erhoben. Zwar hätte er sich aus Dankbarkeit zu einem Franzosen umschaffen sollen; allein er sey nie ein Franzose geworden. Nie habe er aufgehört, ungerechte Kriege zu entwickeln, und die Rolle eines Abentheurers zu spielen, der sich einen Namen machen wolle. Noch jetzt, wo jede Familie in Trauerfarbe gehüllt sey und ganz Frankreich wehklage, sey er taub gegen die Leiden der Franzosen und sinne vielleicht auf einen Riesenplan. Nie habe er die Kunst

zu regieren besessen, weder in dem, was das National-Interesse, noch in dem, was das Interesse des Despotismus gefordert hätte. Alles, was er schaffen wollen, habe er zerstört; alles, was er zerstören wollen, wieder geschaffen. Nur an die Gewalt habe er geglaubt, und jetzt unterliege er der Gewalt. Endlich habe diese beispiellose Tyrannei aufgehört; die verbündeten Mächte seyen in die Hauptstadt Frankreichs eingerückt, und während Napoleon die Franzosen wie ein Barbaren-König beherrscht hätte, ließen Alexander und dessen Verbündete die Sprache der Ehre, der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit ertönen. Nachdem der Senat Napoleon des Thrones verlustig erklärt habe, sey das Vaterland nicht länger mit ihm. Nur eine andere Ordnung der Dinge könne es retten. Die wahre Monarchie müsse zurückgeführt, die verschiedenen Gewalten, welche dieselbe ausmachten, durch weise Gesetze beschränkt werden. Unter dem Schutze eines väterlichen Thrones müsse der erschöpfte Ackerbau von Neuem blühen, der bisher gefesselte Handel wieder frei werden, die Jugend nicht länger unter dem Schwerdte des Krieges sinken, ehe sie dasselbe führen gelernt, und für den Greis die Hoffnung wiederkehren, daß er vor seinen Kindern sterben werde. Frankreich, dem Frieden zurückgegeben, werde von seinen langen Erschütterungen ruhen, und geläutert durch

die doppelte Prüfung der Anarchie und des Despotismus, in der Wiederkehr einer schützenden Regierung sein Glück finden."

Wie hätte dies Alles in der unermeßlichen Hauptstadt Frankreichs bekannt werden können, ohne die Gemüther in eine noch stärkere Gährung zu bringen! Schon am 1 April hatten das General-Conseil des Seine-Departements und das Municipal-Conseil von Paris, dem Senate und der provisorischen Regierung vorgreifend, eine Proclamation erlassen, worin sie auf eine Reihe angeblicher Verbrechen Napoleons die Erklärung gründeten: „daß sie feierlichst allem Gehorsam gegen Napoleon Bonaparte entsagten und den heißen Wunsch hegten, die monarchische Regierungsform in der Person Ludwigs des Achtzehnten und seiner rechtmäßigen Nachkommen wieder eingeführt zu sehen." Da aus dem Untergange der Dynastie Bonaparte die Rückkehr der Bourbons ganz von selbst zu folgen schien: so war es vorzüglich dieser Gedanke, den man zu verarbeiten suchte. Nicht allen war indeß diese Veränderung angenehm. Diejenigen Eigenthümer, deren Vermögensstand auf den Ruinen des alten Adels und der Geistlichkeit gegründet war, warfen trübe Blicke in die Zukunft, und selbst die Anhänger der Bourbons zitterten vor einem Bürgerkriege, indem sie erwogen, daß zwei Drittel der Grund-

eigenthümer der neuen Ordnung der Dinge abhold bleiben, und daß den zurückgekehrten Bourbons kaum eine andere Wahl gelassen würde, als zwischen einem armen und traurigen Hof, und neuen Proscriptionen. Wie mannichfaltig aber auch diese Eindrücke der neuen Gesetze seyn mochten: so verschwand doch von allen Buden das Wort kaiserlich und von allen öffentlichen Gebäuden stieg der stolze Adler herab, um den unschuldigen Lilien Platz zu machen. Dies geschah auf eine ausdrückliche Verordnung der provisorischen Regierung, die es für hohe Zeit hielt, dem Volkseifer zuvorzukommen. Denn immer lauter und lauter sprach sich die öffentliche Meinung gegen Napolon aus; zum Theil unter Wendungen, die zum Lachen reizten. Hier rief man die Bourbons als großmüthige Fürsten aus, die sich nicht rächen würden; dort machte ein Schulmeister Namens Lamare bekannt, daß er seine Stimme für die Erblichkeit der Krone in der Familie der Bourbons gäbe, indeß der Sohn des bekannten Brissot de Warville die Bewunderung der ganzen Welt dafür in Anspruch nahm, daß er, als Zögling der polytechnischen Schule, dem Tyrannen den Eid der Treue versagt habe. Um der eigenen Beschämung zu entgehen, stellte man die letzten Ereignisse als solche dar, bei welchen man mit den Verbündeten gemeinschaftliche Sache ge-

macht hätte, um von der Tyrannei befreit zu werden. Kein Widerspruch, in welchen man sich nicht aus Eitelkeit oder Partheigeist verwickelt hätte! Selbst berühmte Schriftsteller machten hiervon keine Ausnahme; am wenigsten Chateaubriant in seiner Vergleichung Napoleons und der Bourbons, welche gleich in den ersten Tagen der Einnahme von Paris erschien. Viel Wahres und Nützliches hätte sich in diesen Gelegenheitsschriften über die Bedingungen einer ununterbrochenen Erbfolge in den neueren Staaten sagen lassen; allein man zog leere Declamationen über Napoleons Tyrannei vor, deren Ursachen unerörtert blieben. Eine wichtigere Frage war: ob man fortfahren solle, das Kreuz der Ehrenlegion zu tragen? Einige behielten es bei; andere trugen das rothe Band im Knopfloche und die weiße Kokarde an dem runden Hut, um Gift durch Gegengift zu schwächen. Gegenstände der allgemeinen Neugierde waren und blieben die Kosakken, deren Beiwachten man besuchte und mit denen man Freundschaft trieb, so gut es sich thun ließ.

Während dies in der Hauptstadt vorging und der russische General Sacken als Gouvernör die allgemeine Ordnung erhielt, war Napoleon an der Spitze seines Heeres nach Fontainebleau vorgedrungen; sey es, um bei der Hand zu seyn, wenn die Pariser tapferen Wi-

derstand leisteten; sey es, um seine Rolle nach seinem eigenen Sinne zu beendigen. Am 28 März Nachmittags von dem Marsch der Verbündeten nach Meaux unterrichtet, brach er den folgenden Tag mit seinem Hauptquartier nach Troyes auf. Hier mußte er 12 Stunden zubringen, weil seine Garden ihm nicht hatten folgen können. Erst am 30sten, folglich an eben dem Tage, wo Paris kapitulirt hatte, konnte er seinen Marsch nach Fontainebleau fortsetzen. Kaum war er daselbst angelangt, so brach er für seine Person nach Essonne auf; und auf dem Wege dahin, zu la Cour de France, erfuhr er durch einen General, der mit verhängtem Zügel von Paris kam, daß die Hauptstadt kapitulirt habe. Man hat gesagt: er habe sich, auf die erste Nachricht von der Uebergabe der Hauptstadt, vor die Stirn geschlagen, und verzweiflungsvoll ausgerufen: die Undankbaren! Hiermit stimmt der letzte Armee-Bericht überein, in welchem unter andern gesagt wird: „man „denke sich den Schmerz und das Erstaunen des Kai„sers, als er vernehmen mußte, seine Hauptstadt habe „kleinmüthig und verzagt capitulirt. Er hatte Paris „die Pfänder seiner Liebe und der National-Ehre an„vertraut, und es hatte dieselben schändlich verrathen. „800,000 Menschen, wenn sie von Muth und Vater„landsliebe beseelt waren, konnten den Feind zittern

„machen; ihre Umgebung war in haltbaren Stand
„gesetzt, und 300 Kanonen konnten sie vertheidi-
„gen; die National-Garde hatte in die Hand des
„Kaisers den Schwur abgelegt, die Stadt mit Aufopfe-
„rung ihres Lebens zu beschützen; 40,000 Mann standen
„zu ihrer Vertheidigung vor den Thoren, und der Kai-
„ser selbst eilte herbei mit einem unbesiegten Heere."
Wir glauben indessen weder der einen, noch der andern
Aussage, weil wir uns nicht bereden können, daß Na-
poleon überrascht worden sey von Wirkungen, die sich
berechnen ließen, und auf die er sich eben deshalb ge-
faßt halten mußte. Was uns noch mehr zu diesem Un-
glauben bestimmt, ist, daß alle die Personen, welche
sich, während seines Aufenthalts zu Fontainebleau, in
seiner Nähe befanden, darin übereinstimmen, daß er ei-
ne bewundernswürdige Ruhe bewiesen habe. Unstreitig
hatte er sein Schicksal anhaltender bearbeitet, als Die-
jenigen, die, indem sie sich in sein gegenwärtige Lage
versetzten, nicht begreifen konnten, wie er nicht ver-
zweifeln könnte: Personen, welche zum Theil so weit
gingen, ihm den Vorwurf der Feigheit zuu machen, weil
er sich nicht das Leben nahm, nicht bedenkend, wie
freigebig sie mit diesem Vorwurf gewesen seyn würden,
wenn er sich wirklich das Leben genommen hätte.

Als Staatschef war er nach der Uebergabe von Pa-

ris, wenn er die Würde eines französischen Kaisers fortsetzte, in die Nothwendigkeit gerathen, entweder alles zu verzeihen, oder die ihm zugefügte Schmach aufs Aeußerste zu rächen. Was sollte er thun? Es gab hier keinen Mittelweg, wenn er zugleich dem Vorwurf der Feigheit und dem der offenbaren Tyrannei entgehen wollte. Dies und seine ganze Lage in Europa beherzigend, zog er es vor, auf eine gute Weise aus dem Zusammenhang zu scheiden, worin er bisher das Unglück der europäischen Welt gemacht hatte. Er begann also, unmittelbar nach seiner Ankunft in Fontainebleau, eine Unterhandlung mit den Verbündeten, deren Gegenstand seine künftige Lage war. Daß er durch den Herzog von Vicenza darauf angetragen habe, seinem Sohne unter der Regentschaft der Kaiserin Marie Luise die Succession zu bewilligen, wird bei weitem allgemeiner angenommen, als es in sich selbst glaublich ist, da es ihm kein Geheimniß seyn konnte, daß das Absetzungs-Decret vom 2 April seine ganze Familie umfaßte, und da er sich selbst sagen mußte, daß die Zurückführung der Bourbons den Triumph des ganzen Feldzugs ausmachte, und zu gleicher Zeit die Gewährleistung der künftigen Ruhe von Europa war. Sich in dieser Hinsicht in sein Schicksal findend, legte er es blos darauf an, so viel persönliche Vortheile zu erwerben, daß, indem er auf-

hörte, ein Gegenstand der Furcht zu seyn, er nicht, was bei plötzlichen Glückswechseln so leicht geschieht, lächerlich oder verächtlich werden möchte. Für die Erreichung eines solchen Zwecks aber war ihm Alles günstig. Denn, welches auch die Gesinnungen der verbündeten Monarchen gegen ihn seyn mochten: so mußten sie nicht blos ihren eigenen Ruhm in Anschlag bringen, sondern auch darauf Rücksicht nehmen, einmal, daß er noch immer an der Spitze einer Armee stand, die nicht ohne eine blutige Schlacht vernichtet werden konnte; zweitens, daß er der Gemahl einer österreichischen Erzherzogin war, deren Vater, obgleich in einem Krieg mit Napoleon begriffen, die Ehre seines Hauses geschont zu sehen wünschen mußte; drittens endlich, daß es nichts weniger als gleichgültig war, wie die Bourbons nach Frankreich zurückgeführt würden. Hieraus erklärt sich der letzte mit Napoleon abgeschlossene Tractat, der, indem er dieses Mannes mehr schonte, als er vielleicht verdient hatte, den Verbündeten zum größten Ruhme gereicht, vorzüglich dadurch, daß bei Abschließung desselben alle Persönlichkeiten in den Hintergrund traten und nur das geschah, was eine bessere Ordnung der Dinge erforderte. Nichts war natürlicher, als daß gemeine Leidenschaften dadurch nicht befriedigt wurden; aber gerade hierin lag das Ausgezeichnete dieses Tractats.

Sind wir gehörig unterrichtet, so wurde er schon den 4 April abgeschlossen. Sey dem aber wie ihm wolle, so wurde dem bisherigen Kaiser der Franzosen darin folgendes bewilligt: „1) Der Kaisertitel für ihn und seine Gemahlin, der Fürstentitel für seine Mutter, seine Brüder, seine Schwestern, seine Neffen und Nichten, wo sie sich auch befinden möchten; 2) für ihn, außer der Souveränetät der Insel Elba, ein jährliches Einkommen von 2 Millionen Franken in Renten auf das große Buch von Frankreich, von welchen eine Million auf die Kaiserin fallen sollte; 3) die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla mit voller Souvernänetät für die Kaiserin Luise, erblich für deren Sohn, den bisherigen König von Rom, der den Titel eines Fürsten von Parma, Piacenza und Guastalla annehmen sollte; 4) ein Einkommen von 2,500,000 Franken, sey es in Domänen oder in Renten auf das große Buch von Frankreich, für seine Familie, namentlich 300,000 für seine Mutter, 500,000 für seinen Bruder Joseph und dessen Gemahlin, 200,000 für seinen Bruder Ludwig, 300,000 für die Königin Hortensia und deren Kinder, 500,000 für den König Hieronymus und dessen Gemahlin, 300,000 für seine Schwester Elisa, eben so viel für seine Schwester Pauline; außerdem sollten die Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses alles Bewegliche und

Unbewegliche behalten, das sie erworben, namentlich alle Renten auf das große Buch von Frankreich, oder den Mont Napoleon zu Mailand; 6) ein Einkommen von einer Million Franken für die Kaiserin Josephine sammt dem ungestörten Besitze ihres beweglichen und unbeweglichen Vermögens; 7) ein passendes Eigenthum für den Vice-König von Italien außerhalb Frankreichs; 8) zwei Millionen Franken als Gratificationen für Diejenigen, welche Er der französischen Regierung empfehlen würde; 9) Bezahlung der Schulden des kaiserlichen Hauses für die Zurückgabe der Krondiamanten und der öffentlichen Gelder an den Schatz; 10) Erfüllung der Obligenheiten des Mont Napoleon gegen dessen Gläubiger, sie möchten Franzosen oder Ausländer seyn; 11) sicheres Geleit für ihn, seine Gemahlin, die Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses und für Diejenigen, die sie würden begleiten wollen; 12) ein Detaschement von 12 bis 1500 Mann von der kaiserlichen Garde als Escorte bis nach St. Tropez, den Ort der Einschiffung nach Elba; 13) eine bewaffnete Corvette und die nöthigen Transportschiffe zur Ueberfahrt, die Corvette als Eigenthum des Kaisers; 14) 400 Mann freiwilliger Soldaten, sowohl Offiziere, als Unteroffiziere und Gemeine; 15) freie Rückkehr nach Frankreich für die, welche ihn und seine Familie begleiten würden, auf

3 Jahre; 16) freie Rückkehr ins Vaterland für die polnischen Truppen im Dienste Frankreichs mit Waffen und Bagage, wie auch mit Beibehaltung der ihnen ertheilten Decorationen."

Dies war der Inhalt eines Tractats, durch welchen alle die Fäden zerschnitten wurden, die Frankreich und die übrige europäische Welt bisher an die Person Napoleons gebunden hatten. Vielleicht ist es überflüssig zu bemerken, daß jeder einzelne Gedanke in diesem Tractate von ihm herrührte, und daß er auf diese Weise die Genugthuung hatte, seinem Charakter als Eroberer getreu geblieben zu seyn. Als alles ihm bewilligt war, resignirte er, mit Hinwegsetzung über das gegen ihn erlassene Absetzungs-Decret, durch eine Urkunde folgenden Inhalts: „Da die verbündeten Mächte öffentlich „erklärt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige „Hinderniß der Herstellung des allgemeinen Friedens in „Europa sey: so erklärt der Kaiser Napoleon hiermit, „daß er, seinem Eide getreu, für sich und seine Erben „auf die Thronen von Frankreich und Italien Verzicht „leistet und bereit ist, dem Interesse Frankreichs jedes „persönliche Opfer, selbst das Leben, darzubringen." Jener Tractat und diese Resignation sind von gleichem Datum, nämlich vom 11 April. Die Verbündeten im Einverständniß mit der provisorischen Regierung, machten

beides nicht auf der Stelle bekannt, sey es um der öffentlichen Meinung über Napoleon fürs Erste noch freien Lauf zu lassen, sey es um den zurückkehrenden Bourbons nicht zu schaden, oder aus beiden Beweggründen zugleich. Die Marschälle von Frankreich waren für die neue Umwälzung von dem Augenblick an gewonnen, wo man ihnen nachgewiesen hatte, daß dem Kaiser eine goldene Brücke gebaut sey; unter ihnen hatte der Herzog von Ragusa, als er sich gefallen ließ, mit den Trümmern seines Armee-Corps nach der Normandie zu ziehen, für Napoleons Leben stipulirt, wenn er in die Hände der Verbündeten fallen sollte. Im Geheimniß waren gewiß nur wenige von den ersten Staatsbeamten; die Unterhandlungen wurden vorzüglich durch den Fürsten von der Moskwa und den Herzog von Vicenza betrieben. Ueber das Verhältniß des Fürsten von Benevent zu dem französischen Kaiser ist Vieles gesagt worden, das, als nicht beglaubigt, hier keine Stelle verdient; die allgemeine Voraussetzung ist, daß beide sich über den spanischen Krieg entzweiet haben, und daß der Fürst von Benevent die Umstände benutzt habe, um sich wegen gewisser Beleidigungen zu rächen. Sey dem wie ihm wolle: so konnten für den Fürsten wenigstens Bewegungsgründe edlerer Art wirksam seyn, nämlich Bewegungsgründe eines höheren Patriotismus, ohne welche es vielleicht

unmöglich ist, ein großer Staatsmann zu seyn. Wollte man annehmen, daß kein Plan vorgewaltet, und alles sich in Kraft der Umstände ganz von selbst gemacht habe: so würde man noch immer zugeben müssen, daß die Großmuth und Weisheit, womit die verbündeten Monarchen zu Werke gingen, der Kaltblütigkeit und Ueberlegenheit des Verstandes, welche Napoleon bei dieser Gelegenheit bewies, wohl das Gleichgewicht hielt.

Inzwischen befand sich die Kaiserin Marie Luise zu Blois, umgeben von ihren Schwägern und deren Frauen, von ihrer Schwiegermutter, dem Reichserzkanzler Cambaceres, mehreren Ministern und noch mehreren Großen. Von dem, was zu Paris in den ersten Tagen des Aprils vorgegangen war, erfuhr man so gar nichts, daß man nicht einmal wußte, ob die Hauptstadt erobert sey oder nicht, wo der Kaiser sich befinde, wo seine Armee. In dieser peinlichen Ungewißheit verlebte der Hof die ersten Tage, bis er endlich am 5ten in Erfahrung brachte, daß die Gemahlin des Prinzen Berthier aus Fontainebleau ein Schreiben sehr räthselhaften Inhalts erhalten habe. Da diese Frau ganz in der Nähe auf dem Schlosse Chambord wohnte: so schickte der König von Westphalen einen seiner General-Adjutanten mit der Bitte an sie, daß sie ihm den erhaltenen Brief mittheilen möchte. Dies geschah, und mit nicht geringer Verwunderung

las man die Worte: „es begeben sich hier (zu Fontainebleau) sonderbare und außerordentliche Dinge; hoffentlich erhalten wir den Frieden für immer, und wenn ich genöthigt werden sollte, Titeln und einem Range zu entsagen, die mich einigermaßen deiner Hand würdig machten, so tröste ich mich mit deiner Liebe und Anhänglichkeit, auf die ich sicher rechne, und die ich als mein einziges sicheres Gut betrachte; vermeide übrigens Diejenigen zu sehen, die von Paris kommen." Ein Handschreiben so unbestimmten Inhalts ließ mehrere Auslegungen zu; und obgleich der Eindruck, den es auf die regierende Familie machte, sehr beunruhigend war: so fehlte es doch nicht an Personen, welche es glaublich fanden, daß nur der General-Major der französischen Armee in Ungnade gefallen sey. Ohne zu wissen, wofür man sich entscheiden sollte, suchte man durch Aussendung von Eilboten nach allen Gegenden hin der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Doch ehe diese zurückkehrten, kam alles ins Klare. Am 6ten Mittags entstand nämlich zu Blois ein Zusammenlauf des Volks, veranlaßt durch die Ankunft eines russischen Eilboten, welcher die Nachricht brachte, daß ein russischer General unterweges sey, der Aufträge an die Kaiserin Marie Luise habe. Wirklich kam der General Schuwalow um 1 Uhr Nachmittags an, und benachrichte die Kaiserin

von

von der Thronentsagung Napoleons, von der Wiederherstellung des Hauses Bourbon, von den Beschlüssen der provisorischen Regierung und von den Bekanntmachungen des Senats. Wie die Kaiserin diese Nachricht aufnahm, ist unbekannt geblieben; die Bestürzung der Geschwister Napoleons aber war gränzenlos, und der gewesene König von Holland der Einzige, der seine Fassung behielt. Die einzige Hoffnung war jetzt, daß man der Bothschaft der Russen nicht trauen könne. Aber auch dieser schwache Trost war von kurzer Dauer; denn schon um 3 Uhr Nachmittag war in Blois eine Anzahl von Exemplaren des Moniteurs verbreitet, welche alle Umstände der Thronveränderung enthielten. Da nun der Zusammenlauf auf den Straßen mit jedem Augenblick wuchs, und da man sich auf einige Gewaltthätigkeiten oder Beschimpfungen gefaßt halten mußte, so war die Kaiserin von ihren Schwägern leicht beredet, Blois zu verlassen, und sich entweder zu ihrem Gemal oder nach Nantes zu begeben. Schon war der Befehl zur Abreise gegeben, schon waren alle Wagen bepackt und bespannt, als plötzlich ein Gegenbefehl erfolgte, veranlaßt durch die Dazwischenkunft des Generals Caffarelli, der seine Zustimmung versagte, indem er vorgab, daß er, verantwortlich für die Person der Kaiserin, Verhaltungsbefehle erwarten müsse. Unstreitig fand es die Kaiserin ge-

fährlich, sich der Leitung ihrer Schwäger in so hoch kritischer Lage zu überlassen. Wie dem aber auch sey, so trug sie am folgenden Tage kein Bedenken, jedem von ihnen ein Geschenk von 2 Millionen Franken aus dem Privatschatze des Kaisers zu machen. Von diesem Augenblick an zerfiel der Hof in sich selbst. Viele, die ihm bisher unbedingt ergeben zu seyn geschienen hatten, sprachen von der achtungswerthen Familie der Bourbons; andere, noch kühner, oder vielmehr noch charakterloser, ließen ein halblautes Wort von Usurpation fallen, und einige meinten mit großer Unbefangenheit, man müsse eilen nach Paris zurückzukehren, wenn man nicht die Aussicht auf ein Tabouret bei Hofe, auf eine Kammerherrnstelle oder auch ein Staatsamt verlieren wollte. Bald ward die Bewerbung um russische Pässe so groß, daß der Adjutant des Fürsten Schuwalow sich zu der Erklärung genöthigt sah, es könne jeder, der eine weiße Kokarde und Armschleife trage, ungehindert durch die Vorposten der Verbündeten gehen. Nachdem nun die entthronte Familie den 8ten noch in Blois verlebt hatte, ging sie am folgenden Tage nach Orleans. Hier befanden sich 20 bis 30,000 von Napoleons Soldaten, welche die Kaiserin aufforderten, sich an ihre Spitze zu stellen und sie nach Paris zu führen; aber Marie Luise erklärte, daß sie, nach der Entsagung ihres Gemals,

nur die Pflichten einer Tochter zu erfüllen habe und von den Befehlen ihres Vaters abhange. Da die Königin von Westphalen den 11ten nach Paris abreisete, um durch eine Unterredung mit dem russischen Kaiser ihre Existenz zu sichern: so übergab ihr Marie Luise einen Brief an ihren Vater, der um diese Zeit noch nicht in Paris angelangt war. So viel wir wissen, sah sie ihren Gemahl trotz der Nähe, in welcher sie sich von Fontainebleau befand, nicht wieder, sondern begab sich mit ihrem Sohne, dem bisherigen König von Rom, nach Rambouillet, wo sie bis zu ihrer Abreise aus Frankreich blieb. Wir kehren jetzt zu Napoleon zurück, der seit der Ratification des mit den verbündeten Mächten abgeschlossenen Tractats aus allen Kräften seine Abreise nach der Insel Elba beschleunigte.

Am 20sten des Nachmittags um halb drei Uhr ging er, begleitet von den Commissarien der Verbündeten, nach Lyon ab. Diese waren der Freiherr von Koller österreichischer, der Graf von Schuwalow russischer, der Oberst Campbell englischer Seite, und der preußische General-Major von Trucheß. Außer diesen Personen befanden sich in seinem Gefolge der Oberhofmarschall Bertran, der Artillerie-General Drouot und Andere, nur nicht sein Leibmammeluk, der sich bei dieser Gelegenheit von ihm getrennt hatte. Ehe er in den Wagen

stieg, begab er sich vor die Front des ausgerückten Garde-Regiments, hielt eine kurze Anrede an die Truppen, in welcher er ihnen Lebewohl sagte, und umarmte alsdann den General Petit, der dies Regiment befehligte. Hierauf warf er sich rasch in seinen Wagen. Die Reise hob an. Von Lyon aus war sie, selbst öffentlichen Nachrichten zu Folge, nicht ohne Beleidigungen, indem sich das Volk an mehreren Orten zusammenrottete, und ihn bald einen Tyrannen, bald Nicolas nannte; denn man wollte in den letzten Zeiten ausgemittelt haben, daß sein wahrer Taufname nicht Napoleon, sondern Nicolaus sey *). Seine Begleiter haben hinterher versichert, daß er anfänglich heiter, zuletzt aber bei der immer zunehmenden Volksbewegung ängstlich, mißmüthig, ja bis zu Thränen gerührt gewesen. Wie er über die Stimmung des Volks dachte, zeigte sich während seines kurzen Aufenthaltes auf dem Schlosse Bouillidou, w[illegible] er

*) Diese Umtaufung war nur das Werk der Rache; denn aus den unverwerflichsten Documenten geht hervor, daß der französische Kaiser immer Napoleon geheißen habe. So hat er sich z. B. in dem Heiraths-Vertrag mit seiner ersten Gemahlin unterzeichnet mit dem Zusatz: Buonaparte, nicht Bonaparte, wie er in der Folge genannt seyn wollte, um seine corsikanische Abkunft zu verbergen. Geboren war er nicht den 15 Aug. 1769, sondern den 5 Febr. 1768. Dies geht aus noch vorhandenen Taufzeugnissen hervor.

mit seiner Schwester Pauline, Gemahlin des Prinzen Borghese, eine Zusammenkunft hatte. Tausend Mann österreichische Infanterie und fünf hundert österreichische Reiter, welche vor ihm daselbst angekommen, hatten größten Theils ihren Marsch nach St. Tropez fortgesetzt, um ihn bei seiner Einschiffung vor Gewaltthätigkeiten zu beschützen. Das Schloß war indeß mit Wachen besetzt, und der Befehl lautete, daß Niemand eingelassen werden sollte. Inzwischen gelang es der Eigenthümerin des Schlosses und zwei anderen Frauen, trotz den Schildwachen, auf die Gallerie zu gelangen, die mit dem Zimmer, worin sich der Kaiser aufhielt, in Verbindung stand. Plötzlich stießen sie auf einen Mann, der, seiner Uniform nach, ein österreichischer Offizier seyn mußte. Auf die Frage, was sie wollten, war ihre Antwort, daß sie Napoleon zu sehen wünschten. „Das bin ich selbst," erwiederte der Mann; und da man daran zweifelte, so wiederholte er die Versicherung. „Nicht wahr, fuhr er fort, Sie meinen, daß Napoleon sehr bös aussehen müsse? Nicht wahr, Sie denken sich in ihm einen Räuber, einen Bösewicht? Nun er steht vor Ihnen, den Sie zu sehen wünschen; und obgleich er sich gegenwärtig die herabwürdigendsten Benennungen gefallen lassen muß, so besteht sein Verbrechen doch nur darin, daß er einen Versuch gemacht hat, Frankreich

über England zu erheben, und daß sein Plan gescheitert ist." Zu Fregus lag eine englische Fregatte zu seinem Empfange bereit, um ihn nach Porto-Ferrajo, den Hafen der Insel Elba, überzusetzen. Diese bestieg er den 27 April vorzugsweise, obgleich von Toulon aus eine französische Fregatte gleichzeitig angelangt war. Er kam den 3 Mai wohlbehalten auf Elba an; und so war denn das feste Land von Europa von einem Manne befreit, der 18 Jahre hindurch die Folter desselben gewesen war.

Ist es überhaupt schwer, über einen Mann zu urtheilen, der, wie Napoleon Bonaparte, eine ausgezeichnete Rolle gespielt hat: so wird dies um so schwerer, wenn das, was seinen Charakter bestimmt hat, von einer solchen Beschaffenheit ist, daß es von den Wenigsten erkannt werden kann. Nichts bestimmt das Urtheil der meisten Menschen über Andere so sehr, als die Art und Weise, sich selbst zu empfinden; und doch ist nichts trüglicher, als gerade diese Manier, über Andere zu urtheilen, weil sie immer die Forderung in sich schließt, daß Andere seyn sollen, was man von sich selbst glaubt. Abweichend von einem solchen Verfahren, wollen wir wenigstens einen Versuch machen, den Leser auf den Standpunkt zu führen, von welchem aus ein unpartheiisches Urtheil über Napoleon allein möglich wird,

und es der Nachwelt überlassen, ein vollkommenes Urtheil zu fällen; denn die Mitwelt dürfte sich dazu weder aufgelegt fühlen, noch überhaupt desselben fähig seyn.

Was wir demnach zunächst geltend machen müssen, ist der Umstand, daß Napoleon ein geborner Corse war. Als in einem Solchen aber sehen wir in ihm nur die südliche Natur. Wie nämlich allen Producten des Süden eine höhere Vollendung eigen ist: so haben auch die Menschen dieses Clima einen ausgesprochenen Charakter, mögen sie mit den Kräften ihres Willens mehr zum Guten, oder mehr zum Bösen hinneigen, worüber zuletzt die Erziehung entscheidet. Wir nehmen also in Napoleon, als Corsen, die Anlage zu einem stärkeren Willen an. Was wir zweitens in Anschlag bringen, ist der Umstand, daß eben dieser Napoleon seine Erziehung in Frankreich zu einer Zeit erhielt, wo das politische System dieses Reichs in einer bestimmten Auflösung begriffen, und der allgemeine Geist desselben in eine Art von Wahnsinn ausgeartet war. Nicht als wollten wir leugnen, daß es zu eben dieser Zeit einzelne achtungswerthe Männer in Frankreich gegeben habe; allein, wie wenig vermochte ihr Beispiel in einer Periode, wo derjenige für einen starken Geist galt, der sich am frechsten gegen die Religion erklärte, und wo es

beinahe abgeschmackt war, nicht zu glauben, daß der Egoismus die Quelle aller Moral und aller Tugend sey? Je allgemeiner aber eine solche Denkungsart verbreitet ist, desto sicherer wird sie die Jugend mit sich fortreißen und eine Selbstsucht vorherrschen machen, vermöge welcher man alles für erlaubt hält, was man sich durchzutreiben getraut, und außer der Energie nichts achtet. Die beiden eben genannten Umstände mit einander verbindend, fühlen wir uns geneigt, anzunehmen, daß der französische Geist, der in Frankreich auf den jungen Napoleon einwirkte, der Heftigkeit seiner Willenskraft eine Richtung gegeben habe, die, wo nicht eine böse schlechthin, doch wenigstens eine selbstische genannt werden muß. Fortschreitend in unserem Urtheil, fassen wir vor allen Dingen den Umstand auf, daß Napoleons Bestimmung keine andere war, als sich zu einem Krieger auszubilden. Was die Profession eines Kriegers von jeder anderen unterscheidet, ist, daß sie keine freie Achtung für die Gegenkraft, oder das Gegenrecht, zuläßt; denn auf welcher Stufe der Entwickelung auch der einzelne Krieger als Mensch stehen möge, sobald es auf die Ausübung seiner Profession ankommt, darf er es nur auf Ueberwindung der Gegenkraft, des Gegenrechts anlegen, weil, wenn die Vernunft ausreichte, alle Streitigkeiten zu schlichten, die Profession des Kriegers über-

flüssig werden würde. Rückwirkend auf den Charakter aber, kann diese Profession einem kraftvollen Willen und einer darauf geimpften Selbstsucht nur eine stärkere Entwickelung geben. Erwägen wir nun, daß Napoleon, in Kraft revolutionärer Maximen, schon in einem Alter von 26 Jahren zum Oberbefehlshaber einer Armee ernannt wurde: so begreifen wir nur allzu gut, wie das Lob, welches er als General einerndtete, nicht wenig dazu beitrug, ihn in dem einmal angenommenen Charakter zu befestigen. So lange er in der Sphäre eines Generals blieb, stand er mit sich selbst in keinem Widerspruch; dies wurde so allgemein gefühlt, daß er, während dieser Periode, nur Neider und Bewunderer hatte. Der Widerspruch hob für ihn nicht eher an, als bis er, von Eigenliebe oder auch von Nothwendigkeit hingerissen, sich zum Staatschef aufwarf. Was er hierbei in Anschlag zu bringen vergaß, war, daß er nicht dieselben Fähigkeiten für den Thron, wie für das Commando, besaß. Nur für die Reiche des Orients läßt sich die Behauptung aufstellen: daß der fähigste General auch der fähigste Staatschef sey; für die Reiche des Occidents ist dies so wenig der Fall, daß man den Satz sogar umkehren könnte. Denn in den Reichen des Occidents kommt es auf ein Regieren, nicht auf ein Beherrschen an; der Grundcharakter des Regierens aber ist das Ver-

mitteln, wobei Vernunft und Verstand die erste Rolle spielen. Eben deswegen sind in den erblichen Staaten-Systemen von Europa die Monarchen nicht als Solche gedacht, welche alle übrigen Sterblichen durch Eigenschaften des Geistes und des Herzens übertreffen, wohl aber als Solche, welche selbst das Gute mit Mäßigung wollen sollen, weil die menschliche Natur sich nur mit der Mäßigung verträgt. Welche große Eigenschaften nun auch Napoleon auf den französischen Thron bringen mochte: so waren es zuletzt doch nur die eines ausgezeichneten Generals, nicht die eines Fürsten, wie Frankreich und Europa seiner bedurften. Als er einmal in dem Besitz des Thrones war, kam alles auf die Mittel an, welche er anwendete, sich zu behaupten. Er versah es aber vorzüglich darin, daß er die Sinnesart eines Generals beibehielt und seine ganze Politik nach derselben modelte. Seinem Dafürhalten nach, reichte sein militärisches Talent hin, jeden seiner Plane zu realisiren; und dies gerade war es, was ihn betrog. Sein Hauptfeind war England, und er begriff sehr wohl, daß ein Krieg mit England ein Krieg mit dem ganzen Europa sey. Was er aber nicht begriff, war, daß er, um in diesem Kriege obzusiegen, die größten Mächte Europa's für sich gewinnen müsse. Allen gleich trotzend, kündigte er mit ungemeiner Kühnheit an der Stelle des

bisherigen Gleichgewichts-Systems ein Föderativ-System an, in welchem der jedesmalige Kaiser der Franzosen als der Centralpunkt der europäischen Welt gedacht war. Nichts davon zu sagen, daß er durch eine solche Ankündigung alles gegen sich aufbrachte: wie schlecht vertrug sich die Idee eines französischen Erbkaisers mit einer solchen Schöpfung! Verwandtschaftliche Bande sollten nachhelfen; allein, indem er mehrere europäische Throne mit seinen Brüdern besetzte, und sie zu Souveränen in Beziehung auf die ihnen anvertrauten Staaten machte, verlangte er, daß sie in Beziehung auf ihn die wellenlosesten Vasallen seyn sollten, und zerstörte dadurch sein eigenes Werk. Als er nun einsah, daß der Krieg gegen England auf eine andere Weise geführt werden müsse, kam er auf die unselige Idee eines Continental-Systems, brachte dadurch alle Völker gegen sich auf, und beschleunigte so seinen eigenen Untergang Ohne also mit dem großen Haufen über den ehemaligen Kaiser der Franzosen zu urtheilen, darf man behaupten, daß er, bei nicht gemeinen Eigenschaften und bei einer ausgezeichneten Vorzüglichkeit als General, durchaus nicht die Fähigkeiten eines europäischen Regenten gehabt habe. Seine Energie als General und seine Flachheit als Politiker sind die Ursachen der Erscheinungen unserer Zeit, seinen eigenen Untergang

der gewiß im höchsten Grade verschuldet war, mit einbegriffen. Uebrigens ist sein Wirken gewiß nicht vergeblich gewesen. Sollte die erbliche Monarchie in Frankreich wieder hergestellt werden: so mußte die Monarchie ihr vorangehen, und für diese reine Monarchie, welche der Despotismus selbst ist, war er der rechte Mann. In Beziehung auf die meisten übrigen Staaten hat er sich, sollte es auch gegen seinen Willen geschehen seyn, das unverkennbare Verdienst erworben, Fürsten und Völker auf die Nothwendigkeit einer festen und dauerhaften Harmonie aufmerksam gemacht zu haben. Er war ein politisches Meteor, und sein Daseyn und sein Wirken muß aus den Fortschritten erklärt werden, welche das politische System Frankreichs von Ludwigs des Eilften Regierung an bis zur Wiederherstellung der gegenwirkenden Kraft in demselben in der Absolutheit gemacht hatte. Wir werden in der Folge sehen, durch welche Abänderungen in Frankreichs Verfassung der Vulkan der Revolution verschlossen wurde *).

---

*) Napoleon selbst schilderte sich bei einer gewissen Gelegenheit auf eine höchst merkwürdige Weise in seiner Eigenschaft als Regent. Der Fürst Primas und der Senateur Fontanes waren in seiner Gegenwart in einer Unterredung über die Spontaneität der menschlichen Seele befangen, als er, der solche Gegen-

Dem Kaiser folgte seine Familie, um den zurückkehrenden Bourbons Platz zu machen. Des Kaisers Mutter, begleitet von ihrem Bruder, dem Cardinal Fesch, begab sich nach Rom, von wo aus sie nach Elba ging. Lucian Bonaparte verließ England, wo er sich seit drei Jahren aufgehalten hatte, und kehrte nach dem Kirchenstaate zurück, wo der Pabst ihn bald darauf

---

stände nur zu bespötteln pflegte, sich mit einem Bah! Bah! in die Unterredung mischte und zur Widerlegung diesen Herrn folgendes Factum von sich anführte. „Ich war, sagte er, in meiner frühern Jugend so träge, so unbeholfen, so unbrauchbar, daß man mich für blödsinnig hielt. Plötzlich befällt mich ein hitziges Fieber und bringt meinen Verstand zu einer schnellen Reife. Aber seit dieser Zeit ist mir eine Unruhe des Geistes geblieben, vermöge welcher ich nichts mit Gelassenheit thun, am wenigsten aber mich anhaltend mit Etwas beschäftigen kann. Ich besitze die Kraft, die Dinge zu fassen, zu durchdringen; aber ich besitze nicht das Talent, bei ihnen zu verweilen. Was ich mir am Morgen vorgesetzt habe, das muß am Abend ausgeführt seyn, wenn ich nicht darüber ermüden soll. Herr über diese meine Eigenthümlichkeit zu werden, ist mir unmöglich. Urtheilen Sie nun, meine Herren, über die Spontaneität der Seele." Der Fürst Primas und der Senateur Fontanes schwiegen; wie konnten sie anders? Wer aber sagt sich nicht, daß ein Mann, der dies von sich aussagen konnte, wohl fähig war, einen Einfall über den andern zu haben und alles zu verwirren, zugleich aber desto unfähiger zu den Verrichtungen eines Regenten und Gesetzgebers? — Derselbe Napoleon gestand dem Herzog von Weimar, „daß er den Krieg leidenschaftlich liebe."

in den Fürstenstand erhob. Ludwig Bonaparte, den das Einrücken der Verbündeten in die Schweiz aus diesem Lande nach Frankreich vertrieben hatte, ging nach der Schweiz zurück, wo er Verzicht leistete auf die ihm von dem französischen Kaiser stipulirten Einkünfte. Eben dahin wendeten sich Joseph und Hieronymus Bonaparte, von welchen der letztere sich zuerst nach Grätz, dem ehemaligen Aufenthalte seines Bruders Ludwig, und dann nach Venedig begab. Als seine Gemahlin, die Tochter des Königs von Würtemberg, Frankreich verlassen wollte, wurde sie zwischen Fontainebleau und Auxerre von Räubern angefallen, die sie ihrer Kostbarkeiten und Baarschaften beraubten; ausgeplündert kam sie bei ihrem Gemahl an, der sich um diese Zeit in Bern aufhielt, und begab sich sodann zu ihrem Vater zurück. Die Prinzessinnen Elisa und Pauline, jene mit Felix Bacciochi, Fürsten von Lucca und Piombino, diese mit dem Prinzen Borghese, General-Gouvernör des Departements jenseits der Alpen, vermählt, wendeten sich zuerst nach der Insel Elba, kehrten aber sehr bald nach dem festen Lande zurück, und ließen sich im Königreich Neapel nieder. Die Kaiserin Josephine wagte es, in Frankreich zu bleiben; sie durfte dies um so sicherer wagen, da Niemand ihr übel wollte, und Viele sie wegen der Menschlichkeit und Wohlthätigkeit achteten. Sie

stand im Begriff, den Titel einer Kaiserin abzulegen, und den einer Herzogin von Evreux anzunehmen, als sie nach der Rückkehr von einem Feste plötzlich starb, um so mehr bedauert, weil die verbündeten Monarchen ihr Beweise von Aufmerksamkeit und Achtung gegeben hatten. Napoleons zweite Gemahlin, wie man glaubwürdig versichert hat, auf das Aeußerste gefaßt, wurde von Blois nach Rambouillet zurückgerufen, und durch den Tractat der Verbündeten mit Napoleon sah sie ihr Schicksal bestimmt. In der Natur der Sache lag, daß, da jene ihn nicht länger als französischen Kaiser dulden wollten, auch die Bande der Verwandtschaft zerrissen werden mußten, die ihn mit dem Hause Oesterreich vereinigten. Napoleon, von dieser Nothwendigkeit überzeugt, scheint willig die Hand dazu geboten zu haben. Bald nach seiner Abreise verließ auch sie Frankreich, um sich nach Schönbrunn zu begeben, von wo aus sie, während des Sommers, die ihr zugesprochenen Herzogthümer besuchte. Solche Schicksale kamen über diese Familie, welche acht Jahre hindurch im höchsten Glanze dagestanden und alles neben sich verdunkelt hatte. Sie wurde das Opfer der Erblichkeit, dieses ersten Gesetzes für alle größeren Staaten Europa's.

Der Kaiser von Oesterreich erschien in Paris nicht eher, als bis das Schicksal Napoleons und seiner Familie

entschieden war. Ob dies auf geheimen Verabredungen
unter den drei verbündeten Monarchen beruhete, oder
ob es nur zufällig war, bleibt dahin gestellt; doch möch-
te es in jedem Betrachte als schicklich erscheinen, daß
Kaiser Alexander von dem Augenblick an, wo es Ent-
scheidung galt, die erste Rolle übernahm. Wie es sich
auch damit verhalten mochte, denn wir wollen hierüber
nichts festsetzen: immer hatte der Kaiser von Oesterreich
den großen Vortheil von seinem verlängerten Aufent-
halte zu Dijon, daß er nicht gegenwärtig war, als seine
Tochter zum zweiten Male das Opfer der Politik wur-
de. Da übrigens das, was geschehen war, nur mit sei-
ner Genehmigung hatte geschehen können: so wird die
Nachwelt sich mit der Mitwelt vereinigen, um die Cha-
raktergröße zu bewundern, womit Franz die Gefühle sei-
nes Vaterherzens unterdrückte, um die Freiheit der eu-
ropäischen Welt zu retten und den entflohenen Frieden
zurückzuführen. Mehrere Aeußerungen dieses Monarchen
beweisen, daß er dabei mit dem klarsten Bewußtseyn zu
Werke ging: „Ich habe, sagte er bei einer Gelegen-
heit, 24 Millionen Unterthanen, deren Glücke ich meine
persönlichen Gefühle zum Opfer bringen muß." „Es
wird mir, sagte er bei einer andern, nicht so schwer
werden, meine Tochter zurückzunehmen, als es mir
schwer geworden ist, sie von mir zu geben." Eine so

hochher-

hochherzige Gesinnung blieb nicht unanerkannt. Die in Paris vorhandenen Souveräne würdigten das von dem Kaiser von Oesterreich dargebrachte Opfer, indem sie diesem Monarchen bei seiner Ankunft in der Hauptstadt bis zu der Barriere entgegengingen, durch welche er seinen glänzenden Einzug hielt; der Fürst von Benevent aber wurde das Organ für Alle, indem er bei Gelegenheit der Audienz, welche Franz dem Senate gab, im Namen dieses Collegiums sagte: „Ew. Majestät hatten „sich zu einem erhabenen Opfer entschlossen, um zwi„schen Frankreich und Oesterreich eine dauerhafte Ver„bindung zu gründen, damit das Interesse beider Rei„che in einander fließen und die Wiederherstellung des „Friedens von Europa zur Folge haben möchte. Umsonst. „Ew. Majestät Wünsche, die Wünsche Ihrer Tochter, „die unsrigen wurden getäuscht. Von diesem Augen„blick an zogen Sie sich hinter die Fürstengröße zurück, „und dachten blos an den Monarchen. Sie retteten „Europa, indem Sie Den, der Europa und sich selbst „durch seinen Starrsinn verderben wollte, seinem Schick„sal überließen. Für diese doppelte Wohlthat, Sire, „die Sie uns als Vater und als Monarch erwiesen, „stattet Ihnen der Senat seinen Dank ab." In der That, wäre es überhaupt möglich gewesen, den französischen Kaiser zu retten: so würde er gerettet worden

seyn durch eine Vermählung, die ihm so viel Veranlassung gab, seine Politik zu verändern und der Gewalt der Waffen weniger zu vertrauen. Doch wir kehren zu den Begebenheiten zurück, welche die Eroberung der Hauptstadt nach sich zog.

Von dem Kaiser Alexander zur Entwerfung einer neuen Verfassungs-Urkunde aufgefordert, unterzog sich der französische Senat diesem Geschäfte, indem er die provisorische Regierung mit der Ausarbeitung des Entwurfs beauftragte, und sich die Debatte über jeden einzelnen Artikel vorbehielt. Die provisorische Regierung hatte ihre Arbeit vollendet, als der Fürst von Benevent am 6 April den Senat zusammenberief, und auf dessen Einladung, nach der ersten Ablesung der Acte, eine Prüfungs-Commission ernannte, die aus den Senatoren Wimar, Garat, Lanjuinais, Fabre, Cornet, Gregoire und Abrial bestand. In zwei Sitzungen wurde die neue Verfassungs-Urkunde der Prüfung unterworfen, bis man sich über folgende 29 Artikel vereinigte: 1) Die französische Regierung ist monarchisch und erblich von männlichen zu männlichen Nachkommen, nach Ordnung der Erstgeburt; 2) das französische Volk beruft aus freiem Willen auf den Thron von Frankreich Ludwig Stanislaus Xaver, Bruder des letzten Königs, und nach demselben die übrigen Glieder des Hauses Bourbon,

nach der ehemaligen Ordnung; 3) der ehemalige Adel nimmt seine Titel wieder an; der neue behält die seinigen erblich; die Ehrenlegion wird mit ihren Vorrechten beibehalten; der König wird über das Ehrenzeichen entscheiden; 4) die ausübende Gewalt steht dem Könige zu; 5) der König, der Senat und der gesetzgebende Rath fertigen zusammen die Gesetze aus; die Gesetzentwürfe können eben sowohl im Senat als im gesetzgebenden Rath vorgeschlagen werden; Gesetze aber, welche die Auflagen betreffen, können es nur im letzteren Rathe; der König kann beide Versammlungen einladen, sich mit Gegenständen zu befassen, die er für geziemend hält; dem Gesetze seine Kraft zu geben, ist die Zustimmung des Königs nöthig; 6) es sollen nicht unter 150, nicht über 200 Senatoren seyn; ihre Würde ist unwandelbar und erblich auf das männliche Geschlecht nach dem Rechte der Erstgeburt; sie werden vom Könige ernannt; die gegenwärtigen Senatoren, mit Ausnahme derer, die der Eigenschaft französischer Bürger entsagen möchten, werden beibehaten, und gehören zu dieser Zahl; die bisherige Dotation des Senats und der Senatoren gehört ihnen; die Einkünfte des Ganzen werden zu gleichen Theilen unter sie vertheilt und gehen auf ihre Nachkommenschaft über; sollte ein Senator ohne männliche leibliche Erben dahin sterben, so

fällt sein Antheil dem Staate anheim; die zu ernennenden Senatoren können keinen Antheil an der Dotation haben; 7) die Prinzen der königlichen Familie und die Prinzen von Geblüt sind, dem natürlichen Rechte nach, Mitglieder des Senats; man kann das Amt eines Senators nicht vor erreichter Majorität verwalten; 8) der Senat bestimmt die Fälle, wo die Erörterung der Gegenstände, die er verhandelt, öffentlich oder geheim gehalten werden soll; 9) jedes Departement wird die Anzahl Derer ernennen, die es als Deputirte zum gesetzgebenden Rathe sendet; die Deputirten, welche zur Zeit der letzten Vertagung im gesetzgebenden Körper saßen, werden ferner, bis zur Zeit ihrer Ersetzung durch Andere, darin Sitz und Stimme haben; sie behalten insgesammt ihr Gehalt; in Zukunft werden sie unmittelbar durch die Wahlkollegia ernannt; letztere werden beibehalten mit Vorbehalt der Veränderungen, die durch ein Gesetz in ihrer Organisation gemacht werden dürften; die Dauer der Verrichtungen eines Deputirten im gesetzgebenden Rathe ist auf 5 Jahre bestimmt; die neuen Wahlen werden im Jahre 1716 vor sich gehen; 10) der gesetzgebende Rath versammelt sich in der Regel jährlich den 14 Oct. Der König kann ihn außerordentlich zusammenberufen, kann ihn vertagen, kann ihn auch auflösen; nur muß, im letzten Falle, ein

anderer gesetzgebender Rath zum Spätesten in Zeit von 3 Monaten durch die Wahlkollegien gebildet werden; 11) der gesetzgebende Rath hat das Recht der Erörterungen; die Sitzungen sind öffentlich, außer in den Fällen, wo er es für gut erachtet, sich in eine General-Committé zu bilden; 12) der Senat, der gesetzgebende Rath, die Wahlkollegien und die Cantonsversammlungen wählen ihre Präsidenten aus ihrer Mitte; 13) kein Mitglied des Senats oder des gesetzgebenden Raths kann ohne Genehmigung des Raths, zu welchem er gehört, verhaftet werden; der Urtheilsspruch über ein Mitglied des Senats oder gesetzgebenden Raths kommt ausschließlich dem Senate zu; 14) die Minister können Mitglieder sowohl des Senats, als des gesetzgebenden Raths seyn; 15) die verhältnißmäßige Gleichheit der Auflagen ist ein Grundgesetz der Nation; keine Auflage kann vorgeschrieben werden, die nicht auf freie Weise vom gesetzgebenden Rathe und vom Senat genehmigt worden; die Grundsteuer kann nur auf Ein Jahr ausgeschrieben werden; das Budget des folgenden Jahres und die Rechnungen des vorhergehenden werden dem gesetzgebenden Rathe und dem Senat jährlich bei Eröffnung der Sitzungen des ersten Raths vorgelegt; 16) das Gesetz soll die Art und Weise und die Stärke der Rekrutirungen für die Armee bestimmen; 17) die Un-

abhängigkeit der gerichtlichen Gewalt wird garantirt; niemand kann seinen natürlichen Richtern entzogen werden; die Einrichtung der Geschwornen wird beibehalten; eben so die Oeffentlichkeit der Debatten in Criminal-Sachen; die Confiskation des Vermögens wird abgeschafft; der König hat das Recht zu begnadigen; 18) die bestehenden Gerichtshöfe und Tribunäle werden beibehalten; die Zahl derselben kann weder vermehrt, noch vermindert werden, es sey denn durch ein Gesetz; die Richter sind lebenslänglich und unentsetzbar, mit Ausnahme der Friedensrichter und der Handlungsrichter; die Commissionen und außerordentlichen Tribunäle sind abgeschafft, und können nicht wieder eingeführt werden; 19) der Cassationshof, die Appellationshöfe, die Tribunäle erster Instanz schlagen für jede bei ihnen ledig gewordene Stelle dem Könige drei Candidaten vor, von welchen der König einen wählt; der König ernennt die Oberpräsidenten und das Ministerium der Gerichtshöfe und Tribunäle; 20) die thätigen Militärs, die in den Ruhestand versetzten Offiziere und Soldaten, die Wittwen und die auf Pension gesetzten Offiziere behalten ihren Grad, ihre Ehrenzeichen, ihre Gehalte bei; 21) die Person des Königs ist unverletzbar und heilig; alle von der Regierung ausgehenden Urkunden müssen von einem Minister unterzeichnet seyn; die Minister sind

für Alles verantwortlich, was in diesen Urkunden sich als Eingriff in die Gesetze oder Privat-Freiheit, so wie in die Rechte der Bürger, befinden könnte; 22) die Freiheit des Gottesdienstes und des Gewissens wird garantirt; die Diener eines jeden Cultus werden gleichmäßig besoldet und geschützt; 23) es ist volle und gänzliche Preßfreiheit, außer wo es nöthig ist, auf eine gesetzmäßige Weise den Frevel zu bestrafen, der aus dem Mißbrauche dieser Freiheit entstehen könnte; die Senatorial-Commissionen für die Preßfreiheit und die persönliche Freiheit werden beibehalten; 24) die National-Schuld wird garantirt; der Verkauf der National-Domänen wird unwiederruflich bestätigt; 25) kein Franzose kann wegen seiner gehegten Meinungen oder gegebenen Gutachten belangt werden; 26) jedermann hat das Recht, persönliche Petitionen bei der constituirten Behörde einzureichen; 27) alle Franzosen sind gleichmäßig zu allen Civil- und Militär-Aemtern zulässig; 28) alle bestehenden Gesetze bleiben so lange in Thätigkeit, bis sie auf eine gesetzmäßige Art abgeschafft sind; das Civil-Gesetzbuch wird den Titel führen: Civil-Codex der Franzosen; 29) gegenwärtige Constitution soll in der zu bestimmenden Form dem französischen Volk zur Annahme vorgelegt werden. Ludwig Stanislaus Xaver wird zum Könige der Franzosen procla-

mirt, sobald er folgendes beschworen und unterschrieben haben wird: „Ich nehme die Constitution an; ich schwöre, sie zu beobachten und beobachten zu lassen." Dieser Eid wird bei der Feierlichkeit wiederholt, bei welcher er den Eid der Treue von Seiten der Franzosen empfangen wird.

So lautete die neue Verfassungs-Urkunde, durch welche man den Charakter der künftigen Regierung zu bestimmen gedachte. Ihre Bekanntmachung gab den Bewegungen der Hauptstadt eine andere Richtung. Allerdings war die Unvollständigkeit dieser Verfassungs-Urkunde allzu in die Augen springend, als daß sie der Kritik hätte entrinnen können. Vielleicht verdiente der Senat einige Entschuldigung wegen der Kürze der Zeit, die ihm gelassen war, und wegen der Umstände, in welchen er sich überhaupt befand. Allein das Publikum war nicht geneigt, dem Senate irgend eine Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die neue Constitution selbst nannte man „eine Capitulation des Senats mit dem Könige;" und kaum war diese Ansicht gefaßt, als sich Stimmen erhoben, welche die Mitglieder jenes Collegiums zu Urhebern aller der Greuel machten, welche die Revolution begleitet hatten. Ein noch stärkerer Vorwurf, wenn er gemacht worden wäre, würde der der allzu großen Aehnlichkeit der neuen Verfassung mit der des großbritanni-

schen Reiches gewesen seyn. Es gehört zwar zu den Eigenthümlichkeiten des Jahrhunderts, an die unbedingte Vortrefflichkeit der englischen Verfassung zu glauben; allein, wenn die Wirkungen entscheiden sollen, die sie in dem Laufe eines Jahrhunderts hervorgebracht hat, so darf man nicht vergeßen, daß diese Wirkungen in sich selbst noch unvollendet sind, und nicht eher als beendigt betrachtet werden können, als bis der Werth des Anleihe-Systemes vollkommen entschieden ist. Es ist naturwidrig, und wird daher auch immer gefährlich seyn, Collegien, die den Thron beschützen sollen, die Initiative der Gesetze in die Hände zu geben, und den Inhaber des Throns auf die Sanction der Gesetze zu beschränken. Hätte England das, was es geworden ist, auf diesem Wege werden sollen, so würde es noch immer seyn, was es zur Zeit seiner Heinriche und Eduarde war. Nur dadurch ist England groß und mächtig geworden, daß der wirkliche Gang der Regierung der umgekehrte von dem ward, den die organischen Gesetze vorschrieben; so etwas aber zu wiederholen ist schwerlich gestattet. Ohne uns gerade zu Tadlern der oben erwähnten Verfassung aufzuwerfen, haben wir diese Bemerkung nicht unterdrücken wollen, einmal, weil wir die Ueberzeugung in uns tragen, daß bei Entwerfung einer organischen Gesezgebung bei weitem mehr auf

das, was die Natur der Dinge mit sich bringt, als auf das, was die Erfahrung in einzelnen Staaten mit sich zu bringen scheint, Rücksicht genommen werden müsse; zweitens, weil wir wünschen, daß, da einmal das neunzehnte Jahrhundert das der Constitutionen zu werden verspricht, in den noch nicht constituirten Reichen ähnliche Fehler vermieden werden mögen.

Der Graf von Artois war um die Zeit, wo die neue Constitutions-Urkunde bekannt gemacht wurde, als General-Lieutenant des Königs auf seiner Reise nach Paris begriffen. Den 11 April langte er zu Livry an, wo er in dem Hause der Gräfin Damas, einer treuen Anhängerin der Bourbons, übernachtete. Am nächst folgenden Tage kam er, begleitet von der Pariser National-Garde, in der Hauptstadt an, an deren Barriere er von dem Präsidenten der provisorischen Regierung, von dem Präfecten des Seine-Departements und allen Mairen von Paris empfangen wurde. Der Prinz ritt ein weißes Pferd; ihm voran das Cavallerie-Regiment der National-Garde, ihm nach ein zahlreicher Generalstab, unter welchem sich schon jetzt mehrere Marschälle befanden; ein zahlloser Schwarm freudetrunkener Pariser begleitete den Zug, und der Donner der Kanonen verstärkte das Frohlocken. Nach zwei Stunden nahm die Kirche Unserer Lieben Frauen den Zug auf. Die Dom-

herrn in ihren Chorröcken empfingen den Prinzen, und trugen einen Baldachin mit weißer Stickerei über seinem Haupte, als er in die Kirche trat. Gegen Ende des Gottesdienstes wurde ein Te Deum gesungen, und nun setzte sich der Zug aufs Neue in Bewegung, den Prinzen nach dem Pallaste der Tuillerieen zu begleiten, dessen Erdgeschoß er bezog, während die große weiße Fahne auf dem mittelsten Pavillon wehete. Die verbündeten Monarchen (der Kaiser von Oesterreich war um diese Zeit noch nicht angelangt) blieben entfernte Zuschauer dieses Einzuges. Nichts kommt der Zartheit gleich, womit sie ihr Verhältniß zu dem wiederkehrenden alten Herrscherstamm behandelten. Ihm zu Ehren entsagten sie auch jeder Rache, die sie an Frankreich zu nehmen berechtigt waren. Der russische Kaiser begnügte sich damit, am 10 April (also vor der Ankunft des Grafen von Artois) auf dem Ludwigsplatze ein Te Deum nach den Gebräuchen der griechischen Kirche zu veranstalten und mehrere französische Marschälle zu demselben einzuladen. Außerdem befahl er, die vor dem Hotel der Invaliden aufgestellten Kanonen abzuführen, und theilte dieselben mit seinen Verbündeten, denen sie in den Kriegen mit Napoleon genommen waren. Der König von Preußen forderte, gleich nach seinem Einzuge in Paris, die Siegesgöttin zurück, welche der französische

Kaiser im Jahre 1806 von dem Hauptthor Berlins hatte nehmen und als Trophäe nach Paris führen lassen, wo sie seitdem unausgepackt geblieben war. So sah Berlin eine seiner vorzüglichsten Zierden wieder. Aber jene Kunstschätze, welche Napoleon in allen Staaten geraubt hatte, blieben unberührt; sie sollten ein Gegenstand der Unterhandlung werden, und blieben zuletzt größtentheils in Frankreich, um an dem Verhältnisse der Bourbons zu der Nation nichts zu verderben.

Gleich am Tage nach seiner Ankunft (14 Apr.) wurde dem Grafen von Artois durch den Fürsten von Benevent ein Senats-Decret überreicht, durch welches ihm bis zu dem Augenblicke, wo Ludwig Stanislaus Xaver die Constitution angenommen haben würde, die provisorische Regierung Frankreichs unter dem Titel eines General-Statthalters des Königreichs übertragen wurde. Mit diesem Decret übergab man dem Prinzen die Constitutions-Urkunde, indem der Fürst von Benevent bemerkte: „es geschehe in der Ueberzeugung, daß Se. königliche Hoheit den Grundsätzen der Constitution beistimme; der Senat und die Nation, belehrt durch Vergangenheit und Gegenwart, wünschten die Wiederherstellung des Königthums, doch so, daß es auf einer richtig abgewogenen Vertheilung der Gewalt und auf der allgemeinen Freiheit beruhe." Der Prinz erwie-

dert hierauf: daß, obgleich nicht berechtigt, den Constitutions-Entwurf im Namen seines Bruders, des Königs, zu genehmigen, er doch keinen Augenblick daran zweifle, daß der König die Grundsätze desselben gutheißen werde, da er die Nothwendigkeit der Mitregierung der Nation durch Stellvertreter bereits anerkannt habe. „Ich danke Ihnen, meine Herren, fügte der Prinz hinzu, im Namen des Königs für den lebhaften Antheil, den Sie an dessen Zurückkunft, als unseres rechtmäßigen Oberhauptes nehmen. In Zukunft werden wir von einerlei Empfindung beseelt seyn. Wir wollen die Vergangenheit vergeßen und nur ein Volk von Brüdern ausmachen.“ Schon aus diesen Erklärungen ging hervor, daß die Bourbons sich ihr Recht auf den französischen Thron ganz anders dachten, als es von dem Senate aufgefaßt worden war. Sobald übrigens der Graf von Artois an die Spitze der provisorischen Regierung getreten war, verwandelte diese sich in einen Staatsrath. Hinzu traten die Herzöge von Conegliano und Reggio und der General Dessoles, Befehlshaber der Pariser National-Garde. Zum Secretär des neuen Staatsraths wurde der Baron Vitrolles, ein Schützling des Grafen von Artois, ernannt. Da die provisorische Regierung, schon vor ihrer Verbindung mit dem Bruder des Königs, für die verschiedenen Zweige der Verwal-

tung Commissare (provisorische Minister) ernannt hatte — nämlich für die Gerechtigkeitspflege Henrion de Pansey, für die auswärtigen Verhältnisse den Grafen Laforest und den Baron Durand, für die inneren Angelegenheiten den Grafen Beugnot, für die Kriegsangelegenheiten den Grafen Dupont (denselben, der durch die Capitulation bei Baylen in Napoleons Ungnade gefallen war), für die Marine den Baron Malouet, für die Finanzen den Baron Louis, für die Polizei den Herrn d'Angles — so blieben alle diese Männer auf ihren Posten.

Entlassen waren bereits alle Neu-Conscribirte, die Departements-Bataillone und der Landsturm, in Freiheit gesetzt alle Kriegsgefangene, eingestellt die Verproviantirung der Festungen, befreit der Prinz Don Carlos, Bruder des Königs von Spanien, den man als Geissel in Perpignan festgehalten hatte, bewirkt die Rückkehr des Pabstes in seine Staaten, vollendet die Dislocation der verbündeten und der französischen Truppen, als der Graf von Artois einen förmlicheren Waffenstillstands-Vertrag mit den Verbündeten abschloß. Nach demselben blieben alle Feindseligkeiten zwischen den verbündeten Mächte und Frankreich sowohl zu Wasser als zu Lande eingestellt, jene von dem Augenblick an, in welchem die Seehäfen und Flotten des Königreichs Frankreich ihre Unterwürfigkeit unter die Befehle des General-

Statthalters erklärt haben würden, diese von dem Augenblick an, wo die commandirenden Generale den Commandanten der ihnen gegenüberstehenden Truppen erklärt haben würden, daß sie die provisorische Regierung des General-Staathalters anerkenneten. Die verbündeten Mächte machten sich anheischig, denjenigen Theil des französischen Gebiets, welcher am 1 Jan. 1792 zu Frankreich gehörte, von ihren Truppen in dem Maaße räumen zu lassen, nach welchem die noch außerhalb der eben bezeichneten Gränze von französischen Truppen besetzten Festungen geräumt und den Verbündeten übergeben würden. Die am Rhein gelegenen, in dem Gränzverhältniß von 1792 nicht begriffenen Festungen und jene zwischen dem Rhein und den Gränzen, wie sie damals waren, sollten in einem Zeitraum von 10 Tagen, die in Piemont und dem übrigen Italien liegenden in 14 Tagen, die spanischen in 20 Tagen und alle übrigen bis zum 1 Jun. übergeben werden, die Garnisonen dieser Festungen mit ihren Waffen, Bagage und jedem andern Eigenthum der Militärpersonen ausziehen und so viel Feldartillerie mitnehmen, daß auf 1000 Mann, Kranke und Verwundete mit inbegriffen, 3 Kanonen gerechnet würden. Die französischen Flotten und Schiffe sollten vor der Hand auf ihrem dermaligen Standpunkte verbleiben, die Schiffe ausgenommen, welche zu Sen-

dungen gebraucht würden; doch sollte die Blokade aller französischen Häfen, sowohl zu Wasser als zu Lande, aufgehoben, die Freiheit des Fischfanges wieder hergestellt und die Küstenfahrt nicht länger verhindert werden. Um bei den Unterthanen Klagen und Beschwerden in Beziehung auf See-Prisen zuvorzukommen, setzte man fest: daß diejenigen Schiffe und Effecten, welche, nach einem Zeitraume von 12 Tagen nach Ratification der gegenwärtigen Urkunde, in dem Kanal und in den nördlichen Meeren für gute Prisen erklärt worden, gegenseitig zurückgegeben, von dem Kanal und den Nordmeeren an bis zu den Canarischen Inseln und von da bis zu dem Aequator hingegen sollte hierzu ein Monat, für alle übrigen Erdtheile ein Termin von 5 Monaten festgesetzt werden. Alle gefangenen Offiziere und Soldaten, sowohl von den Land- als den See-Truppen, zu welcher Waffe sie auch immer gehören möchten, insbesondere aber alle Geiseln, sollten von beiden Theilen unverzüglich, ohne Auslösung und Auswechslung, in ihr Vaterland geschickt werden. So lautete der erste Vertrag, der mit den Bourbons abgeschlossen wurde; er war, wie es uns scheint, ein Beweis, daß die europäische Welt sich durch die Rückkehr dieses Herrscherstammes sich mit sich selbst ausgesöhnt hatte, zugleich aber auch ein Vorbote des

groß-

großmüthigen Friedens, der bald darauf mit Ludwig dem Achtzehnten abgeschlossen wurde.

Die unmittelbare Wirkung des Waffenstillstandes war die Zurückgabe aller der Festungen am Rhein, an der Elbe und an der Oder, die sich noch in den Händen der Franzosen befanden. — An dem letzteren Strome waren Cüstrin und Glogau schon vor dem Waffenstillstand gefallen, jenes den 8 März, dieses den 10 Apr.; die Garnison der ersteren Festung war kriegsgefangen worden, der von Glogau hatte man unter der Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen, die Rückkehr gestattet. — Von den Festungen an der Elbe waren Hamburg und Magdeburg noch mit starken Garnisonen besetzt, als die Nachricht von der Einnahme der Hauptstadt Frankreichs anlangte. Welche Anstrengungen auch General Bennigsen gemacht hatte, um in den Besitz von Hamburg zu gelangen: so waren sie doch an dem Widerstande des Prinzen von Eckmühl gescheittert, dem nichts so sehr zu Statten gekommen war, als die laue Witterung in den beiden letzten Monaten. Die Nachricht von der Einnahme von Paris veränderte nichts an dem System dieses französischen Marschalls. Seit dem 28 April von den Vorgängen in Frankreich durch die französischen Blätter unterrichtet, ließ er die weiße Fahne von den Forts und Thürmen

Hamburgs wehen und die weiße Kokarde anstecken; doch vertheidigte er Hamburg noch immer im Namen Ludwigs des Achtzehnten, bis die Ankunft französischer Commissäre den Ausschlag gab. Gleich am folgenden Tage (5 Mai) wurde der Handel frei gegeben und bekannt gemacht, daß Hamburg und Haarburg mit den davon abhängenden Forts im Laufe des Monats an die Verbündeten übergeben werden sollten. Er selbst ging nach Frankreich zurück, wo man ihm, als einem der leidenschaftlichsten Anhänger Napoleons, vielleicht nicht alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, die dem General gebührte. Er fand in der Folge für nöthig, sich gegen die Beschuldigung der Willkür und Tyrannei zu rechtfertigen; mit welchem Erfolge, ist uns unbekannt geblieben, wiewohl er nie geeignet war, den Bourbons zu gefallen. Am 26 Mai begann der Abzug der französischen Garnison von Hamburg, welche, ohne die Kranken, noch 12 bis 13000 Mann stark war. An eben diesem Tage übernahm der Magistrat aufs Neue die Regierung der Stadt; doch blieb diese noch bis ins Spätjahr mit russischen Truppen besetzt, theils um der inneren Verhältnisse willen, theils zur Beobachtung von Dänemark, welches in den Verdacht gerathen war, den Krieg der Norweger gegen die Schweden zu unterstützen. — Mit weniger Schwierigkeiten war die Uebergabe von Magde-

burg verbunden. Obgleich seit 5 Monaten eingeschlossen, war diese Festung nicht so blokirt, daß es der Garnison unmöglich gewesen wäre, Ausfälle zu machen. Diese hatten, den ganzen Winter hindurch, zum Verderben der Umgegend gedauert, als endlich gegen Ende des April der Befehl zur Uebergabe anlangte. Der Commandant Lemarrois säumte nicht, die Truppen mit den Veränderungen bekannt zu machen, welche in Frankreich vorgefallen waren; und am 23 Mai wurde Magdeburg, nachdem es achthalb Jahre in den Händen des französischen Kaisers gewesen war, an den Gen. Tauenzien mit 841 Stück Geschütz (worunter 405 metallene) mit 32,000 Feuergewehren und 8000 Centner Pulver überliefert, indeß die Festung selbst in verbesserten Werken eine Million Franken an Werth gewonnen hatte. Nie hatten die Preußen den Verlust von Magdeburg verschmerzt, nie die Magdeburger ihrer Verbindung mit Preußen vergeßen. Beider Wiedervereinigung wurde zu einem wahren Volksfeste. — Erfurth, wie Magdeburg, seit dem Feldzuge von 1806 französischen Eigenthums, und als solches ein Centralpunkt der französischen Polizei in Deutschland, war zwar unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig von seinen Drängern befreit worden; doch hatte General Alton seitdem die beiden Citadellen, den Petersberg und die Cyriaksburg, stand-

haft vertheidigt, bis sie endlich den 16 Mai, nach der Ankunft des französischen Obersten Pommereuil, an den General-Major Dobschütz übergeben wurden. — Die Citadelle Marienburg bei Würzburg, von dem General Turreau vertheidigt, ging den 20sten desselben Monats an die baierschen Truppen über, die es blockirt hatten. — Kehl, durch ein Senats-Decret vom 21 Jun. 1806 mit Frankreich vereinigt, wurde den 2 Mai den badenschen Truppen übergeben. — Wesel, schon im Jul. 1806 mit der 25sten Militär-Division und seit dem Jan. 1808 auch den Civil-Verhältnissen nach mit Frankreich vereinigt, und in dem letzten Kriege von dem General Bourke vertheidigt, kam den 10 Mai an Preußen mit 480 Kanonen und 20,000 Gewehren zurück. — Maynz und Cassel wurden den 3 Mai an die baierschen Truppen überliefert, die das Blockade-Corps unter dem Herzog von Coburg gebildet hatten. So fand Deutschland seine volle Freiheit wieder.

Die Stunde derselben schlug gleichzeitig für Holland. Trotz der glücklichen Einnahme mehrerer holländischen Festungen auf dem ersten Marsche der Verbündeten nach Amsterdam, mußten mehrere derselben blokkirt zurückgelassen werden. Solche waren: im Norden Delfzyl an der Mündung der Ems, in Overyssel Coevorden, an der Yssel die befestigte Stadt Deventer, in

der Provinz Holland die Festung Naarden. Außerdem blieben in den Händen der Franzosen die Forts von Helder und Texel, die Festungen der Insel Walchern, und mehrere in Brabant.

Die Commandanten wußten, wie viel dem französischen Kaiser an der Behauptung Hollands gelegen war, und thaten daher ihre Pflicht in der Vertheidigung der ihrem Muthe anvertrauten Festungen und Forts. Alle übertraf der Admiral Verhuel als Vertheidiger der holländischen Flotte; denn erst von dem Fürsten von Oranien, in der Folge durch einen englischen und holländischen Befehlshaber zur Uebergabe der von ihm vertheidigten Forts aufgefordert, gab er zur Antwort: „da er starke Werke, eine treue Besatzung und hinlängliche Lebensmittel habe, so könne man ihn wohl angreifen, ihm aber nicht zumuthen, daß er sich ergeben solle." Um nicht allzu viel zu vertheidigen, schloß er sich mit der 63sten Equipage von hohem Bord und mit allen auf der Flotte befindlichen Franzosen im Fort Casalle ein, unterbrach die Arbeiten am Niewe-Diep und entließ 1600 zu diesen Arbeiten gebrauchte spanische Kriegsgefangene nebst allen Holländern, die nicht aus freien Stücken bei ihm bleiben wollten. Verhuel wußte nur allzu gut, daß man seine Verhältnisse nie verdirbt, wenn man Tugenden entwickelt, die, an und für sich achtbar,

dem Gegner nur für den Augenblick beschwerlich sind. Seinen Grundsätzen auf eine unerschütterliche Weise getreu, übergab er, obgleich ein geborner Holländer, nicht eher, als bis die übrigen Commandanten übergaben. Zuerst wurde Deventer überliefert (26 April), dann folgte (3 Mai) Bergen-op-Zoom mit verschiedenen Plätzen und Forts in Staatsflandern. Am folgenden Tage wurden das Fort Batz, die Stadt Veere und die Forts am Helder geräumt, und die in der niewe Diep liegende Flotte überliefert. Middelburg und das Fort Rameken's kamen den 5ten an die Holländer zurück; Vließingen aber blieb aus Mangel an Schiffen noch von den Franzosen besetzt. An demselben Tage wurde Mastricht in Besitz genommen und am 7ten Coevorden übergeben. Grave und Venloo blieben nicht lange zurück, und auch der Commandant von Delfzyl stellte die Feindseligkeiten ein, und befreite die Einwohner von Gröningen von den Ueberschwemmungen, die ihnen so lange lästig gewesen waren.

Dieselbe Wendung nahmen die Dinge in Belgien, wo seit dem Abmarsch des Bülowschen Armee-Corps nichts Bedeutendes vorgefallen war. Antwerpen hatte sich seitdem hartnäckig vertheidigt. Der Commandant dieser Festung war Carnot, ehemaliger Kriegsminister, von Napoleon, wie es scheint, um seines Charakters

willen, auf diesen wichtigen Posten gestellt. Acht bis 10 Millionen Liv., die man ihm bot, verloren ihre Kraft an der Denkungsart eines Mannes, der nie Napoleons Freund gewesen war. Gleich nach der Einnahme von Paris durch den Kronprinzen von Schweden, man weiß nicht aus welchen Beweggründen, zur Uebergabe aufgefordert, antwortete er: er commandire im Namen der französischen Regierung, die allein das Recht habe, das Ziel seiner Verrichtungen zu bestimmen. Wenig Tage darauf proclamirte er Ludwig den Achtzehnten als König der Franzosen, und sobald der Befehl zur Uebergabe von Antwerpen angelangt war, übergab er diesen wichtigen Platz mit allem, was er enthielt und vertheidigte, an den englischen General-Lieutenant Graham. In dem Bassin von Antwerpen fanden die Engländer 17 Linienschiffe (4 von 110, die übrigen von 80 Kanonen) nebst drei Fregatten und Briggs; in der Schelde aber lagen segelfertig 21 Linienschiffe, 10 Fregatten und viele kleinere Fahrzeuge. Ueber diese Schiffe wurde in der Folge besonders stipulirt; aber nur Ein Drittel kam an Frankreich zurück. Gleichzeitig mit Antwerpen wurden die Forts Lillo u. s. w. geräumt, und dasselbe geschah, bald darauf, mit Ostende, Nieuport, Ypern. Luxemburg, seit dem Vorrücken der Verbündeten in das Innere von Frankreich, von einem hessischen Corps blockirt, empfing

am 1 Mai die zur Uebernahme dieser Festung angelangten Commissare, und am 3ten zog die französische Garnison aus, um dem churhessischen Regiment Churprinz unter Anführung des Generalmajor Prinzen von Solms-Braunfels Platz zu machen.

In der Angabe dieser Umstände sind wir aus einem doppelten Grunde so ausführlich gewesen, nämlich, einmal, weil die Tugend auch im Feinde geehrt werden muß; zweitens, weil kein Beispiel von würdiger Denkungsart für die Nachwelt verloren gehen darf. Wenn die Festungs-Commandanten im Innern von Frankreich weniger Standhaftigkeit bewiesen: so rührte dies unstreitig daher, daß sie dem Einflusse ihrer Mitbürger nicht widerstehen konnten.

Man kann sagen, daß die Sachen in Deutschland und in den Niederlanden die Wendung nahmen, die nach einem so großen Ereigniß, wie die Einnahme von Paris und die Zurückführung des alten Herrscherstammes in Frankreich, ganz natürlich war. Dasselbe aber war der Fall in Italien. Hier hatten sich die Dinge in einem gewissen Gleichgewichte gehalten, als dumpfe Gerüchte von den Vorgängen in Frankreich den ersten Antrieb zu Volksbewegungen gaben. Zuerst erwachte das Volk von Genua. Die Lage dieser Stadt war eine außerordentliche. Die Franzosen, welche dieselbe ver-

theidigten, weigerten sich, den Platz zu räumen, wiewohl sie sich nicht verhehlen konnten, daß die fernere Vertheidigung Genua's unnütz sey, sowohl in Beziehung auf eine Regierung, die nicht mehr war, als in Beziehung auf ein Volk, das nicht vertheidigt seyn wollte. Inzwischen machten die Engländer den 16 April ein fürchterliches Feuer, sowohl zu Lande als zu Wasser, und nahmen in wenigen Stunden die für unnehmbar gehaltenen Linien von St. Martin, worauf sehr bald die Eroberung der übrigen festen Außenposten folgte. Am 17ten Morgens waren sie bis unter die Thore der Stadt vorgedrungen, welche nun der Gefahr ausgesetzt war, erstürmt zu werden. Unter diesen Umständen erfolgte eine Capitulation, die am 18ten zu Stande gebracht wurde. Die französischen Truppen verließen Genua, das, von den Engländern unter Lord Bentinck besetzt, einer neuen Bestimmung entgegenging. Welchen Plan die Engländer bei dieser Eroberung befolgten, bleibt dahin gestellt. Nach Lord Bentincks Erklärung sollte Genua seine ehemalige Verfassung wieder erhalten, wiewohl mit solchen Modificationen, welche das allgemeine Beste und der Geist der Ur-Constitution von 1576 fordern würden. Solche Aeußerungen berühmter Staatsmänner verdienen der Nachwelt überliefert zu werden, damit sie dieselbe bewundere oder belächele. Da sich im

Laufe der Jahrhunderte alle die Elemente verzehrt hatten, welche Genua's Größe entwickeln halfen: so war wohl nichts natürlicher, als daß dieser ehemalige Freistaat im neunzehnten Jahrhunderte zu einer brittischen Factorei herabsank, welche, in Verbindung mit Malta und vielen anderen festen Punkten, die Herrschaft der Engländer im Mittelmeere sicherte. Als Lord Bentinck den 22 Mai Genua verließ, blieb ein englischer Oberster für die Civil- und ein englischer General für die Militär-Angelegenheiten zurück.

Nicht minder rasch war die Entwickelung der Dinge im Königreiche Italien. Der Krieg sollte aufs Neue beginnen, als die Nachricht von den Vorgängen in Frankreich einen Waffenstillstand herbeiführte, welcher den ganzen Kriegsschauplatz in Italien umfaßte. Dieser Waffenstillstand, welcher den 16 April abgeschlossen wurde, sollte noch acht Tage nach dem Zeitpunkte fortbestehen, wo die französischen Truppen von der Armee des Vice-Königs durch die von den Verbündeten besetzten Länder nach Frankreich marschirt seyn würden. Die italienischen Truppen sollten fortfahren, den Theil von Italien und die Festungen zu besetzen, in welchen keine verbündeten Truppen befindlich seyn würden. Den österreichischen Truppen war gestattet, durch das Königreich Italien auf der Etappen-Straße von Cremona und

Brescia zu ziehen, ohne die Hauptstadt des Königreichs zu berühren. Die Festungen Osopo, Palma-nuova, Venedig und Legnago, nebst den dazu gehörigen Forts, wurden den Oesterreichern überliefert; doch so, daß die Garnisonen dieser Festungen mit allen militärischen Ehrenbezeugungen, Waffen, Bagage, Feldartillerie und Munition auszogen. Einer Deputation des Königreichs sollte gestattet seyn, sich frei und ungehindert in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen zu begeben. So standen die Sachen, als die allgemeinere Bekanntwerdung der Einnahme von Paris und des Sturzes der Familie Bonaparte, eine Revolution herbeiführte, welche Vielen ganz unerwartet kam. Die Italiener, von jeher geneigt, sich der Gewalt unterzuordnen, ohne jemals die Regierung zu lieben, hatten jene Begebenheiten kaum erfahren, als sie es auf eine Zerreißung aller der Bande anlegten, die sie bisher an Frankreich gefesselt hatten. Während also der Vice-König von Italien auf nichts weniger gefaßt war, als auf eine Verwerfung seiner Regierung, erfolgte diese auf eine Weise, welche jeden Widerstand ausschloß. Der Senat hatte sich am 17. in Mailand versammelt, um über das künftige Schicksal des Königreichs zu berathschlagen, und vielen Senatoren mochte es schmeicheln, einen König zu haben, den sie als das Geschöpf ihrer Wahl betrachten könnten. Nicht, daß alle hierin einverstanden

gewesen wären; allein die Berathschlagung nahm am 18ten eine solche Wendung, daß mit bedeutender Stimmenmehrheit beschlossen wurde, eine Deputation an die verbündeten Monarchen zu senden, welche nicht nur um die fernere Unabhängigkeit des Königreichs bitten, sondern auch die Verwaltung des bisherigen Vice-Königs anpreisen sollte. Diese Deputation ging den 19ten wirklich ab. Unterdeß sprach man in den Theatern und auf den Kaffee-Häusern ohne Scheu davon, daß der Prinz Eugen nicht König von Italien werden könne. Am folgenden Tage rottete sich der Pöbel zusammen, umringte den Pallast des Senats, drang in denselben ein, zerstörte was ihm in den Wurf kam, und forderte die Zurückberufung der Abgeordneten. Unter solchen Umständen legte der Senat seine Verrichtungen nieder, und das Wahl-Collegium der Bürgerschaft ernannte eine vorläufige Regierungs-Commission. Ehe diese wirksam werden konnte, fiel der Pöbel über den Finanz-Minister Prina, einen Piemonteser her, der, vorzüglich in den letzten Zeiten, ein Gegenstand des allgemeinsten Hasses geworden war. Angegriffen in seiner Amtswohnung, suchte sich Prina dadurch zu retten, daß er sich unter die Balken des Dachs flüchtete. Sobald er hier entdeckt war, mißhandelte man ihn so lange, bis er seinen Geist aufgab, und schleppte dann den Leichnam durch

die Straßen, mit der Absicht, ihn zu verbrennen. Ein ähnliches Schicksal war dem Staats-Secretär Mejean, einem Franzosen, zugedacht; diesem aber gelang es, nach Deutschland zu entkommen. Den Herzog von Lodi (Melzi d'Erile) rettete der General-Pino durch die Versicherung, daß er an den letzten Verhandlungen im Senat keinen Theil genommen habe. Der Vice-König selbst, der während dieser Schreckens-Scenen gegenwärtig war, entkam nach Mantua, wohin er bereits seine Familie geflüchtet hatte. Noch schrecklichere Ereignisse bedroheten die Hauptstadt am 21sten; denn mit dem Pöbel hatten sich viele Gauner vereinigt, denen es nur um Plünderungen zu thun war. Glücklicher Weise standen noch einige französische Truppen in der Nähe, die man herbeirief, um den Pöbel zu zügeln. Die provisorische Regierung wurde von Wahl-Collegien des Königreichs bestätigt; und diese faßte solche Beschlüsse, welche den Umständen angemessen waren. Alle Civil- und Militär-Behörden wurden ihres Eides gegen den bisherigen Souverän entbunden; von den verbündeten Monarchen erwartete man die völlige Unabhängigkeit des bisherigen Königreichs Italien in ausgedehnten Gränzen, eine liberale Constitution, endlich eine monarchische Regierung unter einem neuen Fürsten. Der Vice-König, welcher, vor wenigen Tagen, in seiner Ab-

schieds-Proclamation an die französischen Soldaten bedauert hatte, „daß ein treues und großmüthiges Volk, welches den Rest seines Lebens in Anspruch nehme, ihn verhindere, sie zu begleiten:" eben dieser Prinz sah sich jetzt zu einer Abschieds-Proclamation an die Völker Italiens genöthigt, nach welcher neue politische Verhältnisse ihn nöthigten, sie zu verlassen: „Ereignisse, welche die Erfüllung eines einst gehegten und ihm bei tausend Gelegenheiten geäußerten Wunsches ungewiß machten." Er begab sich hierauf mit seiner Familie über Inspruck nach München, von wo er, mit Zurücklassung der Seinigen, nach Paris abreisete. Unterdeß kam der Marchese Somariva, ein Mailänder von Geburt, in Mailand an, und machte daselbst am 26sten bekannt, daß das Königreich Italien nach seinem ganzen Umfange von den verbündeten Mächten in Besitz genommen werde. Unmittelbar darauf rückte das österreichische Militär in Mailand ein, wo der Feldmarschall Bellegarde als General-Gouvernör seinen Wohnsitz aufschlug. In Folge des zwischen den verbündeten Monarchen und dem Grafen von Artois abgeschlossenen Waffenstillstandes wurden die, noch in den Händen der italienischen Truppen befindlichen Festungen (Mantua, Alessandria u. s. w.) den Oesterreichern übergeben, welche von dem ganzen Königreich Besitz nahmen, bis die-

ses bald darauf (12 Jun.) mit den österreichischen Kaiserstaaten vereinigt wurde. So ging das Königreich Italien für Frankreich verloren, zum größten Glücke für Deutschland, welches seine Freiheit und Unabhängigkeit von dem Augenblicke eingebüßt hatte, wo es in Kraft des Tractats von Campoformio eine italienische Republik unter dem Einflusse Frankreichs gab.

Gleichzeitig wurde das Schicksal des Großherzogthums Toskana entschieden. Bekanntlich wurde diese ehemalige Lothringische Secundo-Genitur im J. 1801 in der Gestalt eines Königreichs Hetrurien dem damaligen Erbprinzen von Parma, Infanten Spaniens, einzigem Sohne Herzogs Ferdinand des Ersten und Gemahl einer Tochter Carls des Vierten von Spanien durch einen Tractat überlassen, wodurch Frankreich sich Parma nach dem Tode des Herzogs vorbehielt, Spanien aber, im Falle der Erlöschung des neuen Regentenstammes in männlichen Erben, Hetrurien als eine Secundo-Genitur erhalten sollte. Diesem Tractate zufolge nahm Frankreich 1802 von Parma Besitz; die spanische Familie aber blieb nicht lange im Besitze des Königreichs Hetrurien. Denn, nachdem der neue König von Hetrurien im J. 1803 gestorben war und der Krieg zwischen Frankreich und England eine solche Wendung genommen hatte, daß Napoleon, um zu seinen Zwecken

zu gelangen, sich durch ganz Europa mit ungehinderter Freiheit bewegen zu müssen glaubte, wurde die Königin von Hetrurien, als Vormünderin ihres minderjährigen Sohnes, am Schlusse des Jahres 1807 bewogen, das Königreich an den französischen Kaiser abzutreten, der es unter dem Titel eines Großherzogthums Toskana mit dem französischen Reiche vereinigte und die Regierung desselben seiner Schwester Maria Elisa übergab. Ursprünglich war das Großherzogthum dem österreichischen Prinzen Ferdinand, ältestem Bruder des Kaisers von Oesterreich, entrissen worden. Ihn glaubte man früher durch das Salzburgische, später durch das Würzburgische entschädigt zu haben. Jetzt, nach der Vertreibung der Dynastie Bonaparte, war es nicht schwer, das Toskanische von Neuem zu einer Secundo-Genitur für das Haus Oesterreich zu erheben; und dies geschah schon um die Mitte des April, wo der bisherige Großherzog von Würzburg seinen ehemaligen Unterthanen ankündigte, daß die verbündeten Mächte ihm Toskana nebst anderen Staaten zurückgegeben hätten. Zugleich ernannte er bis zu seiner Ankunft in Italien den Fürsten Rospigliosi zum General-Gouvernör; und sobald dieser angelangt war, übergab der Herzog von Romana das Land im Namen des Königs von Neapel, dessen Truppen es bis dahin besetzt hatten.

Eine

Eine ähnliche Bewandniß hatte es mit der Wiederherstellung des Herzogthums Modena. Bald nach der militärischen Besetzung von Modena (9 Februar) hatte Gen. Nugent eine Proclamation erlassen, worin er den Bewohnern dieses Herzogthums den ältesten Prinzen des verstorbenen Erzherzogs Ferdinand, welcher, als Gemahl der Tochter des letzten Herzogs von Modena, Maria Beatrix, Erbe seiner Länder wurde, als ihren künftigen Beherrscher ankündigte; doch wurden die Fürstenthümer Massa und Carrara dabei nicht genannt, die der verstorbene Herzog durch seine Gemahlin erhalten hatte. Diese hatte seit dem Tode ihres Vaters die Regierung dieser Fürstenthümer übernommen, und dieselbe bis zum Jahre 1801 fortgeführt, wo Massa und Carrara an Frankreich abgetreten wurden. Anfangs Bestandtheile der italienischen Republik, wurden sie in der Folge wieder davon getrennt und 1806 mit dem Fürstenthume Lucca vereinigt, weil Napoleon indeß die Idee eines Föderativ-Systemes gefaßt hatte, dessen vorzüglichsten Träger seine Geschwister werden sollten. Jetzt wurden diese Länder aufs Neue für die Prinzessin Maria Beatrix in Besitz genommen, indem die österreichischen Truppen zugleich Lucca und das Gebiet von Garfagnana besetzten, und General Nugent die Herzogthümer Parma,

Piacenza und Guastalla an die von der Kaiserin Maria Luise ernannte provisorische Regierung übergab.

Was für die Zurückführung des Hauses Savoyen im Laufe des letzten Krieges geschah, ist oben erzählt worden. In Folge einer mit dem Prinzen Borghese, General-Gouvernör in den piemontesischen Ländern, abgeschlossenen Convention, die Räumung Piemonts und der darin befindlichen festen Plätze betreffend, rückte der General Nugent nach Casala und Turin vor. Der Widerstand, den Gen. Grenier leisten wollte, indem er den Ticino und die Scrivia als die bleibenden Gränzen Frankreichs nach Italien zu geltend machte, wurde bald beseitigt. Das Piemontesische war im Besitz der Verbündeten; aber noch immer erschien der rechtmäßige Beherrscher dieses Landes nicht. Dies war der König von Sardinien Victor Emanuel der Erste, welcher 1802 die Regierung von Carl Emanuel dem Vierten übernommen hatte und seitdem in Sardinien lebte, scheinbar vergeßen von der europäischen Welt, jetzt von ihr zurückgerufen in Kraft des Gleichgewichts-Systemes, an dessen Wiederherstellung ihr so viel gelegen war. Kaum konnte er sich entschließen, der frohen Bothschaft zu glauben, die ihm von der Einnahme von Paris und von den großen Veränderungen, welche damit in Verbindung standen, hinterbracht wurde. Als er sich der von

allen Seiten eingehenden Bestätigung und den Aufmunterungen seiner Umgebung nicht länger versagen konnte, schiffte er sich auf einer englischen Fregatte ein, und langte den 11 Mai in Genua an, wo eine Deputation der vornehmsten Piemonteser seiner harrete. Von hieraus erließ er eine Proclamation, worin er die drükkendsten Lasten zu erleichtern, Ackerbau und Handel zu fördern und den Glanz der Religion wiederherzustellen versprach. Auf die Empfehlung der verbündeten Souveräne ernannte er den Grafen von St. Marsan, der, nachdem er aufgehört hatte, französischer Bothschafter am preußischen Hofe zu seyn, zum Senateur des französischen Reichs ernannt worden war, zu seinem ersten Minister, als einen Mann, auf dessen Rechtschaffenheit und Einsicht er sich verlassen konnte. Wiederherstellung des Alten war dieses Königs erster Zweck; und so geschah es, daß er vor allen übrigen Souveränen Europa's in die Idee einging, wodurch Pius der Siebente seine geistliche Macht zu befestigen suchte,

Dieser Pabst, aus seiner Gefangenschaft zu Fontainebleau entlassen, irrte lange im südlichen Frankreich umher; und selbst, als der Sturz Napoleons alle Hindernisse seiner Rückkehr nach Rom aus dem Wege geräumt zu haben schien, fand diese noch große Schwierigkeiten. So groß war die Entblößung des h. Vaters,

daß ein Darlehn von einigen tausend Pfund Sterling, welche Lord Bentinck herbeischaffte, sehr willkommen war. Eine längere Zeit verweilte er zu Cesena, seiner Geburtsstadt. Von hier aus erließ er eine Proclamation an seine Unterthanen, die man als die Urkunde der neuen Besitznahme des Kirchenstaats betrachten kann. Zur Uebernahme der Regierung war Rivarola als päbstlicher Legat nach Rom vorangegangen, als der König von Neapel durch einen zu Ancona bekannt gemachten Tagsbefehl erklärte, daß die Departements Musone, Metauro und Tronto mit den wichtigen Städten von Ancona und Sinigaglia noch länger vom Kirchenstaate gesondert bleiben würden. Hiergegen protestirte der Pabst auf eine Weise, die seine Erbitterung über die beabsichtigte Schmälerung seiner weltlichen Macht unverholen an den Tag legte. Der König von Neapel entschuldigte sich mit dem Willen der verbündeten Souveräne, ohne gleichwohl den Pabst dadurch zufrieden zu stellen. Pius, der während seiner Gefangenschaft das Bedauern aller Europäer gefunden hatte, und gewissermaßen wie ein Heiliger erschienen war, zeigte sich nach seiner Befreiung in einem minder vortheilhaften Lichte, indem die Sprache, welche er führte, nicht länger die der Demuth und Gottergebenheit war. Sey es, daß er sich einbildete, die Revolution, die sich mit der Einnahme von

Paris geendigt hatte, sey nur um seinetwillen gemacht worden, oder daß er wenigstens glaubte, die europäische Welt befinde sich in einer dem Interesse des römischen Hofes höchst vortheilhaften Stimmung: genug, er fand für gut, von der Politik seiner Vorgänger im achtzehnten Jahrhunderte abweichend, seine vorzüglichste Sorge auf die Ausbildung seiner geistlichen Macht zu richten, und damit eine Sprache zu verbinden, die den Ohren der Europäer fremd geworden war. Von seinen Bemühungen um die Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens, so wie von seinen übrigen Schritten, wird im nächsten Buche die Rede seyn.

Von allen Verwandten des französischen Kaisers war der König von Neapel der Einzige, der in dem Besitze des ihm anvertrauten Thrones blieb. Mochte er diese Gunst mehr den Verhältnissen Englands zu dem Hofe von Sicilien oder dem Bündnisse verdanken, in welches er gegen den französischen Kaiser getreten war; genug, er blieb König von Neapel und fuhr, als solcher, fort, die Zwecke der Verbündeten zu fördern. Zwei Umstände sprachen für die Fortdauer seiner Regierung: die Gleichgültigkeit der Bewohner des Königreichs für ihre Dynastieen (eine Gleichgültigkeit, welche als eine natürliche Folge des ewigen Wechsels derselben betrachtet werden kann) und der Vortheil Englands, welches Ita-

lien nur dann in seiner Gewalt hat, wenn die Kronen von Neapel und Sicilien getrennt sind. Indeß protestirte Ferdinand der Vierte gegen das Gerücht, „als ob er verzichtet habe oder verzichten werde auf seine unbestreitbaren Rechte in Hinsicht des Königreichs Neapel." Hier dauerte also ein Keim der Zwietracht fort, und gewohnt, seine politische Stärke in der politischen Schwäche seiner Nachbarn zu finden, schätzte sich Frankreich glücklich, seine alten Gränzen in vollendeter Einheit zurückerhalten zu haben, während Italien und Deutschland in viele kleine, unter sich zwieträchtige Staaten zerfallen blieben. Die Königin Caroline sah Sicilien nicht wieder; sie erlebte nur den Sturz des Mannes, dem sie ihre letzten Schicksale verdankte. Nicht lange war sie in den österreichischen Staaten angelangt, als sie zu Anfange des Spätjahrs auf dem Schlosse zu Hetzendorf unweit Wien im 61sten Jahre ihres Alters starb. Ihre Entfenung trug keinesweges zu einer Verbesserung der inneren Verhältnisse in Sicilien bei; denn der Streit zwischen dem Thron und dem Parlamente dauerte fort, und da in dem Verhältnisse von beiden Alles durch den ersten Zuschnitt verdorben war, so ließ sich die Zeit nicht berechnen, wo König und Nation sich vereinigen würden.

Während sich auf diese Weise die Dinge in Italien

zum Vortheile des Hauses Oesterreich wendeten, kam es im südlichen Frankreich zu der letzten Schlacht zwischen dem Lord Wellington und dem Herzoge von Dalmatien. Zwar hatte die provisorische Regierung nicht verfehlt, den sämmtlichen französischen Armeen gleich in den ersten Tagen des April die Absetzung Napoleons durch den Senat bekannt machen zu lassen, und sie ihres Eides gegen den bisherigen Kaiser zu entbinden; allein nach dem Süden hin waren ihre Depeschen aufgefangen worden, so daß der Herzog von Dalmatien von den Vorgängen in Paris nur vom Hörensagen unterrichtet war. Indeß verfolgte Lord Wellington diesen Herzog nach Toulouse hin. Durch anhaltenden Regen und aufgelösete Wege an der Schlagung einer Brücke über die Garonne verhindert, konnte er die Dinge erst gegen die Mitte des April zur Entscheidung bringen. Den 11ten dieses Monats setzte das spanische Corps unter dem Befehl des General-Lieutenants Don Manuel Freyre gemeinschaftlich mit der portugiesischen Artillerie zuerst über die Garonne. Doch obgleich dies der stärkste Schritt zum Ziele war: so bedurfte es zur Umfassung desselben noch großer Anstrengungen. Die Armee des Herzogs von Dalmatien war zwar nur schwach; allein die Stellung, die er bei Toulouse genommen hatte, war desto stärker. Diese Stadt ist nämlich auf drei Seiten

von dem Kanal von Languedoc und der Garonne umgeben, und die Vorstadt an dem linken Ufer dieses Flusses bildet einen guten Brückenkopf. Nicht zufrieden mit diesen Vortheilen, hatten die Franzosen bei jeder Brücke des Kanals eine Schanze aufgeworfen, welche an einigen Orten durch Musketenfeuer, an allen aber durch das Geschütz auf der alten Mauer vertheidigt wurde. Jene Höhe, welche sich zwischen dem Kanal und dem Flusse Ers befindet und bis nach Montandrau läuft, war, da sie die Stadt vertheidigte, mit 5 Redouten befestigt, welche durch Schanzen mit einander verbunden waren. Solche Hindernisse waren zu besiegen; an ein Umgehen aber war nicht zu denken, da auf den Straßen von Arriege, den einzigen, auf welchen ein Umgehen bewirkt werden konnte, weder mit Artillerie, noch mit Reiterei, ja nicht einmal mit Fußvolk fortzukommen war. Als der Angriff in der Stirn einmal beschlossen war, setzte der Marschall Beresford über die Ers, und bildete sein Corps in drei Colonnen in dem Dorfe Croix d'Orade. Die vierte Division ging voran. Mit ihr eroberte Beresford das Dorf Montblanc. Von hier aus über ein beschwerliches Erdreich die Ers hinauf marschirend, stellte er sich parallel mit der befestigten Stellung des Feindes auf, und schritt zum Angriff, sobald er den Punkt erreicht hatte, von welchem aus sie umgangen

werden konnte. Don Manuel Freyre, der längs dem linken Ufer der Ers marschirt war, und sein Corps vor Croix d'Orade in zwei Schlachtordnungen gebildet hatte, griff gleichzeitig an, während die portugiesische Artillerie die Höhen besetzt hielt und Ponsonby's Cavallerie-Brigade die Reserve bildete. Da Freyre's Bestimmung war, sich mit dem rechten Flügel so zu bewegen, daß er den linken des Feindes umging: so war die größte Vorsicht nöthig, um den Franzosen keine Blöße zu geben; Freyre aber versah sich, und die Folge davon war, daß die gewandten Franzosen den rechten Flügel der Verbündeten zu beiden Seiten der Landstraße umgingen, welche von Toulouse nach Croix d'Orade führt. Das ganze Corps wurde hierdurch zum Weichen gebracht. Indeß sammelte es sich wieder, und sobald die leichte Division, welche auf seinem rechten Flügel war, hinzukam, ging es wieder vorwärts. Es dauerte ziemlich lange, ehe Marschall Beresford seine im Dorfe Montblanc zurückgelassene Artillerie an sich gezogen hatte; sobald es aber geschehen war, setzte er seinen Marsch auf dem Bergrücken fort, und eroberte mit General Packs Brigade die beiden Haupt-Redouten und die befestigten Häuser im Centrum des Feindes. Um diese Redouten wieder zu erobern, machten die Franzosen die heftigsten Angriffe; doch sie wurden zurückgeschlagen, und indem

die 6te Division ihre Bewegung auf dem Bergrücken fortsetzte und die spanischen Truppen unter Freyre dasselbe nach der Fronte hin thaten, wurden die Franzosen aus allen Verschanzungen auf ihrem rechten Flügel vertrieben, und die ganze Bergebene fiel in die Hände der Verbündeten. Während dieser Operation trieb General-Lieutenant Hill den Feind von seinen Außenwerken in die Vorstadt am rechten Ufer der Garonne innerhalb der alten Mauer; und eben so trieb General-Lieutenant Picton den Feind hinter die Schanze der Kanal-Brücke. Als aber die brittischen Truppen diese Schanze erobern wollten, litten sie einen so starken Verlust, daß sie weichen mußten. Indeß hatte sich die verbüdete Armee an drei Seiten der Stadt gesetzt, und um die errungenen Vortheile zu behaupten, schickte Lord Wellington die leichte Reiterei ab, um die Communication des Feindes mittelst einer einzigen fahrbaren Straße, die ihm übrig geblieben war, abschneiden zu lassen, bis er selbst im Stande seyn wü de, die Truppen zwischen den Kanal und die Garonne zu führen. Dies gerade war es, was der Herzog von Dalmatien nicht abwarten durfte. Er zog sich zurück und ließ die Generale Harispe, Baurot, St. Hilaire und 16 Gefangene in Toulouse zurück. Lord Wellington bemächtigte sich sogleich dieser Stadt. Kaum aber war er im Besitz derselben, als, von

Bordeaux aus, zwei Abgeordnete bei ihm eintrafen und ihm die erste Nachricht von der in Paris erfolgten Thronveränderung brachten, die, wie sich leicht denken läßt, in Bordeaux selbst mit Entzücken vernommen worden war. Von diesem Augenblick an kam es auch am Fuße der Pyrenäen zu einer erwünschten Waffenruhe. Lord Wellington ging bald darauf nach Paris, wo man ihn mit aller der Auszeichnung behandelte, welche die von ihm gespielte große Rolle gebot. In Spanien selbst wurden in Folge des Waffenstillstands Vertrages alle die Festungen übergeben, die noch in den Händen der Franzosen waren, namentlich Barcellona, Tortosa, Figueras und Rosas.

Ferdinand der Siebente war nämlich in dem Innern der spanischen Halbinsel angelangt. Am 13 März verließ er sein Gefängniß zu Valenzay und ging unter dem Namen eines Grafen von Barcelona in der Begleitung seines Bruders Don Carlos und seines Oheims Don Antonio nach Perpignan, wo er den 19ten zu eben der Zeit eintraf, als der Herzog von Albufera daselbst von Figueras anlangte. Beide behandelten sich mit Vorsicht und zuvorkommender Höflichkeit. Denn als der französische Marschall den König bitten ließ, daß er die Stunde bestimmen möchte, wo er Sr. Majestät am folgenden Tage aufwarten dürfe, war die Antwort Ferdi-

nands: man sey nie müde, wenn es darauf ankomme, einen Mann von des Herzogs Verdiensten kennen zu lernen, und er erwarte ihn sogleich zum Abendessen. Der König und die Prinzen empfingen hierauf den Herzog mit Auszeichnung, und dankten ihm sogar für die Schonung, womit er das Königreich Valencia behandelt habe. Am folgenden Tage hatte der französische Marschall mehrere Conferenzen mit dem Könige und dem Herzog von St. Carlos, welcher, ehemals Erzieher dieses Fürsten, jetzt die Stelle seines Obersthofmeisters bekleidete. Der Gegenstand dieser Conferenzen war der unverhinderte Abzug jener Garnisonen, welche in den spanischen Festungen zurückgeblieben waren; die Sache selbst bei aller Bereitwilligkeit, welche Ferdinand der Siebente dazu haben mochte, höchst bedenklich, theils weil der König in seinem Verhältnisse zu den Ständen des Reichs noch nicht das Recht hatte, zu befehlen, theils weil am Tage lag, daß der Herzog von Dalmatien durch einen Zuwachs von 20,000 Mann eine Stärke erhielt, wodurch er seinem Gegner leicht gefährlich werden konnte. Auf jeden Fall mußte Ferdinand der Siebente in Spanien selbst angelangt seyn, ehe er die Wünsche der französischen Regierung erfüllen konnte. Der Herzog von Albufera ließ sich nicht verdrießen, den König nach Spanien zu begleiten; und als er, neben dem Wagen des

Königs reitend, die Gränze erreichte, war er so höflich zu bemerken: er wünsche diese Gränze nicht mehr zu überschreiten, um sich in Spanien an der Spitze eines bewaffneten Heeres zu sehen. Dennoch trug er, nach der Ankunft des Königs in Figueras, kein Bedenken, die Fortsetzung seiner Reise zu verhindern, indem er vorgab, das Interesse des französischen Reichs erfordere, den König bis zur Ankunft der Garnisonen als Geisel zu behalten. Dies wurde indeß durch die Dazwischenkunft des Generals Copons verhindert, der, indem er die Betreibung des Ausmarsches der französischen Garnisonen bei der Regentschaft auf sich nahm, den Herzog von Albufera beredete, den König unverhindert reisen zu lassen und sich mit dem Infanten Don Carlos als Unterpfand zu begnügen. So langte Ferdinand der Siebente den 24 März in Girona an, von wo aus er der Regentschaft meldete, daß er glücklich in Spanien angekommen sey, und aus den Händen des General Copons das Schreiben der Regentschaft und die dazu gehörigen Documente (jene Constitution, durch welche das künftige Geschick Spaniens entschieden werden sollte) empfangen habe, und sich mit deren Inhalte beschäftigen werde. Der Infant Don Carlos wurde nicht lange darauf durch die provisorische Regierung Frankreichs in Freiheit gesetzt, wiewohl dies nicht vor der

Schlacht von Toulouse geschah. Der König begab sich — nicht nach Madrid, sondern nach Valencia, und der Regierung entging die Absicht dieser Zögerung nicht, welche keine andere seyn konnte, als sich vor seiner Ankunft in der Hauptstadt, eine Parthei zu machen. Vergeblich erließen die Cortes Adressen an ihn, worin sie seine baldige Rückkehr nach der Hauptstadt als das Unterpfand des inneren Friedens und die von ihnen entworfenen Constitution als das festeste Band zwischen dem Monarchen und dem Volke darstellten; der König blieb unbeweglich in Valencia, und dachte nur auf Mittel, eine Urkunde zu zerreißen, die, in sofern sie seiner Autorität allzu enge Schranken setzte, allerdings fehlerhaft war, aber mit geringen Abänderungen sehr heilsam hätte werden können. Unterstützung fand er in zwei Classen der Gesellschaft, welche gleich starkes Interesse hatten (wenigstens zu haben glaubten), den neuen Ideen, von welchen die spanischen Gesetzgeber ausgegangen waren, in den Weg zu treten und den alten gesellschaftlichen Zustand zurückzuführen, namentlich das Militär und die Geistlichkeit, beide aus verschiedenen Beweggründen gleich sehr geneigt, eine wahre Vereinigung des Monarchen mit der Nation zu verhindern; beide durch einen sinnlosen Pöbel emporgetragen, der, weil er nichts zu vertheidigen hat, Constitutionen als

ein unnützes Spielwerk zu betrachten pflegt. Doch die Schilderung des anziehenden Kampfes, der in dieser Hinsicht auf der pyrenäischen Halbinsel im April begonnen, keinesweges aber durch die gewalsame Zerreißung der Constitutions-Urkunde vollendet wurde, bleibt mit seinen Ursachen und Wirkungen dem nächsten Buche aufbehalten, welches darüber Auskunft geben wird, wie das in allen seinen Theilen erschütterte Europa sich aufs Neue zu gestalten strebt, und wie die constitutiven Ideen sich in verschiedenen Staaten auf das Mannichfaltigste brechen, gleich Strahlen, die von Mittelkörpern verändert werden. Wir kehren jetzt nach Frankreich zurück.

Durch die Einnahme von Paris und durch die davon abhangende Zurückführung des alten Herrscherstammes waren die letzten Bande zerrissen worden, welche Deutschland, Holland, Italien und Spanien an Frankreich gefesselt hielten; in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren war eine Gegenrevolution bewirkt worden, welche Erstaunen erregen könnte, wenn sie noch etwas mehr gewesen wäre, als eine Wiederholung der alten Erfahrung: daß jede Macht, die sich nicht beherrschen kann, durch ihre eigene Masse verdirbt. Das Verfahren der neuen Regierung war, aus eben diesem Grunde, das entgegengesetzte von dem Verfahren Napoleons; denn,

nachdem Frankreich aufgehört hatte, der Kern der europäischen Welt zu seyn, und mit den übrigen Staaten in die Gleichheit zurückgetreten war, mußten die Regierungs-Maximen verändert werden. Die Vergangenheit in jeder Beziehung in Vergeßenheit zu bringen: dies war die große Angelegenheit des Grafen von Artois; dahin lauteten alle seine Befehle, alle seine Verordnungen. Die französische Seemacht wurde durch ihn vorläufig auf 13 Linienschiffe, 21 Fregatten, 27 Corvetten, 15 Avisoschiffe, 13 Flütschiffe und Gabarren und 60 Transportschiffe herabgesetzt, die auswärtigen Matrosen entlassen und zum Commando der activen Seemacht zu Brest und zu Toulon nur zwei Contre-Admirale angestellt. Die Landmacht sollte auf 220,000 Mann herabgesetzt werden; doch war kein Theil der öffentlichen Verwaltung für die neue Regierung so beschwerlich, wie dieser; denn, bei dem ungeheuren Menschenverbrauch in den zwei letzten Jahren, war eine zahllose Menge Offiziere übrig geblieben, die, um Anstellung verlegen, nicht leicht befriedigt werden konnte. Zwar fehlte es der Regierung nicht an dem guten Willen, das Wohlwollen und Vertrauen dieses Theils der Franzosen zu gewinnen, der um so furchtbarer war, für je rechtmäßiger er seine Ansprüche hielt; allein hier trat die Unzulänglichkeit der Machtmittel auf eine gebietende Weise ins Spiel;

Spiel; in der That so gebietend, daß der Graf von Artois sich genöthigt sah, die vereinigten Rechte bestehen zu lassen, deren Abschaffung er bei seinem ersten Eintritte in Frankreich verheißen hatte. Statt dessen hob er die seit dem 10 Octbr. 1810 eingeführten Prevotal-Tribunale und Douanen-Gerichte auf, und schaffte zugleich die Kriegessteuer ab, welche durch die Erhöhung der Taxen entrichtet und an die Verwaltung der vereinten Rechte bezahlt wurde. Zur Verpflegung der verbündeten Truppen wurde ein gezwungene Anleihe, vorläufig von 5,214,665 Franken, ausgeschrieben, welche in vier Jahren zurückgezahlt werden sollte. In allen übrigen Dingen kam es darauf an, jede Erinnerung an Napoleons Regierung auszulöschen. Graf Fontanes, Großmeister der von Napoleon errichteten Universität, erließ den Befehl, daß das bisher durch Trommelschlag gegebene Zeichen zur Zusammenkunft der Schüler künftig durch Glockengeläute gegeben und die militärischen Abzeichen auf den Kleidern der Zöglinge abgeschafft werden sollten. Die Geistlichkeit, auf die Wiedereroberung früherer Vorrechte bedacht, schaffte den unter Napoleon eingeführten Catechismus ab, welcher die Hingebung an die Person des französischen Kaisers zu einem Glaubensartikel machte, und führte den alten Diözesan-Catechismus wieder ein. Die Stadt Roche sür Yonne, wel-

che den Namen Napoleon Vendee angenommen hatte, vertauschte denselben gegen den Namen Bourbon Vendee; und ähnliche Namenveränderungen litten andere Städte, mit allen den Inseln, Kanälen u. s. w., die den Namen Napoleon angenommen hatten. Kurz, alle Bemühungen der neuen Dynastie, die Vorzüge einer alten zu erwerben, und die Täuschung hervorzubringen, als ob sie niemals angefangen hätte und niemals aufhören werde, löseten sich in ein leeres Nichts auf, gleich einer Seifenblase, die von dem Gegendruck der Luft vernichtet wird.

So weit waren die Dinge in Frankreich unter der Leitung des Grafen von Artois gediehen, als die Ankunft Ludwigs des Achtzehnten ihnen eine neue Wendung gab. Wie die meisten übrigen Prinzen des Hauses Bourbon, hatte er, während der letzten sieben Jahre, in England gelebt und ein Alter von 59 Jahren erreicht, als durch den Sturz Napoleons seine Ansprüche auf den französischen Thron von allen äußeren Hindernissen befreit wurden. Die Periode der Leidenschaften war also für ihn vorüber; und wenn unangenehme Erfahrungen seinem Geiste eine Bildung gegeben hatten, die man im ununterbrochenen Laufe des Glücks selten erwirbt, so entsprach er vermöge einer durch körperliche Leiden geübten Geduld dem französischen Reiche in sei-

nem gegenwärtigen Zustande noch mehr, als durch die natürliche Denkungsart eines erblichen Fürsten. Erst nach dem Empfange authentischer Nachrichten von der Zurückberufung der Bourbons auf den französischen Thron durch die vom Senat bekannt gemachte Verfassung, verließ er Hartwell in Buckinghamshire, seinen bisherigen Aufenthaltsort, um sich, begleitet von der Herzogin von Angouleme, einer Tochter Ludwigs des Sechzehnten, von dem Prinzen von Condé, dem Herzoge von Bourbon und denen, die ihm in seinem Unglück getreu geblieben waren, nach London zu begeben. Hier wurde er von dem Prinzen Regenten, der ihm entgegereiset war, aufs Feierlichste eingeführt; und nachdem er bis zum 23 April in der Hauptstadt Englands verweilt war, begleitete ihn eben dieser Prinz bis nach Dower, wo alle zur Ueberfahrt erforderlichen Schiffe in Bereitschaft lagen. Die fernere Begleitung bis nach Calais übernahm der Herzog von Clarence. Hier war man zum Empfange des Königs bereit; und wenn die Franzosen sich jemals als ein Volk zeigten, welches leichtblütig von dem einen Aeußersten zum andern übergeht, so geschah es bei dieser Gelegenheit. Noch war das Schiff, das Ludwig den Achtzehnten führte, nicht aus dem Hafen von Dover gesegelt, als schon alle Bewohner von Calais und dessen Umgegend das ganze Ufer

bedeckten, um die Ankunft des Königs nicht zu verfehlen. Endlich entdeckt man am fernen Horizont 8 Linien- und eine Menge anderer Schiffe, und, vom Winde begünstigt, treibt das Geschwader mit vollen Segeln dem entgegenstehenden Ufer zu. Voll Ungeduld nehmen die Behörden von Calais ihren Posten auf dem Hafendamm ein, und ein Zug von vierzig weiß gekleideten Mädchen, die zum Empfange der Herzogin von Angouleme bestimmt sind, schließt sich an die Behörden an. Unter dem Rauschen der Musik erreichen die Schiffe die Rhede. Zurück bleiben Diejenigen, die zur Begleitung bestimmt sind, und Salven ertönen aus allen Batterieen. Ein kleines Fahrzeug nähert sich, um die Fahrt zu bezeichnen. Ihm folgt ein größeres, das, schön geschmückt, die Schicksale Frankreichs trägt. Als es, den Damm umsegelnd, eben in den Hafen einläuft, wird es durch die Kunst der Matrosen in seinem Laufe gehemmt. In eben diesem Augenblick erscheint der König auf dem Verdeck. Da stand er, auf seinen Krücken gestützt, im Vordergrunde der Seinigen, mit entblößtem Haupte, die Augen gen Himmel gerichtet, die rechte Hand aufs Herz gelegt. „Er ist's! er ist's! rief man voll Begeisterung aus; es ist unser König; es lebe der König; es lebe Madame; es leben auf immer unsere Bourbons!" Dann wendete der König Augen und Hände nach den

Zuschauern hin, deren Jubel diesem Zeichen eines väterlich Gesinnten antwortete. Der Präfekt, der Unterpräfekt, der Maire, die Municipalität bestiegen das Schiff, und die beiden ersteren hielten Anreden, welche der König, voll Rührung, mit Thränen in den Augen beantwortete. Hierauf empfing die Herzogin von Angouleme die Huldigung der Jungfrauen: Lilien, die sie an ihr Herz drückte. Der Herzog von Clarence, der schon auf der Rhede Abschied von der königlichen Familie genommen hatte, segelte nach England zurück; der König, die Herzogin von Angouleme, die Prinzen des Hauses und das Gefolge verließen das Schiff und betraten den vaterländischen Boden. Ein offener Wagen nahm die königliche Familie auf, und sechzehn Bürger von Calais zogen ihn zwischen zwei Reihen National-Garden und Linien-Truppen längs dem Ufergange in die Stadt. Als die Geistlichkeit den König bewillkommte und ein lang verbannter Priester rührende Worte stammelte, fiel der König mit den Worten ein: „nach zwanzig Jahren giebt mir der Himmel meine Kinder, mich meinen Kindern zurück; auf! laßt uns Gott dafür in seinem Tempel danken!" Während des Einzugs in Calais weheten Tücher aus allen Fenstern, ertönte Musik von allen Seiten. So kam man in die Kirche, wo ein Te Deum gesungen wurde. Hierauf begab sich der König in die

für ihn bereitete Wohnung. Audienzen, Gesuche, Bittschriften, und was sonst noch die Mächtigen der Erde beschäftigt oder in Anspruch nimmt, ließen ihm kaum einen freien Augenblick. Nach einem Aufenthalt von zwei Tagen zu Calais begab er sich über Boulogne, Abbeville, Amiens und Compiegne nach Paris — zu eben der Zeit, wo Napoleon, von ganz Europa geächtet, von Fontainebleau über Lyon und Frejus nach der Insel Elba ging.

Zu Compiegne verweilte der König einige Tage, um seinen Einzug in Paris vorzubereiten. Dort war es, wo er von dem Kaiser von Rußland begrüßt wurde; dort empfing er die ersten Huldigungen der vornehmsten Staatsbehörden. Im Namen der sämmtlichen Marschälle von Frankreich sprach der Prinz von Neufchatel und Wagram, Napoleons erster Waffengefährte, indem er besonders den Umstand geltend machte, daß Ludwig der Achtzehnte schon zu einer Zeit, wo die Aussicht zu einer Rückkehr nach Frankreich sehr ungewiß für ihn war, sich bei Alexandern um die Befreiung der französischen Kriegsgefangenen bemüht hatte. „Wer konnte, fügte dieser Prinz hinzu, bei dieser Handlung das Blut des großen Heinrich verkennen, der das von ihm belagerte Paris mit Brod versorgte? Wie er, will sein erhabener Enkel alle Franzosen zu einer Familie vereinigen,

und die Armeen, deren Organe die Marschälle an diesem Tage sind, schätzen sich glücklich, durch ihre Ergebung und Treue so edle Entschlüsse zu unterstützen."
An der Spitze der Deputation des Senats befand sich der Prinz von Benevent; und seine Rede war die eines Mannes, der von jeher mit klarem Geiste über den Ereignissen um ihn her geschwebt hatte. „Die Wiederherstellung der Ordnung nach einer so langen Verwirrung, sagte er, erheischt einen Muth, der sich selbst zum Opfer bringt. Wunder sind vonnöthen, um die Wunden des Vaterlandes zu heilen; aber Wunder, Sire, sind Ihren väterlichen Anstrengungen aufbewahrt. Je schwieriger die Umstände sind, desto mächtiger, desto verehrter muß freilich das königliche Ansehn seyn; aber es wird durch den Glanz alter Erinnerungen zu der Einbildungskraft reden, und sich zugleich den Wünschen der reinen Vernunft dadurch nähern, daß es derselben die weisesten Theorieen abborgt. Eine constitutionelle Acte wird das Interesse Aller an das Interesse des Thrones binden, und den ersten Willen durch den Zusammenstrom den Willen Aller verstärken. Sie wissen besser, als wir, Sire, daß dergleichen Verfassungen, von einem benachbarten Volke angenommen, erprobt und bewährt, den Monarchen, welche Freunde der Gesetze und Väter ihrer Völker sind, zu Stützen, nicht zu

Schranken, dienen." Nach den Senate wurde eine Deputation des gesetzgebenden Raths zur Audienz gelassen, und ihr folgten die Deputationen des Cassations-Hofes, des königlichen Hofes und des Rechnungs-Hofes. Den Beschluß machte der Großmeister der Universität, der mit eben der Gewandtheit, die ihn bisher als Lobredner Napoleons ausgezeichnet hatte, den frommen Wunsch äußerte: „daß von jetzt an, wo Religion und Moral sich auf den erblichen Zepter Ludwigs des Heiligen stützten, es nicht schwer seyn möge, die Herzen auf Grundsätze zurückzuführen, von denen das Glück der Einzelnen, wie die Kraft des Staats abhange." So suchte Jeder eine Wendung, wodurch er seine Unschuld an den Tag legen und sich in die neue Ordnung der Dinge fügen möchte. Der König behielt an diesem Tage die Marschälle bei sich und zog sie an seine Tafel, wo sie hinlängliche Veranlassung fanden, ihr voriges Seyn unter einem unruhigen und anspruchvollen Staatschef mit dem gegenwärtigen zu vergleichen.

Zu St. Ouen von dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preußen bewillkommt, hielt der König am 2 Mai seinen Einzug in Paris auf einem reichverzierten offenen Wagen, der mit acht Schimmeln bespannt war, welche der Prinz-Regent von England ihm geschenkt hatte. Zur Seite des Königs saß die Herzo-

gin von Angouleme. Den Wagen begleiteten die Mitglieder des provisorischen Staatsraths, die Commissäre des Ministerial-Departements, die Marschälle von Frankreich, nebst den Generalen und Personen, die zum königlichen Hause gehörten. Im nächsten Gefolge sah man viele Generale der Verbündeten und andere Offiziere von Rang, von welchen die meisten die weiße Kokarde neben der ihrigen angesteckt hatten; ein Umstand, der die eitlen und witzigen Pariser von einer europäischen Familie im Gefolge ihres Königs sprechen machte. Bei der Barriere überreichte der Präfekt des Seine-Departements dem Könige die Schlüssel der Hauptstadt, welche dieser, alter Sitte gemäß, nach leiser Berührung in die Hände des Präfekten zurückgab. Unter dem Thore von St. Denys hing eine Blumenkrone, die sich auf den Wagen niederließ, als dieser durch das Thor fuhr. So groß war die Rührung des Königs während des Zuges, daß seine Augen sich einmal über das andere mit Thränen füllten. Die Herzogin von Angouleme ward von den heftigsten Schaudern überfallen, als sie vor dem Pallast der Justiz vorbeifuhr. An der Kathedral-Kirche, wohin der Zug zunächst führte, empfing die Geistlichkeit den König mit hergebrachtem Ceremoniel, und nach dem Te Deum stimmte die ganze anwesende Menge in den Gesang: domine, sal-

rum fac Regem. Unerkannt wohnte der König von Preußen dieser Feierlichkeit mit den Prinzen seines Hauses bei, so viele deren in Paris anwesend waren; die beiden anderen Souveräne waren zurückgeblieben. Nach geendigtem Gottesdienste wurde der Zug nach dem Pallaste der Tuillerien fortgesetzt. Als man sich einer, für diesen Tag errichteten Statue Heinrichs des Vierten näherte, stieg die Volksfreude am höchsten. Am Fußgestell derselben hatte sich das sogenannte Conservatorium vereinigt, um das zum Lobe dieses Königs verfertigte Lied aufzuführen; Gesang und Musik ertönten, sobald der König nahe genug gekommen war, und voll Rührung stimmten Volk und Soldaten in die Schlußverse jeder Strophe ein. Vergebens hatte sich Napoleon bemüht, den Franzosen die Gesinnungen der alten Römer einzuhauchen; wie sehr ihre Heroen, Heinrich der Vierte und Ludwig der Vierzehnte (jener das Ideal eines guten, dieser als das Ideal eines großen Königs), noch immer in ihrer Brust lebten, dies zeigte sich bei dieser Gelegenheit, und selbst Ludwig der Achtzehnte schien sich zu freuen, als die Inschrift: Ludovico reduce Henricus redivivus, an jener Statue ihm zurief, daß der geliebteste der französischen Könige sich seiner Rückkehr freue. Gegen 6 Uhr Abends langte er in dem Pallast der Tuillerien an. Noch einmal zeigte er sich

dem versammelt Volke vom Balkon herab an der Seite der Herzogin von Angouleme und des Prinzen von Berry; und als der Graf Artois hinzutrat, umarmten sich beide Brüder vor den Augen des Volks. So endigte sich fürs Erste das große Trauerspiel, welches Europa seit mehr als zwanzig Jahren in Spannung gesetzt hatte. Hatten die verbündeten Monarchen, wo nicht Alles, doch sehr Vieles für die Rückkehr der alten französischen Dynastie gethan: so versprach diese nun auch ihrer Seits sehr viel für die Ruhe von Europa zu thun, die, so lange ein eingedrungener Herrscherstamm sich zu behaupten versuchen konnte, nothwendig erschüttert blieb. Erst am folgenden Tage statteten die verbündeten Monarchen dem Könige von Frankreich ihren Besuch in seinem Pallaste nach einer Heerschau ab, welche in der Nähe gehalten war.

Man durfte begierig seyn zu erfahren, wie Ludwig der Achtzehnte sein Verhältniß zur französischen Nation und deren Stellvertretern auffassen werde. Diese gerechte Neugierde blieb nicht lange unbefriedigt; denn schon am Tage nach seinem Einzuge wurde seine Erklärung über die ihm von dem Senate vorgelegte Constitutions-Urkunde bekannt gemacht. Sie war von St. Ouen den 2 Mai datirt, und enthielt im Wesentlichen: „daß, obgleich die Grundsäge derselben gut sey, doch

eine große Zahl von Artikeln das Gepräge der Uebereilung trage, und daß folglich das Ganze kein Fundamental-Gesetz abgeben könne." Der König, welcher sich schlechtweg „von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra" nannte, und folglich eine ihm bewilligte Souveränetät zu verschmähen schien, wollte, wie billig, seinen Antheil an einer Gesetzgebung haben, die über die künftigen Schicksale Frankreich entscheiden sollte. Indeß erkannte er schon vorläufig die Fortdauer der National-Repräsentation, die freie Bewilligung der Steuern, die öffentliche und Privatfreiheit, die Freiheit der Presse mit Vorbehalt der nöthigen Vorkehrungen für die öffentliche Ruhe, die Freiheit des Gottesdienstes, die Unverletzlichkeit und Heiligkeit des Eigenthums, die Verantwortlichkeit der Minister, die Sicherung der Staatsschuld, die Aufrechthaltung der Ehrenlegion bei verändertem Abzeichen, die Zulässigkeit jedes Franzosen zu Civil- und Militärstellen und die Ungestraftheit Aller wegen geäußerter Meinungen oder Gutachten an. Um, wie er sich ausdrückte, keine Constitution anzunehmen, welche nothwendiger Weise verbessert werden müsse, berief er den Senat und das gesetzgebenden Corps auf den 10ten des Monats Junius zusammen, wo ihnen ein neuer Constitutions-Entwurf vorgelegt werden sollte. Zur Ausarbeitung dieses Entwurfs berief er die Herrn

d'Ambray, Montesquiou und Ferrand. So wendete sich der Versuch, den König von Frankreich künftig von aller Theilnahme an der politischen Gesetzgebung auszuschließen; so eroberte Ludwig der Achtzehnte die Initiative des Gesetzes wieder. Am 17 Mai ernannte der König den Herrn von Ambray zum Kanzler von Frankreich, alle Mitglieder der provisorischen Regierung, bis dahin Staatsrath genannt, zu Staatsministern: den Fürsten von Benevent zum Minister-Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten, den Abbé von Montesquiou zum Minister-Staatssecretär des Innern, den General Dupont zum Minister-Staatssecretär des Kriegswesens, den Baron Louis zum Minister-Staatssecretär für die Finanzen, den Baron Malouet zum Minister-Staatssecretär für das Seewesen, den Grafen Beugnot zum General-Polizeidirector, den Herrn Ferrand zum Generaldirector der Posten, und Herrn Berenger zum Generaldirector der indirecten Auflagen. Andere Verordnungen betrafen das Militär. Der Graf von Artois, zum General-Obersten aller Nationalgarden von Frankreich ernannt, wurde zugleich Oberst der Schweizer; der Prinz von Condé General-Oberst der Linien-Infanterie; der Herzog von Angouleme General-Oberst der Cürassiere und Dragoner; der Herzog von Berry General-Oberst der

Jäger und Chevauxlegers; der Herzog von Orleans General-Oberst der Husaren; der Herzog von Bourbon General-Oberst der leichten Infanterie. Da alle diese Würden unter Napoleon von Marschällen und Divisions-Generalen bekleidet worden waren, so verordnete der König: daß Diejenigen, die unter der vorigen Regierung die Functionen der General-Obersten verwaltet hätten, den Titel von General-Inspectoren unter den genannten Prinzen führen, übrigens aber bei allen ihren Ehren, Vorzügen und Gehalten gelassen werden sollten. Eine Commission von Generalen, bestehend aus dem Fürsten von der Moskwa, den Herzogen von Castiglione, Tarent u. s. w., erhielt den Auftrag, über die ihr vom Kriegsminister zugesendeten Plane und Vorschläge ihr Gutachten zu geben. Der übrige Verwaltungs-Organismus blieb unberührt und unerschüttert, sey es wegen seiner innern Vollkommenheit, sey es, weil die Bourbons sich nicht getrauten, etwas Besseres an seine Stelle zu setzen. Die Eintheilung des Territoriums in Departements — dieses Werk der Revolution, durch welches alle Provinzial-Unterschiede und Benennungen fortgeschafft wurden — verdiente schon um der Bequemlichkeit willen beibehalten zu werden, welche es der Vollziehung verschaffte; auch wurde es beibehalten. Ueberhaupt genommen, waren in der mehr

als zwanzigjährigen Abwesenheit der Bourbons im Inneren von Frankreich solche Veränderungen vorgegangen, daß die Aufhebung derselben nicht gut möglich war, und daß der wiederkehrende Herrscherstamm, welches auch seine Gesinnungen und Grundsätze seyn mochten, sich eben so sehr zur Nachgiebigkeit aufgelegt fühlen mußte, wie Diejenigen, welche Ursach haben konnten, seine Rückkehr zu fürchten. Nur das Einzige war zu bedauern, daß es an vermittelnden Geistern fehlte, welche im Stande gewesen wären, das, was in der Revolution unwillkührlich war, von dem zu sondern, was aus der Freiheit hervorging. Allgemein war die Neigung, sich an die Bourbons anzuschließen, allgemein der Vorsatz, jeder Partheiwuth zu entsagen; aber diese Neigung und dieser Vorsatz blieben um so unfruchtbarer, je weniger die Revolution als eine Erscheinung begriffen wurde, welche nie eingetreten seyn würde, wenn das Regierungs-System sich in den letzten drei Jahrhunderten nicht zu einem vollendeten Despotismus ausgebildet hätte. Doch auch hierüber wird in dem nächsten Buche ausführlicher die Rede seyn.

Sobald die alte Dynastie in Frankreich wieder hergestellt war, wurden alle Unterhandlungen, die künftige Gestalt von Europa betreffend, leicht. Die Bourbons hatten keine Eroberungen zu beschützen, kein imperato-

risches Ansehn zu vertheidigen. Alles, was seit mehr als zwanzig Jahren in Europa gesehen war, konnte als etwas betrachtet werden, das gegen ihren Willen und Wunsch geschehen war. Sie hatten, während ihres Exils, von rechtswegen nicht aufgehört, mit den übrigen Souveränen Europas auf Einer Linie zu stehen. So erschienen sie sich selbst; so erschienen sie auch den verbündeten Monarchen, die, aus diesem Grunde, kein Bedenken trugen, dem Vorwurf allzu weit getriebener Großmuth, der ihnen von Seiten ihrer Unterthanen bevorstand, zu trotzen. Unstreitig stand es in ihrer Gewalt, beliebige Friedensbedingungen vorzuschreiben; unstreitig war dies der rechte Zeitpunkt, Rache zu nehmen wegen aller der Bedrückungen, die seit mehr als zwanzig Jahren von Frankreich ausgegangen waren. Doch, das Beispiel Napoleons folgerecht verabscheuend, die Idee einer europäischen Familie, die in Frieden leben will, festhaltend, und selbst den Undank einer eitelen, von ihrem Eroberungsschwindel nichts weniger als geheilten Nation wagend, stellten sie, nach der Einnahme von Paris, keine andere Grundsätze auf, als welche sie vor ihrem Einrücken in Frankreich angekündigt hatten. Der Friede wurde also in einem wahrhaft versöhnenden Geiste unterhandelt. Unterhändler waren: für Frankreich der Fürst von Benevent, für England die Lords

Castle-

Castlereagh und Aberdeen und Sir Charles Stewart, für Rußland die Grafen Rasumowsky und Nesselrode, für Oesterreich der Fürst von Metternich und der Graf Stadion, für Preußen der Staatskanzler Hardenberg and der Baron von Humboldt. Ueber den Gang der Unterhandlung läßt sich nur das sagen, daß es darauf ankam, das künftige Verhältniß der europäischen Staaten zu Frankreich zu regeln. Was in diesen Staaten selbst verändert werden sollte und mußte, wenn jenes Verhältniß Dauer erhalten sollte, ward einem allgemeinen Congreß vorbehalten; denn nur der Streit um das politische Gleichgewicht sollte an Ort und Stelle abgemacht werden, um in dem französischen Volke eine große Erinnerung niederzulegen. Der Friede wurde den 30 Mai unterzeichnet. Obgleich mit jeder der verbündeten Mächte besonders abgeschlossen, lautete er doch für alle gleich, nur mit dem Unterschied, daß jedem einzelnen Friedensschluß nachträgliche Artikel angehängt waren, deren Inhalt unten angegeben werden soll.

Vermöge dieses Friedensschlusses gab Frankreich die seit zwei und zwanzig Jahren gemachten Eroberungen in dem Maaße zurück, daß einige Enclaven abgerechnet, die es zum Behuf einer besseren Abrundung erhielt, die Zahl seiner alten Departements nur um ein einziges vermehrt wurde. Vor der Revolution betrug diese

Zahl 85. Durch dieselbe war sie auf 130 vermehrt worden. Hiervon fielen an Deutschland 18, an Holland 8, an die Schweiz 2, an Italien 16 zurück. Von der Seite Belgiens, Deutschlands und Italiens wurde die ehemalige Gränze, so wie sie den 1 Jan. 1792 bestanden, von der Nordsee zwischen Dünkirchen und Nieuport an bis zu dem mittelländischen Meere zwischen Bagnes und Nizza auf folgende Weise berichtigt: 1) im Departement von Jemappes blieben die Cantone Dour, Merbes le Chateau, Beaumont und Chimay mit Frankreich vereinigt, und die Demarkationslinie wurde da, wo sie den Canton Dour berührt, zwischen diesem und den Cantonen Boussu und Paturage, so wie fürder zwischen dem Canton Merbes le Chateau und den Cantonen Binch und Thuin gezogen; 2) in dem Departement der Sambre und Maas wurden die Cantone Valcourt, Florennes, Beauraing und Gedinne mit Frankreich vereinigt, und die Gränze folgte der Linie, welche die eben genannten Cantone von dem Departement Jemappes und von dem übrigen Theile des Sambre- und Maas-Departements trennte; 3) in dem Mosel-Departement wurde die neue Gränze durch eine Linie gebildet, die man von Perle bis Fremersdorf zog; eine Linie, welche den Canton Tholey von dem übrigen Theile des Mosel-Departements trennte; 4) in dem Saar-Departe-

ment wurden die Cantone Saarbrück und Arneval mit Frankreich vereinigt, zugleich derjenige Theil des Cantons Lebach, welcher im Süden einer Linie liegt, die längs den Markungen der Dörfer Herchenbach, Ueberhofen, Hilsbach und Hall bis zu dem Punkte hinläuft, wo bei Querselle die Linie, welche die Cantone Arneval und Ottweiler von einander scheidet, an diejenigen trifft, welche die Cantone Arneval und Lebach trennt; 5) behielt Frankreich, um die Festung Landau und ihren Umkreis mit dem übrigen Theile des Königreichs in Verbindung zu setzen, einen Theil des Departements des Donnersberges und des Niederrheins so, daß die neue Begränzung von dem Punkte ausging, wo bei Obersteinbach, welches außerhalb des französischen Gebiets blieb, die Gränze zwischen dem Mosel-Departement und dem des Donnersberges an das Departement des Niederrheins trifft, und der Linie folgte, welche die Cantone Weißenburg und Bergzabern (auf Seiten Frankreichs), die Cantone Pirmasens, Dahn und Anweiler (auf Seiten Deutschlands) von einander scheidet, bis zu dem Punkte, wo diese Gränzscheiden, bei dem Dorfe Volmersheim, den ehemaligen Umfang der Festung Landau berühren. Von diesem Umkreise ab, folgte die neue Gränze demjenigen Arme des Queichflusses, welcher jenen Umkreis bei Queichheim verläßt und bei dem

Dörfern Merlenheim, Knittelsheim und Belheim vorbei nach dem Rhein hinfließt, welcher hierauf die weitere Gränze zwischen Frankreich und Deutschland bilden sollte. Der Rhein selbst sollte künftig die Gränzscheide nur in sofern ausmachen, als die mit dem Laufe dieses Stromes sich ereignenden Veränderungen keinen Einfluß auf das Eigenthum der darin befindlichen Inseln haben würde; der Besitzstand dieser Inseln aber sollte so wiederhergestellt werden, wie er zur Zeit der Unterzeichnung des Tractats von Lüneville war. 6) Im Departement von Doubs wurde die Gränze dergestalt berichtigt, daß sie oberhalb la Ranconnier bei Locle begann und dem Kamme des Jura zwischeu le Cerneux-Pequignot und dem Dorfe Fontenelles bis zu einem, ungefähr 7 bis 8000 Fuß nordwestlich von dem Dorfe la Brevine belegenen Gipfel des Jura folgte, wo sie wieder in die ehemalige französische Gränze fallen sollte. 7) In dem Departement von Leman sollten die Gränzen gerade so bleiben, wie sie vor der Vereinigung von Genf mit Frankreich gewesen; aber der Canton Frangy, der Canton St. Julien (mit Ausnahme desjenigen Theiles, welcher im Norden einer Linie liegt, die von dem Einfluß der Loire in das Genfer Gebiet längs den Markungen von Seseguin, Laconex und Seseneuve gezogen werden sollte), der Canton Reignier und der Canton

de la Roche (beide letzteren gleichfalls mit einigen Ausnahmen) sollten bei Frankreich bleiben. 8) In dem Departement Montblanc sollte Frankreich die Unterpräfectur Chambery mit Ausnahme der Cantone de l'Hopital, St. Pierre d'Albigey, de la Rocette und Montmeillant und die Unterpräfectur Annecy, gleichfalls mit gewissen Ausnahmen, erwerben. Indem nun auch auf der Seite der Pyrenäen die Gränzen so bleiben sollten, wie sie den 1 Jan 1792 gewesen, war Frankreich bis auf das hinzugekommene Departement Vaucluse und den bezeichneten Enclaven in seine alten Gränzen zurückgeführt. Ausdrücklich entsagte es allen Souveränetäts-Lehnsherrlichkeits- und Besitzrechten auf alle zurückgegebenen Länder und Districte; indeß die Verbündeten die Wiederherstellung seiner Verhältnisse zu dem Fürstenthum Monaco gestatteten und ihm den Besitz des Fürstenthums Avignon, der Grafschaft Venaissain, der Grafschaft Mümpelgard und der ehemals zu Deutschland gehörenden Enclaven sicherten. Die Gränzbeziehung sollte durch gegenseitig ernannte Commissäre geschehen; die Verbündeten aber behielten sich das Recht vor, beliebige Punkte zu befestigen. Zur Sicherung der Verbindung zwischen der Stadt Genf und anderen am See belegenen Theilen des Schweizergebiets bewilligte Frankreich den gemeinschaftlichen Gebrauch der Straße

durch Versoy. Die Rheinschiffahrt sollte frei seyn, und der bevorstehende Congreß sowohl über die von den Uferstaaten zu erhebenden Gefälle, wie überhaupt über die Erleichterung des Verkehrs zwischen den Deutschen und den Franzosen entscheiden. Holland, unter die Souveränetät des Hauses Oranien gestellt, sollte vergrößert, die Staaten Deutschlands durch ein föderatives Band vereinigt, die Schweiz unabhängig, Italien, außerhalb der an Oesterreich zurückgelangenden Länder, aus souveränen Staaten zusammengesetzt und Malta und dessen Dependenzen ein Eigenthum Englands werden. England gab bis auf die Inseln Tabago und St. Lucie, Isle de France und dessen Zubehörungen (namentlich Rodrigue und die Sechellen) an Frankreich alles zurück, was es den 1 Jan. 1792 außerhalb Europa's beseßen hatte. Die eben genannten Inseln wurden an England abgetreten, und der ehemals spanische Antheil von St. Domingo an Spanien zurückgegeben; dafür aber sollte Frankreich von Schweden Guadeloupe, von Portugal Guiana zurückerhalten. Zugleich verpflichtete sich England, den Franzosen in Hinsicht des Handels und der Sicherheit der Personen und des Eigenthums innerhalb der brittischen Souveränetäts-Rechte auf dem festen Lande von Ostindien denselben Schutz und dieselben Privilegien angedeihen zu lassen, wie den

am meisten geduldeten Nationen, doch mit dem Vorbehalt, daß keine Befestigungspunkte angelegt würden. Die Fischerei-Gerechtigkeit der Franzosen auf den Untiefen von Terre neuve und in der Umgegend wurde von England anerkannt und bestätigt. Die Colonieen, Comptoirs und Niederlassungen sollten in den nordischen Meeren und auf dem festen Lande von Amerika und Afrika in drei Monaten, und die jenseits des Vorgebirgs der guten Hoffnung in sechs Monaten nach der Ratification überliefert werden. Von den, in den überlieferten Seeplätzen befindlichen Kriegsschiffen und Materialien zum Bau und zur Bewaffnung der Schiffe erhielt Frankreich zwei Drittel zurück; das letzte Drittel wurde den Mächten zuerkannt, in deren Gebiete jene Seeplätze lagen. Hiervon waren ausgenommen die Schiffe und Arsenäle, welche Seeplätzen angehörten, die vor dem 23 April in die Hände der Verbündeten gefallen waren; ferner die Schiffe und Arsenäle, welche Holland gehörten. Der Hafen von Antwerpen sollte künftig nur ein Handelshafen seyn. Allen Individuen, wes Standes und Würden sie auch seyn möchten, sofern sie den durch gegenwärtigen Tractat herausgegebenen oder abgetretenen Ländern angehörten, wurde Ungestraftheit in Beziehung auf ihr bisheriges Betragen und ihre bisherige Meinung in politischen Angelegenhei-

ten zugesichert, und in allen Ländern, die ihre Dynastieen verändert hatten oder verändern würden, Eingebornen sowohl als Fremden, ein sechsjähriger Termin gestattet, in welchem sie über ihr Eigenthum und ihre persönliche Freiheit verfügen können sollten. Die Verbündeten leisteten Verzicht auf die Totalität der Summen, welche die Staatsregierungen aus Contracten für Lieferungen oder irgend welche Vorschüsse, die der französischen Regierung seit 1792 gemacht worden, an Frankreich zu fordern hatten; wogegen Ludwig der Achtzehnte allen Forderungen entsagte, die er in gleicher Beziehung wider die verbündeten Mächte anbringen konnte. Ausgenommen wurden die Forderungen, welche die französische Regierung auf dem Grund von solchen Contracten zu berichtigen hatte, welche zwischen Individuen oder Privat-Anstalten und den französischen Behörden abgeschlossen waren; Summen dieser Art sollten liquidirt und bezahlt werden, und Commissäre die beiden letzten Artikel besorgen. Schulden auf Länder, welche nicht ferner zu Frankreich gehören würden, hypothezirt, oder für die innere Verwaltung dieser Länder gemacht, sollten ihnen zur Last bleiben, und der französischen Regierung vom 22 Decbr. 1813 an zu gut gerechnet werden, wenn sie in Einschreibungen in das große Buch der öffentlichen Schuld von Frankreich verwandelt worden;

dagegen aber blieb der französischen Regierung die Erstattung aller der Summen zur Last, welche von den Unterthanen dieser Länder in die französischen Cassen als Caution, Deposita oder Consignationen gezahlt worden. Die mit keinem baaren Geldverkehr beauftragten Titularen von solchen Stellen, die einer Cautionsleistung unterworfen waren, sollten, bis zur vollständigen Zahlung in Paris, fünftelweise und jährlich mit den Zinsen befriedigt werden; in Ansehung derer hingegen, die eine Rechnungs-Vertretung auf sich hatten, sollte diese Befriedigung, den einzigen Fall einer Veruntreuung ausgenommen, spätestens sechs Monate nach der Darlegung ihrer Rechnungen beginnen. Alle gerichtlichen Deposita und Niederlegungen bei der Amortisations-Casse, deren Eigenthümer Einwohner von nicht länger zu Franckreich gehörenden Länder seyn würden, sollten in Zeit von einem Jahre zu Händen der Behörden dieser Länder ausgeantwortet werden, ausgenommen die Deposita und Niederlegungen, wobei französische Unterthanen interessirt wären, in welchem Falle sie in den Amortisations-Cassen bleiben und erst auf die, aus den Entscheidungen der competenten Behörden sich ergebenden Anweisungen erfolgen sollten. Die von Gemeinden oder öffentlichen Anstalten bei der Dienst- und der Amortisations-Casse, oder auch bei jeder ande-

ren Staatskasse niedergelegten Fonds, sollten, nach Abzug der etwanigen ihnen gemachten Vorschüsse und mit Vorbehalt der vorschriftmäßigen, auf diese Fonds von den Gläubigern jener Communen und öffentlichen Anstalten eingelegten Oppositionen, denselben fünftelweise vom Jahre zu Jahr, zurückerstattet werden. Vom 1ten Jan. 1814 an hörte für die französische Regierung die Verbindlichkeit auf, irgend einem Individuo, welches nicht mehr französischer Unterthan seyn würde, irgend eine bürgerliche, militärische oder geistliche Besoldung, Gnadengehalt oder Verabschiedungs-Tractament zu zahlen. Die von französischen Unterthanen in den ehemaligen Departements von Belgien, des linken Rheinufers und der Alpen unter einem lästigen Titel erworbenen National-Domänen, sofern sie außerhalb der ehemaligen Gränzen Frankreichs lagen, wurden den Eigenthümern gesichert, und die Abschaffung des Heimfallrechtes, Abschoßrechtes und anderer Rechte von gleicher Beschaffenheit in den Ländern, welche sie gegenseitig mit Frankreich stipulirt hatten, ausdrücklich beibehalten. Die französische Regierung verpflichtete sich, alle Verschreibungen und andere Rechtstitel zurückgeben zu lassen, welche in den von französischen Heeren und Verwaltungen besetzten Provinzen möchten weggenommen worden seyn; und falls die Herausgabe derselben nicht bewerk-

stelligt werden könnte, sollten diese Verschreibungen und Rechtstitel null und nichtig seyn. Die, für alle noch nicht beendigte, oder nach dem 31 Dec. 1812 beendigte Arbeiten zum allgemeinen Besten auf dem Rhein und in den von Frankreich getrennten Departements, zu entrichtenden Summen, sollten den künftigen Landesbesitzern zur Last fallen und liquidirt werden; dagegen die Archive, Charten, Plane und Urkunden aller Art, welche den abgetretenen Ländern gehören, oder die Verwaltung derselben betreffen würden, gleichzeitig mit den Ländern selbst, oder, wenn dieses nicht möglich seyn sollte, binnen einer Frist von 6 Monaten nach der Uebergabe der Länder getreulich ausgeliefert werden. Endlich wurde festgesetzt: daß die in dem gegenwärtigen Krieg verwickelt gewesenen Mächte, binnen einer zweimonatlichen Frist, Bevollmächtigte nach Wien senden sollten, um auf einem allgemeinen Congresse die Vereinbarungen in Richtigkeit zu bringen, durch welche die Bestimmungen des gegenwärtigen Vertrages vervollständigt werden sollten.

So lautete dieser großmüthige Vertrag, der in allen seinen Theilen den vollkommensten Gegensatz von denjenigen bildete, welche seit dem Jahre 1795 abgeschlossen waren: ein Vertrag, von welchem man mit Wahrheit sagen kann, daß er zugleich die Einheit und

die Ehre der europäischen Familie rettete. Die nachträglichen Artikel waren verschiedenen Inhalts, je nachdem die einzelnen Mächte seit den letzten zwanzig Jahren mit Frankreich in Berührung gekommen waren. Oesterreich und Preußen stipulirten in denselben, daß alle mit der französischen Regierung seit dem J. 1795 abgeschlossenen Verträge als aufgehoben betrachtet werden sollten; England bedung sich die Abschaffung des Negerhandels, die Berichtigung des Ueberschusses der zum Unterhalt der Kriegsgefangenen gemachten Auslagen, die Bezahlung der Privatschulden eben dieser Kriegsgefangenen, die Aufhebung des seit 1792 auf Grundstücke, Einkünfte u. s. w. der gegenseitigen Regierungen oder ihrer Unterthanen gelegten Sequesters und die möglichstgeschwinde Abschließung eines neuen Handelstractats aus; zwischen Rußland und Frankreich wurde die Einsetzung einer Spezial-Commission zur Untersuchung und Liquidation der Forderungen stipulirt, welche die russische und französische Regierung an das von den russischen Waffen besetzte Herzogthum Warschau zu machen hatten. Der Donner der Kanonen verkündigte am 1 Jun. den Bewohner der Hauptstadt Frankreichs die Abschliefung dieses Tractats. Von Stund' an gaben die Truppen der Verbündeten die bisher von ihnen besetzten Wachen an das französische Militär zurück, um den leichten Truppen

zu folgen, die ihnen bereits nach Deutschland vorangegangen waren. Die Unabhängigkeit der verschiedenen Nationen Europas war durch einen feierlichen Act gesichert, und der schwere Traum beendigt, in welchem Frankreich seit einem Vierteljahrhundert gelegen hatte. Wenn Kriege am schicklichsten nach dem Zwecke benannt werden, um derentwillen sie geführt wurden: so gab es für den letzten keine angemessere Benennung, als die des europäischen Nationalitäts-Krieges; denn in ihm hatte jede europäische Nation ihre von Frankreich bedrohete Eigenthümlichkeit gerettet, und den allgemeinen Feind von einem nur allzu anhaltenden Wahnsinn zur Vernunft zurückgeführt. Nicht, daß die Gesammtheit der Franzosen die ihnen erzeigte Wohlthat auf der Stelle anerkannt hätte; denn unter ihnen gab es nur allzu Viele, die, von der Idee des militärischen Ruhmes berauscht, den gerechten Forderungen anderer Nationen keine Gerechtigkeit widerfahren ließen. Indeß war darauf zu rechnen, daß ihre Denkungskraft sich unter einer neuen, durch die Schule des Unglücks gegangenen Dynastie veredeln würde; und auf jeden Fall war in Holland und der Schweiz, ja selbst in Italien, dafür gesorgt, daß keine neuen Eroberungskriege entstehen konnten. Wie auch Franzosen über das, was was ihnen in den drei ersten Monaten des Jahres 1814

begegnet war, urtheilen mochten: von Unpartheiischen konnte es nur in dem Lichte einer Rückwirkung betrachtet werden, welche die natürliche Folge übertriebener Anstrengungen und durchaus falscher Maaßregeln war; eine Rückwirkung, welche in einem minder aufgeklärten Jahrhunderte und bei einer schlechteren Auffassung des europäischen Interesse unendlich nachtheiliger für das anmaßende Frankreich ausgefallen seyn würde. Darum hatten alle Diejenigen (Franzosen und Nicht-Franzosen) Unrecht, welche in der Rückkehr der Bourbons eine Verdunkelung des bisherigen Glanzes von Frankreich sahen; denn Glanz, auf Kosten der Moralität erworben, erlischt, wie bei Individuen so bei Staaten, ganz von selbst. Das, wodurch die Bourbons sich um Frankreich so hoch verdient machten, das zugleich, wodurch ihre Rückkehr unentbehrlich wurde, war die Wiederherstellung einer moralischen Existenz für Frankreich, anderen Staaten gegenüber; wenigstens lag das Unterpfand einer solchen in der Denkungsart erblicher Fürsten, die, wie sie sich auch verirren mögen, nie anhaltend das Gegenrecht verkennen und ihre Unterthanen zu bloßen Werkzeugen ihrer Leidenschaften herabwürdigen können. Uebrigens lag es in der Natur der Sache, daß, nachdem Napoleons Rolle beendigt war und Frankreich aufgehört hatte ein prädominirender Staat zu seyn, andere

Staaten aus der Dunkelheit hervorgingen, worin sie in den letzten Zeiten gelebt hatten. Mit keinem war dies so sehr der Fall, wie mit Preußen. Seit der Schlacht bei Jena verkannt, verachtet sogar, hatte es im Laufe des letzten Krieges eine Kraft gezeigt, wodurch es bewundernswürdig geworden war. Jetzt hatte es seinen alten Ruhm wiederhergestellt, und die Namen Hardenberg, Blücher, York, Kleist, Bülow Tauenzien Gneisenau u. s. w. waren in ganz Europa so gefeierte Namen geworden, daß Friedrich Wilhelm der Dritte durch das, was er für die Verewigung derselben that, indem er die beiden ersteren in den Fürstenstand, die letzteren mit noch mehreren anderen in den Grafenstand mit angemessenen Dotationen erhob, nur den öffentlichen Wunsch befriedigte. Reiche steigen und fallen, wie es dem Schicksal gefällt; aber die Gesetze des Steigens und Fallens sind deswegen, wie in der physischen Welt, nicht minder ewig, und soll das Fallen verhindert werden: so kann dies nur durch solche Mittel geschehen, welche das Gefühl der Sittlichkeit empor halten.

Nach dem Abschluß des Friedens ging der Kaiser von Oesterreich nach Wien zurück, wo er von seinen Unterthanen mit allen den Huldigungen empfangen wurde, die sein eben so großes als väterliches Herz gebot, das nie verkannt ward. Der Kaiser von Rußland und

der König von Preußen benutzten die Nähe, in welcher sie sich von England befanden, zu einer Reise nach dieser Insel, theils um die persönliche Bekanntschaft des Prinzen-Regenten von England zu machen, theils um Großbritannien in seiner berühmten Eigenthümlichkeit anzuschauen. Beide waren von ihren Cabinetsministern und von zahlreichen Generalstäben begleitet, und was ihnen daselbst widerfuhr, wird, wie alle mittel- und unmittelbaren Folgen des Pariser Friedens, den Inhalt des nächsten Buches ausmachen.

Literarische Anzeige.

Von dem Verfasser dieses Taschenbuchs erscheint seit Anfang dieses Jahrs und ist in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Journal für Deutschland,
historisch-politischen Inhalts.
Herausgegeben
von
Friedrich Buchholz.

Monat Januar, Februar und März. 1815.

Dies ist (heißt es in einer darüber erschienenen Beurtheilung) der Anfang einer neuen Zeitschrift, deren Vorrede schon darum erfreulich ist, weil hier nicht ein gewöhnlich oberflächliches Allerlei angekündigt, noch bloß von angenehmer Unterhaltung (eigentlich leere Zerstreuung) der Leser geredet, sondern das auf dem Titel genannte Geschwisterpaar der Wissenschaften mit Ernst und Würde dargestellt wird, wie es sich für Deutsche geziemt. Deutschland liegt im Herzen von Europa; also muß die Aufmerksamkeit auf das gehen, was für diesen Welttheil und die damit verbundenen, aus Geschichte und Staatskunst, sowohl in neuer Zeit als im Allgemeinen, wissens- und beherzigungswerth ist. — Wir zeigen jetzt kurz den Inhalt der bis jetzt erschienenen drei ersten Monats-Hefte an.

Monat Januar.

1) Keine Uebersetzung, sondern ein mit Ueberlegung gemachter Auszug aus Labaume's Rélation circonstanciée de la campagne de Russie, eine Schrift, die

in Paris so reißend abging, daß in einem Monat zwei Auflagen nöthig waren. Der Verf. gehörte zu den Ordonnanz-Offizieren des Vice-Königs von Italien. Für diesmal ist hier geliefert: a) die ausführliche Beschreibung der wichtigen Schlacht an der Moskwa, 7 Sept. 1812; dem beigefügten sauber gestochenen Plan liegt derjenige zum Grunde, dessen sich der Vice-König am Tage der Schlacht selbst bediente. b) Einzug in Moskau, Brand der Stadt, Rückmarsch. Erschütternd; und um so merkwürdiger, da hier ein französischer Offizier selbst redet.

2) Ueber die Erblichkeit der Throne. Die Geschichte soll überall, und so vornehmlich in der Politik, lehren, wie das, was jetzt besteht, erst nach geraumer Zeit und nach vielen Bestrebungen sich ausbildete. Warum z. B. kam eine feste Erblichkeit in dem gewaltigen Reiche der alten Römer nie zu Stande? und welche Folgen hatte dies für jenes Kaiserthum? Warum sind, oder waren, nicht-erbliche Monarchen so kriegslustig? und warum ist dennoch im neueren Europa so viel Krieg? Dergleichen Fragen sind überraschend, und ihre Auflösung ist interessant.

3) Von Carnot's Schrift, die so viel Aufsehn macht, und so viele Verhaftungen veranlaßt hat, spricht jeder, aber mehr von Hörensagen, als aus eigener Anschauung. Sie ist streng in Frankreich verboten, daher dort höchst selten, und wurde (nur 6 Bogen!) anfänglich mit 30 Francs in Paris bezahlt. Hier ist Nachricht davon gegeben. Die Schrift zeichnet sich als außerordentlich aus, durch Witz, Geist und Kühnheit, aber ist auch voll von Parteigeist und altem Jacobinismus.

4) Ueber die drei Stände im 19ten Jahrhundert. Was dachte man sich ehedem bei der Eintheilung in Lehr-, Nähr- und Wehrstand? Was sind überhaupt

die eigentlichen Grundlagen der Gesellschaft? Wäre nicht jetzt der Stand der Gutsbesitzer der beste Repräsentant des unbeweglichen Vermögens, wie des beweglichen der Stand der Gewerbetreibenden, und gleichsam der Vermittler zwischen beiden der Stand der Gelehrten? (Worauf der Verf. dringt, daß den Geistlichen kein Sitz da zukomme, ist gesetzlich so bestimmt nicht nur in England im Unterhause, sondern auch in der Schweiz im Bürgerrathe).

5) Der im Jahr 1810 aus Boulogne nach England übergehende General Sarrazin hat jetzt eine Geschichte des Spanischen und Portugiesischen Krieges in Paris herausgegeben, worin er nicht nur die Französischen Marschälle und den Lord Wellington und die Feldherren der Vereinigten Mächte streng tadelt, sondern in der Vorrede sich als den Urheber aller Plane der großen Ereignisse angiebt, die sich mit der Einnahme von Paris endigten! und für diese Plane nun die Bezahlung mit 60000 Pf. Sterl. verlangt!!

6) Ueber Theilung und Gleichgewicht der Gewalten im Staate (der gesetzgeb., vollzieh. und richterl.). Diese alte Lehre hat des Unfuges viel angerichtet, und die Meisten derer, die ihr noch anhangen, oder sie wenigstens noch im Munde führen, wissen wohl selbst kaum, was sie eigentlich damit wollen. Die Sache ist einer genauen entscheidenden Untersuchung höchst würdig.

Monat Februar.

1) Fernerer Bericht von Labaume über den Rückzug aus Moskau. Napoleons Verlegenheit und lächerliche Kriegslist; ungeregelter Abzug mit der zusammengerafften Beute, die Sprengung des Kreml, beunruhigter Marsch, äußerst blutvolle hartnäckige Schlacht bei Malo-Jaroslavez, Napoleons Kaltherzigkeit auf dem

Leichenfelde; beginnendes Sterben der Pferde und Menschen, unmenschliche Behandlung der mitgeschleppten 3000 gefangenen Russen, Schändlichkeit eines Französ. Generals gegen eine zarte ihm vertrauende Jungfrau; Kälte und Hunger, Märsche bei Nacht, um dem Feinde verborgen zu bleiben, Aufgeben der Kanonen, Wagen und aller Beute; furchtbarer Uebergang über den Wopfluß; die Wuth Napoleons, der voranzog, alle Orte, wodurch er kam, zu zerstören, unbekümmert um sein Heer, das ihm nachfolgte; getäuschte Hoffnung in Smolensk, Schlacht bei Krasnoe: alles dies ist in brennenden Farben geschildert, und erfüllt bald mit Entsetzen, bald mit Rührung, stets mit ernsten großen Gedanken. Die Schrift ist in Paris nun schon zum drittenmal gedruckt; wir danken dem Herausgeber für den gehaltreichen bündigen Auszug.

2) Worauf beruht die Nützlichkeit einer National-Repräsentation? Ihr hoher Nutzen für die Monarchie selbst wird dargestellt mit umfassendem Blick aus der Geschichte, und durch Betrachtung des Wesens der europäischen Staatsverfassungen.

3) Ueber Chateaubriants letzte Schrift, die den schnellsten Absatz gefunden hat, den je ein Buch erlebte: in Paris binnen einer Woche 9000 Exemplare, in London in einer Stunde 1000, überhaupt gewiß über 30000. Auch hat sie, außer ihrer innern Vortrefflichkeit, den Vorzug einer gewissermaßen offiziellen Schrift, da der König von Frankreich sie in der Handschrift las, selbst, wie man glaubt, Zusätze machte, und, als sie erschien, öffentlich sie empfahl. Der Herausgeber liefert einen geordneten Abriß daraus, wie Ch. als ein Vermittler erst gegen die sogenannten Constitutionellen d. h. Anti-Monarchisten, dann gegen die übertriebenen Royalisten oder Anti-Republikaner, mit glänzender Be-

redtsamkeit spricht. Aber nicht alles was gleißt ist Gold, Ueberredung wirkt keine Ueberzeugung; und so werden hier mehrere Behauptungen historisch und politisch geprüft, widerlegt, berichtigt.

4) Ueber das Verhältniß der Kirche zum Staat, in protestantischen Reichen. Alter Germanischer Zustand; Papst Gregor VII.; Geistliche Universal-Monarchie, wodurch sie fiel und fallen mußte; die Reformation; Interesse aller Staaten nach guten Gesetzen regiert zu werden; Nachtheil der Einführung von Bischöfen und Erzbischöfen in die protestantische Kirche.

Monat März.

Die Geschichte und die Staatswissenschaft erhalten fortgesetzt in dieser Zeitschrift Aufklärungen, so wie sie von dem Bedürfnisse und dem Interesse der Zeit gefordert werden. Natürlich muß, in historischer Hinsicht, noch oft von dem entsetzlichen Manne die Rede seyn, der in Europa thun konnte, was man zehn Jahre vorher für unmöglich hielt; denn noch viel genauer muß man ihn betrachten und kennen lernen, um das Räthsel seines Steigens und Fallens aufzulösen. Die Aufsätze in diesem Heft sind folgende:

1) Beschluß von Labaume's Bericht über den Feldzug von Rußland. Fernerer Rückzug, Uebergang über die Beresina, Ankunft in Preußen: von einer halben Million waren ungefähr noch 10,000 Mann übrig, das ganze vierte Armeekorps konnte sich in einem einzigen Zimmer versammeln, und in welchem Zustande befanden sich diese Wenigen! Es ist fast wunderbar, warum nicht alle aufgerieben worden. Die Erzählung wird übrigens sehr lebendig durch die eingemischten einzelnen Züge, welche das gräßliche Gemälde recht anschaulich machen, auch Napoleons Betragen schildern, und die Stimmung der

Soldaten, und ihre Aeußerungen, als er die Armee verließ, und das verschiedene Benehmen der Befehlshaber, da (wie der Verf. sich ausdrückt) der König von Neapel in Wilna seine Würde vergaß, und auf das bloße Geschrei: „die Kosaken!" aus seinem Pallast und selbst aus der Stadt eilte. Sehr richtig bemerkt aber der Herausgeber am Schluß, daß eine solche Umständlichkeit noch keine Vollständigkeit gebe, und sagt treffend von den Französischen Geschichtschreibern unter den Offizieren (vielleicht gilt es auch von andern Ständen), daß sie den Fehler haben, alles zu sehr auf einzelne Personen zu beziehen. Was er bei dieser Gelegenheit S. 302, und nachher in der Anmerkung S. 335 über Napoleon hinzufügt, erregt Aufmerksamkeit, da es von dem gewöhnlichen Urtheile abweicht.

2) Auszug aus Michaud de Vilette über Buonaparte's Zug nach Aegypten und Syrien. Hier ergeht ein strenges Gericht über den General. Und freilich war die ganze, hier in bündiger Kürze dargestellte, Expedition gar abenteuerlich, und mit lästerlicher Wortbrüchigkeit und Heuchelei verbunden. Die Einnahme Malta's, Landung in Aegypten, Sturm auf das keinen Widerstand leistende Alexandrien, Grausamkeit gegen den Scherif, lächerliche Proklamationen, Zerstörung der Flotte bei Abukir, mühseliger Marsch nach Kairo, Untaktik aber Tapferkeit der Mameluck.n, schändliche Plünderung einer Karavane, erdichtete Verschwörung, um strafen zu können, Beschwerden der Soldaten und der mitgenommenen Gelehrten. Im folgenden Heft wird dieser Auszug geschlossen seyn.

3) Ueber die Unverletzlichkeit und Heiligkeit der Regenten. Wenn die Konstitution eines Volkes sagt: wir wollen einen König haben; ist es nicht sonderbar, daß sie noch hinzusetzt: seine Person soll hei-

lig seyn; denn versteht sich nicht dies von selbst? Der Verfass. entwickelt den Ursprung der furchtbaren Majestätsgesetze: sie entstanden in Rom, Anfangs bei der unvollkommenen republikanischen Verfassung, dann in der Monarchie, als diese noch schwankend und unsicher war, bei ihrem Austritt aus der Republik. Daß solche Gesetze nichts helfen, lehrt am besten die Römische Geschichte selbst, wo wenig Kaiser natürlichen Todes starben. Das einzig wahre Hülfsmittel, und der Segen des Staats überhaupt, ist: gute Organisation der Regierung, welche Einheit und Gesellschaftlichkeit verbinde, Monarchie mit Repräsentations-System.

4) Ueber Spaniens gegenwärtige Lage. Wahrhaft unpartheiisch, wie es einem historischen Politiker zukommt. Die Dankbarkeit des Menschen hier aus dem Spiele gelassen, als Monarch konnte Ferdinand VII. nicht anders als die Konstitution der Cortes zerreißen; sie beschränkte ihn weit mehr als den König von England, sie setzte ihn dem Schicksale Ludwigs XVI. aus. Schwierige Lage der Regierung, durch das dort so mächtig herrschende Kirchenwesen, und durch den Abfall der Kolonieen, deren Selbstständigkeit einen unzuberechnenden Einfluß haben wird auf Spanien, auf den Bergbau in Amerika selbst, auf den Ostindischen Handel, auf England, auf die Welt.

5) Darf es für National-Repräsentanten eine Entschädigung geben? Der Verf. entwickelt ausführlich die Gründe, warum er, gegen die Meinung der jetzigen Publizisten in Frankreich ung gegen Englands Beispiel, diese Frage mit Ja beantwortet; und zwar sollen die Repräsentanten die Gehalte von ihren Kommittenten beziehen.

6) Ueber das Verschwinden der Republiken: fast aller großen, und der meisten kleinen. Das Factum ist

auffallend. Der Verf. versucht zu zeigen, wie es so kommen mußte, und wie die Verwandlung in Monarchieen gewiß kein Nachtheil ist, da was die Republiken Gutes haben, in jene übergeht durch das Repräsentativ-System; und fügt noch ein Wort über die Vergrößerung der Staaten hinzu.

Wir haben den Verlag des hier angezeigten Journals, wovon das Januar- bis April-Heft nach der jedesmaligen Erscheinung bereits an alle Buchhandlungen versandt worden ist, übernommen, und absichtlich nicht vorher eine der sonst gewöhnlichen Anzeigen davon ins Publikum schicken wollen, da wir die Ueberzeugung haben, daß die gute Sache sich durch sich empfehlen muß und wird. Es erscheint von diesem Journal regelmäßig mit dem ersten eines jeden Monats ein Heft von 8 bis 9 Bogen in gr. 8. auf schönem engl. Druckpapier; vier Hefte machen einen Band aus, der nach Maaßgabe des Inhalts zuweilen mit einem interessanten Kupfer oder einem Schlachtplan geziert seyn wird. Der Jahrgang, aus 12 Heften oder 3 Bänden bestehend, kostet 8 (in entfernten Gegenden 9) Rthlr. Pr. Cour., wofür dies Journal durch ganz Deutschland in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen ist.

Man macht bei Annahme der ersten Hefte sich auf den ganzen aus 12 Heften bestehenden Jahrgang verbindlich, und leistet dafür an die Buchhandlung seines Orts die Vorausbezahlung des oben angeführten Preises.

Diese Zeitschrift, von der bereits auch das Mai-Heft erschienen, ist in allen den Buchhandlungen zu bekommen, in denen dieses Taschenbuch verkauft wird.

Die Verleger Haude und Spener.

